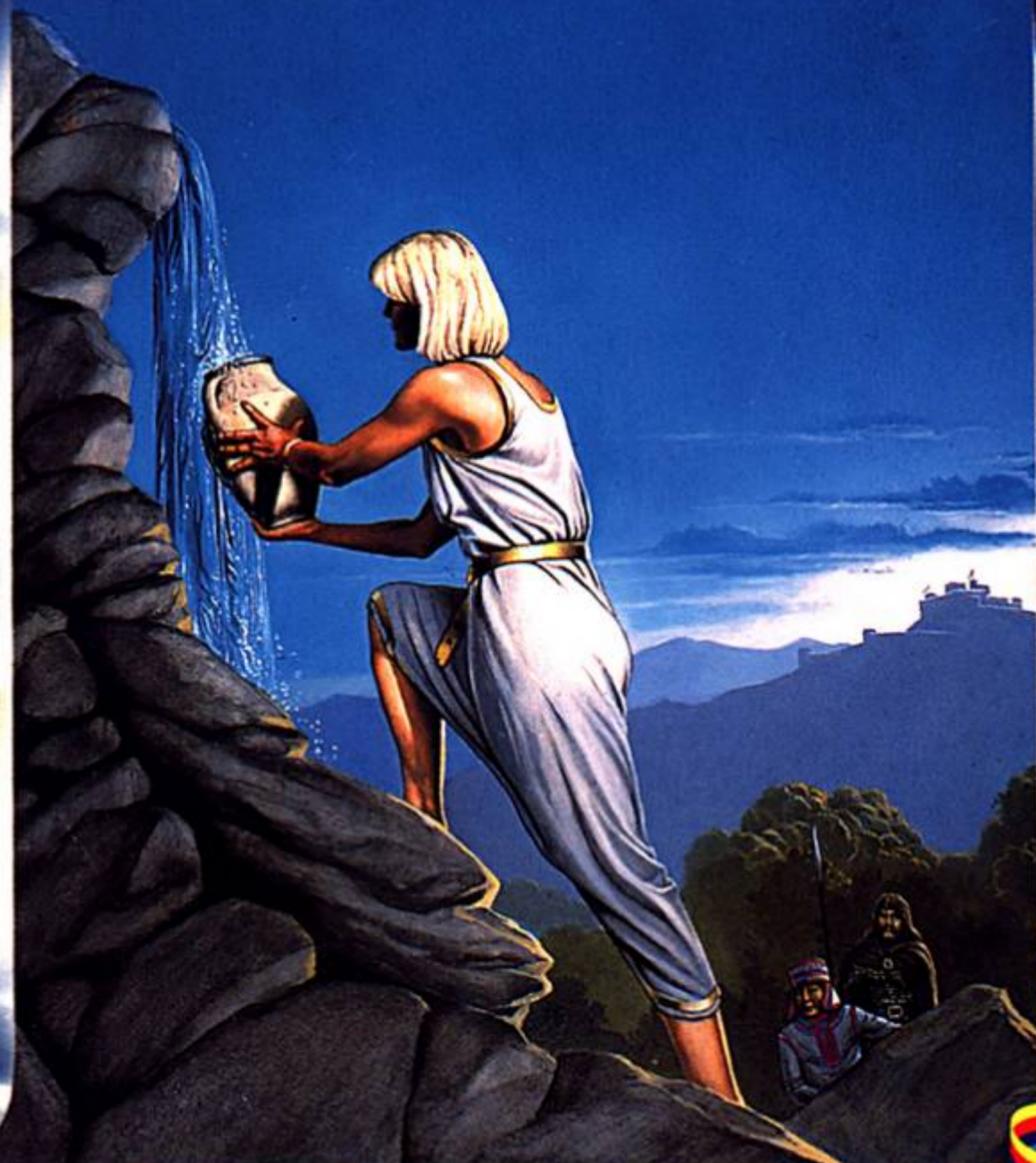


HEYNE
BÜCHER

Das Schwarze Auge

FEUERODEM

PAMELA RUMPEL



ROMAN


Schmidt
Spiele

Aventurien

heißt die phantastische Spielwelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von Tausenden begeisterter Spieler.

Es ist der Schauplatz des heute größten deutschen Fantasy-Rollenspiels

Das Schwarze Auge

Die Romane der gleichnamigen Serie lassen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer erleben.

Im fernen Thorwal sind die Bräute rar. Darum zieht der junge Firunwulf in die Welt hinaus, um die Frau fürs Leben zu suchen, doch er findet zunächst nur männliche Gefährten: den Sänger und den Bogenschützen aus dem Nivesenland. Und als Firunwulf endlich vor der Frau seiner Träume steht, trifft er auf einen Nebenbuhler, der unmenschliche Grausamkeit und dämonische Macht in sich vereint. Ein tödlicher Wettstreit der Kontrahenten beginnt.

ISBN N 3-453-08681-3



9 783453 086814

Heyne Fantasy
Originalausgabe
Best.-Nr. 06/6006

EIN HEYNE-BUCH



Das Schwarze Auge

PAMELA RUMPEL

FEUERODEM

*Sechster Roman
aus der
aventurischen Spielewelt*

herausgegeben
von
ULRICH KIESOW

Originalausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6006

Für Klaus

Redaktion: Friedel Wahren
Copyright © 1995 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH
& Co. KG, München
und Schmidt Spiele + Freizeit GmbH, Eching
Printed in Germany 1995
Umschlagbild: Dieter Rottermund
Kartenentwurf (Seite 4): Ralf Hlawatsch
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg

ISBN 3-453-08681-3

Ifrims Ocean

Yeti-Land

Riva

Norburg

Bornland

Orkland

Festum

Thorwal

Lowangen

Baliho

Nostris

Mittelreich

Warunk

Beilunk

Havena

Gareth

Perricum

Meer der Sieben Winde

Fasar

Zorsan

Kuslik

Vinsalt

Khunchom

Mherwed

Khom

Thalusa

Iuzak

Maraskan

Zyklopen-Inseln

Reich

Perlenmeer

Al'Anfa

Brabak

Altoum

Waldinseln

Aventurien

500 Meylen





1. Kapitel

Du wirst bald Schiffsführer sein, Firunwulf. Du weißt, was das bedeutet! Du mußt heiraten. Sollen deine Gefährten denn meinen, daß dich nichts mehr nach Hause zurückzieht? Sollen sie fürchten müssen, du könntest das Schiff in das schwarze Meer des Unheils segeln? Du willst doch kein Unglück über die *Graue Schlange* bringen, oder?« Der getadelte junge Mann, dem diese Worte galten, schüttelte mürrisch den Kopf und stocherte mit einem Ast in der Feuersglut.

Sein Gegenüber strich sich über den zweigezopften silbergrauen Bart. Doch bald glitt ein Lächeln über sein hartes Gesicht. Er fuhr mit versöhnlicher Stimme fort: »Oho! Da ist doch die kleine Sinfride, die Tochter von Oshtaar. Sie schaut dir immer ganz verliebt hinterher.« Er trat auf den jungen Mann zu und legte ihm mit freundschaftlicher Geste die Hand auf den Arm. »Und wenn es die nicht ist, findet sich eben eine andere. Du bist schließlich ein hübscher Kerl und gerade so stattlich wie dein Vater zu seiner großen Fahrzeit. Und als Schiffsführer wirst du vom Brautvater eine gut gefüllte Hochzeitstruhe erwarten können.«

Der junge Mann richtete sich auf und warf den Stock in die Flammen. Das hell auflodernde Feuer ließ seine goldgrünen Augen scharf aufblitzen. »Ja, ja, das alles habe ich schon oft genug gehört. Man könnte meinen, der ganze Otta hätte nichts anderes im Kopf, als mich zu verheiraten. Aber wenn ich hier doch kein Mädchen sehe, das zu mir paßt!«

Obwohl im Halbdunkel des Versammlungsraumes viel geredet und gelacht wurde, wußte Firunwulf sehr gut, daß dieser Abend die Entscheidung bringen würde. Er hatte seine Herausforderung in den Kreis geworfen. Wer würde sie annehmen?

Eine vom Alter messerscharf geschliffene Stimme biß sich in den Streit. Sie kam aus der dunklen Ecke hinter dem Bierfaß. »Ach so, gefällt dem jungen Windspucker also kein Mädchen von hier?«

Jetzt gab es kein Zurück mehr. Firunwulf zuckte mit den Schultern. Er gab seine Antwort mit lauter Stimme: »Und wenn es so ist? Ich werde eben hinausziehen und mir ein Mädchen suchen, das zu mir paßt.«

»Etwa eine aus fremden Ländern?« Die Stimme des anderen war ebenfalls lauter geworden. Jetzt lugte spähend ein Kopf neben dem Faß hervor. Graues Haar umwehte ihn wie Distelwolle. Milchblaue Augen in einem Gesicht, das so verschrumpelt war wie ein vergessener Winterapfel, hefteten sich starr und mißbilligend auf den jungen Herausforderer. Die Sprecherin war die alte Eiteride, das geliebte und gefürchtete Orakel der Schiffsgemeinschaft. Mit der Gelassenheit des Alters schüttete sie mit ihren gichtigen Fingern eine Prise

Schnupftabak aus dem Tabakhorn und schlürfte sie mit geräuschvollem Genuß ein. Dann richtete sich die Hand mit anklagender Geste auf den jungen Krieger. »So willst du also eine Fremde als deine Braut holen? Achtest du denn keinen Gott mehr? Hat nicht Swafnir, Sohn des Efferd, des großen Beherrschers der Meere, unserem Stamm ausdrücklich geboten, unser Blut nicht mit dem anderer Länder zu mischen?«

Da trat Orignar heran. Er war ein Freund von Firunwulfs Vater und der Kampfmeister des jungen Kriegers gewesen. Er hatte die *Graue Schlange* geführt, seitdem Magnus zu alt dafür geworden war. Und nun würde er den *Hals des Drachen* dem Sohn zur Führung übergeben. Wenn Magnus zu alt war, um noch für den Sohn in der Gemeinschaft der Halle einzutreten, oblag ihm diese Pflicht. Mit fester Hand schlug er gegen einen Hallenpfosten und lachte. »Junges Blut ist ungestüm, Seherin. Du hast deine Jugend vergessen. Es stimmt ja, was du sagst. Das ist Swafnirs Gebot. Aber er hat nur gesagt, daß es falsch sei, die Hochzeit dann nicht nach unseren Gesetzen abzuhalten.«

Bevor die alte Frau noch etwas erwidern konnte, erklärte Firunwulf rasch: »Natürlich werde ich nach der Sitte heiraten.« Unwirsch drehte er sich um, ohne auf die Zurufe zu achten.

Gerade wollte er an der Alten vorbeistapfen, als ihre Hand vorschob und ihn am Umhang packte. Ihre Stimme klang unerbittlich: »Firunwulf, Sohn des Beidhandwerfers, was hast du nun vor? Sag es jetzt dem Otta! Und sag es so laut, daß jeder es hören kann.«

Der junge Krieger riß den Umhang mit Gewalt los. Er fühlte, daß alle Augen auf ihn gerichtet waren. Den Kopf hoch erhoben, blickte er die große Halle hinunter. »Nun gut, du hast mich gefragt, und ich werde antworten. Ja, ich habe mich entschieden. Morgen früh werde ich mit dem Händler, den wir das Ritzmaul nennen, das Dorf verlassen. Ich werde hinausziehen, um mir in der Welt eine Frau zu suchen. Mit dieser Frau werde ich hierher zurückkommen. Dann werden wir nach den Gesetzen heiraten. So schwöre ich, Firunwulf, Sohn des Magnus, der den Namen Beidhandwerfer trägt, vor euch, Männern und Frauen der Sippe. Ich schwöre bei Efferds Bart und Traviass Feuerstelle. Und mögen die Winde jetzt meinen Spruch in alle Ohren tragen.« Er streckte die Hand aus und wartete auf den Beischlag. Die große Halle lag in seltener Stille da. Nur das Holz knisterte unter den Zähnen des Feuers, und draußen bellte ein Hund kurz auf.

Orignar zupfte sich am Bart. Schließlich nickte er dem jungen Heißblut zu. Mit schallendem Hieb schlug er seine Pranke in Firunwulfs Hand. Dann drehte er sich halb um, damit jedermann seine Worte vernehmen konnte. »Ich, Orignar, mit dem Beinamen Schwertbiß, nehme den Schwur an, und damit der ganze Ottajasko. Ja, Firunwulf wird zurückkommen und dann als gebundener Ehemann den *Drachen* führen. Wer aber etwas dagegen sagen möchte, der soll das jetzt und hier tun. Mein Beil und ich werden ihm schon eine gute Antwort zu geben wissen.«

Für einen Augenblick hing die Entscheidung in der

Schwebe, doch dann setzte das rhythmische Beirufen ein.

Firunwulf fühlte sein Herz wieder schlagen. Er hatte gewonnen. Mit leiser Stimme wandte er sich an Orignar: »Danke, Freund, das werde ich dir niemals vergessen.«

Im Übermut seiner Jugend und in der Freude über seinen Sieg schlug er Orignar die Faust hart zwischen die Rippen. Der ergriff sofort die günstige Gelegenheit, um die Stimmung aufzulockern. Er stemmte die Arme in die Seiten und brüllte fröhlich los: »He, ho, du grüner Bootsstecken, willst du mir etwas brechen? Du meinst wohl, du seist schon zu stark für uns alte Kerle?« In der nun folgenden derben Rauferei, an der sich auch die Frauen munter beteiligten, verschwand alle Düsternis. Doch die alte Eiteride war nicht zufrieden. Sie blickte mürrisch in die Feuersglut. Ihre Hände knüpften Fluchknoten ins Haar, und ihre Stimme zischelte nichts Gutes vor sich hin.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Firunwulf die Halle verließ. Mit raschen Schritten erklomm er den steilsten Punkt des Fjords. Aus der Tiefe drang dunkel das Geräusch der Wellen herauf, die sich an den Haizahnklippen brachen. Ein Windstoß jagte von den Bergen herab und peitschte ihm wild durch das rotblonde Haar. Der junge Krieger blickte hinaus in die Weite des Fjords. Irgendwo in dieser dunklen Ferne lag seine Zukunft. Ruhig zog er sein Schwert vom Gürtel und hielt es mit beiden Händen hoch. Inmitten dieser

Einsamkeit schrie er seinen Schwur hinaus: »Swafnir, Freund der Thorwaler, höre meinen Spruch! Nur mit der Frau, die ich liebe, werde ich hierher zurückkehren. Mit ihr werde ich den Kuß unter dem silbernen Zweig tauschen. Swafnir, ich bitte dich, sende mir günstigen Wind und gib meiner Hand die Kraft, in allen Kämpfen zu bestehen. Hier ist meine Gabe. Nimm sie gnädig an.« Mit diesen Worten zog er etwas unter dem Lederwams hervor und warf es weit hinaus in die Dunkelheit. Einmal noch blitzte es im Licht des Mondes hell auf: Es war eine kostbare Silberkette, Firunwulfs erstes Beutestück.

Als er in das Dorf zurückkehrte, stand seine Mutter in der Tür. Sie schien zu wissen, was sich in der Halle ereignet hatte, denn sie trug bereits den Reisesack in den Händen. Als er wortlos und ein wenig verlegen an ihr vorbeigehen wollte, hielt sie ihn zurück.

»Sprich du mit dem Beidhandwerfer, mein Sohn. Mein Segen ist dir gewiß, denn ich wußte, daß du gehen würdest.« Kurz, aber zärtlich berührte sie sein Gesicht.

Firunwulf fand den Vater dicht neben der wärmenden Feuerstelle. In letzter Zeit saß er oft dort und folgte mit den Augen den tanzenden Flammen. Er schien die Anwesenheit seines Sohnes zu spüren und wies auf den Platz neben sich, ohne den Blick vom Feuer zu nehmen. Schweigend saßen Vater und Sohn eine Weile nebeneinander. Rechts der alte Mann, von der alleszernagenden Zeit gebeugt dessen große Fahrtenzeit endgültig vorbei war; ihm zur Seite Firunwulf, bereit,

sich allein und unerbittlich den Gefahren der Welt zu stellen.

Magnus hob den Blick und betrachtete den jungen Krieger. Endlich huschte ein Lächeln über sein zerfurchtes Gesicht. »So müssen wir also Abschied nehmen. Gewiß war es nicht leicht, die Zustimmung des Otta zu erlangen. Und dein Vorhaben ist ebenfalls nicht leicht. Aber du bist mein Sohn! Du hast gelernt, wie ein Mann zu kämpfen und wie ein Mann zu sprechen. Und nun treibt dich ein Sehnen von mir fort. Nicht der Kampf oder die Aussicht auf Beute, sondern dein Herz reißt dich fort. Ich habe es geahnt.« Der alte Mann, dessen Schatten immer noch mächtig die Wand hinauf ragte, legte Firunwulf die Hand auf die Schulter. »Ja, es ist das Schicksal unserer Familie. Immer wieder treibt es einen unserer Männer in die Welt hinaus. Mein Bruder, dein Onkel, war nicht viel älter als du, als er aus demselben Grund fortzog. Er heiratete eine Frau aus einem Stamm von Wüstenkriegern und blieb dort. Vor ihm traf es den Vater meines Vaters und davor andere.«

Mit vor Erregung heiserer Stimme fragte Firunwulf: »Dann verzeihst du mir also, daß ich den *Drachen* zurücklasse?« Der alte Mann richtete den Blick auf ihn, liebevoll und traurig zugleich. »Der *Drache* wird auch unter Orignars Händen den Sturm beißen. Aber ich weiß nicht, mein Sohn, ob ich noch da sein werde, um deine Frau zu begrüßen.«

Firunwulf schüttelte den Kopf. »Vater, was redest du da! Du bist doch wie ein Baum, den der Wind gebeugt hat, aber dessen Wurzeln noch jung und stark sind.«

Magnus lächelte. »Laß nur. Die Schatten meines Beils werden von Tag zu Tag länger. Die Götter haben mir ein gutes Leben geschenkt, doch meine Kämpfe sind jetzt vorüber. Aber vielleicht hat Boron noch nicht so rasch Verwendung für einen guten Schiffsführer. Doch genug davon. Leg dich jetzt schlafen. Morgen früh mußt du so munter wie ein Frühlingskalb sein.«

Ein günstiger Wind trieb das Händlerschiff die Küste entlang. Flink wie ein Seefloh hüpfte es von Siedlung zu Siedlung. Wo immer der Händler das Zeichen des Fuchskopfes erblickte, ließ er anlegen. Der Fuchskopf gab kund, daß ein Dorf Handel treiben wollte. Firunwulf half beim Ein- und Ausladen der Waren, da er mit seiner Hände Arbeit die Fahrt bezahlte. Endlich erreichte das Schiff Belhanka, und der junge Thorwaler ging mit raschem Schritt von Bord. Es war ihm, als hätte sich seine Ungeduld mit jedem Tag verdoppelt. Dabei hatte das ›Ritzmaul‹ fröhlich erklärt, soviel Glück mit Wasser und Wetter sei ihm noch niemals zuvor widerfahren. Aber jetzt war Firunwulf endlich am Ziel. Hier in Belhanka erwartete ihn der berühmte Tempel der Göttin Rahja. Rahja, Herrin der Liebe - sie wollte er um Rat fragen.

Die Stadt war von mittlerer Größe, und der Tempel der Göttin befand sich im Zentrum. Trotzdem fragte Firunwulf gelegentlich nach dem Weg, um sich nicht zu verlaufen. Bei einer dieser Gelegenheiten machte ein feines Bürgersöhnchen eine dumme Bemerkung, die ihm unter anderen Umständen eine gehörige Portion

Ärger eingebracht hätte. Aber Firunwulf atmete nur tief durch. Das half den Wunsch zu unterdrücken, einem rotgesichtigen Stutzer das Gesicht in den Straßenstaub zu drücken. Doch es gab auch freundliche Menschen: Besonders junge Frauen erwiesen sich als hilfsbereit.

Endlich war er am Ziel. Auf einem künstlichen Hügel ragte der Tempel inmitten einer kleinen Parklandschaft vor ihm auf. Die mächtige Marmorfassade war von einem sanften Rosa überhaucht, als hätte sich gerade die erste Röte eines Morgens darüber gelegt. Die beiden Flügel der Tür waren halb geöffnet. Ohne lange zu zögern, trat Firunwulf ein. Lichtstrahlen, die schräg von oben herabfielen, durchzogen die lange, von Säulen umrahmte Vorhalle. Rosenhecken erfüllten die Zwischenräume mit blütenschwerer Fülle und einem Duft, so berauschend wie Wein. Ein Mädchen, eine Priesterin der Göttin, näherte sich dem jungen Krieger. Eng umschlang das bodenlange Gewand ihren Körper, und die samtige Röte des Stoffes bildete einen erregenden Gegensatz zu der lackschwarzen Farbe des Haars und der blassen Haut. Ihre Augen maßen Firunwulfs Gestalt mit weiblicher Anerkennung.

»Sei uns willkommen im Namen Rahjas, der großen Herrin, junger Thorwaler. Möge dein Aufenthalt an diesem Ort von Ihr gesegnet sein. Doch bevor du weitergehst, gib mir bitte deine Waffen. Niemand darf bewaffnet das Innere des Tempels betreten. Sei unbesorgt, unter den Augen Rahjas sind sie überflüssig.« Sie nahm Schwert und Messer an sich und nickte Firunwulf zu. »Geh nur ruhig weiter. Was immer du dir wünschst, es

wird dich im Herzstück unseres Tempels erwarten.«

Die Säulenhallen durchschreitend, betrat Firunwulf einen gewaltigen Kuppelbau. Über das Innere der Kuppel zog sich goldenes Rankenwerk, von dem goldene Trauben herabhingen. Aus einer kreisrunden Öffnung in der Decke brach ein golden flimmernder Lichtstrahl. In seinem Licht erhob sich die gewaltige Statue der Göttin. Ein Netz aus feingesponnenem Rotgold umhüllte ihren Körper, wobei es mehr von dessen Schönheit enthüllte als verbarg. Es war ein Gesicht, das mit den halbgeschlossenen Augen einen Ausdruck göttlicher Ekstase zeigte. Der halbgeöffnete, seltsam wissend lächelnde Mund schien sich sowohl vergangener Wonnen zu erinnern als neue zu versprechen. Die linke Hand lag mit gespreizten Fingern zwischen den vollen Brüsten, während sich in der Wölbung der rechten Hand zwei nackte Körper in ewiger Liebe aneinanderschmiegen.

Firunwulf, der sich der Statue voller Ehrfurcht genähert hatte, hörte eine Stimme, die ihm zuflüsterte: »Sieh, junger Krieger, die Zeit aller Menschen ist unsicher, und der Ruf Borons kann jeden Morgen beenden, aber was ihm die Göttin zu seiner Freude schenkt, kann dem Menschen niemand mehr entreißen. Der Rausch der Liebe ist vergänglich wie der Rausch des Weines, und beides erfüllt das Herz mit göttlicher Lust und Freude. Darum ist das Gebot der Herrin: Trinkt und liebt euch.«

Die Stimme verstummte. Als sich Firunwulf umwandte, fand er sich allein. Einen Moment lang war

er erstaunt, aber dann machte er sich frei davon. Er befand sich im Tempel einer Gottheit, und dort war alles möglich. Er sah es als gutes Zeichen an. Irgendwie spürte er, daß seine Bitte erfüllt werden würde.

In einiger Entfernung von der Göttin befand sich eine Schale. Sie war wie eine Rose geformt, eine weitgeöffnete, vielblättrige Rose mit einer tiefgewölbten rotgoldenen Mitte. Firunwulf zog einen Beutel hervor, löste die Lederschnur und schüttete ihn mit der großzügigen Gelassenheit der Jugend aus, die nicht das Alter, aber die eigenen Wünsche kennt. Sein Gold füllte die Opferschale mit klingender Schwere. Er trat einen Schritt zurück und blickte zu der schimmernden Gestalt der Göttin hinauf. Er beugte den Kopf vor ihrer Majestät und trug ihr lautlos seine Bitte vor. Plötzlich war ihm, als hörte er jemanden seinen Namen rufen.

Verwundert blickte er sich um und sah, wie sich ihm durch die Tiefe der Halle eine Frau näherte. Für einen Augenblick schien es ihm fast so, als löse sich ihr Körper aus dem flimmernden Spiel des Lichtes. Diese Frau umhüllte nicht mehr der Schmelz der frühen Jugend, sondern ihre herbe Reife war wie der letzte, der schwerste Wein der Lese. Ein roter Samtumfang, am Hals von einer silbernen Spange gehalten, verbarg mit keuscher Strenge die hohe Gestalt. Das rotgoldene leuchtende Haar war mit Weinlaub durchflochten. In den Händen trug sie einen schlichten braunen Tonbecher. Erst als sie ganz nahe bei ihm stand, hob sie langsam den Kopf. Firunwulf öffnete den Mund, aber die Worte erstarben ihm auf der Zunge.

Mit einer erstaunlich dunklen Stimme sagte die Frau: »Sei begrüßt, junger Suchender. Ich spüre, daß dich ein besonderes Verlangen in das Haus der Göttin geführt hat. Doch vergiß eines nicht! Die große Liebe des Herzens ist eine sehr ernste Angelegenheit. Schon mancher hat für sie mehr zahlen müssen, als er wollte. Noch gibt es viele Wege, die du gehen kannst. Aber wenn sich die Göttin dir zugeneigt hat, steht dir nur noch einer offen. Du bist noch jung, und dein Herz ist noch frei. Daher frage ich dich: Willst du nicht lieber deine Zeit in Lust mit den Mädchen der Göttin verbringen, um dann in dein Dorf zurückzukehren und dort eine der Deinen zu heiraten?«

Firunwulf löste mit Gewalt die Augen von dem Gesicht der Frau. Als er sprach, war seine Stimme von männlicher Härte und Entschlossenheit. »Wenn ich das gewollt hätte, wäre ich niemals hierhergekommen. Und wenn es nur noch einen Weg geben mag, so werde ich ihn auf mich nehmen, so schwer er auch sein mag. Er muß mich nur zu der Frau führen, die für mich auf dieser Erde lebt.«

»Wenn dies dein Wille ist, dann trink!«

Sie reichte ihm den Becher, für einen Augenblick berührten seine Finger die ihren. Er erschrak, aber sie lächelte nur. Er hob den Becher, leerte ihn. Der Wein war von leichter Süße, so voller Versprechungen wie die Luft eines Morgens im Frühling. Gerade als er der Frau den Becher zurückgeben wollte, war es Firunwulf, als lege sich eine Hand über seine Augen. Dunkelheit breitete sich aus und riß ihn völlig mit sich fort.

Zuerst gab es nichts als diese grenzenlose Dunkelheit. Doch plötzlich öffnete sich vor seinen Augen das Licht eines blauen Morgens, Und in diesem Licht sah er zwei Wesen, die aufeinander zuflogen. Waren es Menschen oder Vögel? Er konnte es nicht sagen. Als sie sich mitten in der Grenzenlosigkeit des Himmels trafen, berührten sich ihre Hände. Aber der Himmel verfinsterte sich, die Schwärze verschlang die Gestalten. Dann wurde in der Dunkelheit ein bläulich schimmernder Punkt geboren. Sich um sich drehend, größer und größer werdend, stieg er empor. Jetzt entfaltete er sich, wurde zu dem Umriß einer Frau, deren Körper dieses Schimmern verhüllte, das jetzt so silbern wie Schnee glänzte.

Da war es Firunwulf, als träfe ihn ein eisiger Dolchstoß mitten ins Herz. Und eine Stimme, die keinem Menschen gehörte, rief laut: »Dies ist das erste.«

»Mehr, zeig mir mehr!« stöhnte er, trotz des Schmerzes von einem unüberwindlichen Verlangen erfüllt.

Die Gestalt hob die Arme, und das Bild wurde klarer. Firunwulf erkannte jetzt, daß dieses Silberne ihr Haar war, das sie nun zurückwarf. Trotzdem war ihr Gesicht noch immer von bläulich schimmernden Nebelschwaden verdeckt. Und doch kam es Firunwulf so vor, als hätte er sie schon immer gekannt. Leise flüsterte er: »Sie lächelt, nicht wahr? Sie muß lächeln!«

Sehnsüchtig streckte er ihr die Hände entgegen, aber sie schien immer noch so weit entfernt wie der Nordstern. Dann streckte sie eine Hand aus, und es gelang Firunwulf unter äußerster Anstrengung, ihren Finger mit der Spitze seines Fingers zu berühren.

In diesem Moment traf ein furchtbarer Schlag seinen Körper, und die Stimme rief: »Dies ist das zweite.«

Aus der Dunkelheit löste sich ein Gesicht, eine von Haß verzerrte Fratze. Sie schien bis zum Platzen von böartigem Lachen erfüllt. Schon spuckte sie aus ihren prallgefüllten Backen einen grauschwarzen Wind. Ängstlich zitternd zog sich die Gestalt in die Ferne zurück.

Firunwulf schrie auf, denn er hatte das Gesicht nicht sehen können. Und es war ihm, als bräche ihm das Herz in der Brust entzwei.

Die Stimme brüllte auf: »Dies mag das dritte sein.«

Ein Tier schrie plötzlich. Das Schreien wurde lauter und lauter, bis der junge Thorwaler, von unerträglicher Qual zerrissen, den Traum verließ und seine eigene Stimme hörte. Er erkannte, daß das schreiende Tier niemand anders als er selbst gewesen war. Schweißgebadet richtete er sich auf. Noch einmal sprach die Stimme durch das Rauschen seines Blutes zu ihm. »Der Weg zu deinem Schicksal erwartet dich auf dem ersten Schiff, das der Mond bescheint.«

Goldener Nebel verhüllte das Bild der Göttin vor ihm. Plötzlich von einem sprachlosen Entsetzen erfüllt, flüchtete er aus dem Tempel.

Nur die äußersten Flügelspitzen des göttlichen Sonnengreifen schimmerten über die dunkle Horizontlinie herauf, als Firunwulf die Decke abwarf und sich gähnend erhob. Noch war auf dem Schiff alles ruhig, doch schon bald würden die ersten Diener für ihre Herren rennen

und die Besatzung das Schiff aus seiner Bekalmung segeln. Er streckte und reckte sich, bis er seine Knochen wohlig knacken hörte, und wanderte ein wenig über Deck. Ein Eimer kaltes Seewasser zur Erfrischung wäre jetzt genau das richtige.

Die Traumgesichter des letzten Tages waren verblichen, nur ein fröhliches Begehren war ihm trügerisch geblieben. Als Firunwulf um das Vorschiff kam, hielt er jählings inne. Der unruhige Schein einer Fackel erhellte das frühe Zwielicht. Ein Bogenschütze stand an der Reling. Er hielt seinen Pfeil scharf gegen den Himmel gespannt. Dem jungen Krieger stockte der Atem. Instinktiv legte er eine Hand an die Streitaxt, doch er war unfähig, sich von diesem Anblick zurückzuziehen. Es war eine zierliche Gestalt, die dort verharrte. Eine weiß-schwarz bestickte Felljacke umschloß den Oberkörper, das schwarze Haar war zu einem Knoten geschlungen. Vollkommen ruhig wurde der Bogen gehalten, Körper und Waffe waren in geschmeidiger Einheit verbunden. Plötzlich wurde Firunwulfs Blick wie durch Magie zum Ende der Pfeilspitze gelenkt, diesem Endpunkt der Verbindung von Waffe und Mensch. Dort sah er es dunkel über dem schroffen Metallglanz schimmern. Jetzt! Der Pfeil schnellte hinauf, mit leisem Sirren jagte er dem glühenden Leib der Sonne entgegen. Der Körper des Schützen dagegen, der dem Geschoß mit dem Blick folgte, verharrte weiterhin gespannt. Dann löste sich seine Haltung, und er legte den Bogen über die Schulter zurück.

Als sich der Mann umdrehte, fand er sich plötzlich

von Angesicht zu Angesicht mit Firunwulf. Ihre Blicke trafen aufeinander, doch die Hände des Schützen blieben entspannt. Mit ruhigen, geradezu tänzerisch leichten Schritten näherte er sich Firunwulf, ohne jedoch den jungen Mann dabei aus den Augen zu lassen. Das unbewegte bräunliche Gesicht des Bogenschützen mit dem schrägen Lidschnitt hatte etwas von einem sanften Raubvogel an sich. Er mochte doppelt so viele Jahre wie Firunwulf zählen. Als der Mann nahe genug war, um einem schnellen Schlag des Schwertes nicht mehr ausweichen zu können, nickte er dem ungewollt Neugierigen mit einem winzigen Lächeln zu. Ruhig ging er weiter, um sich in der Dunkelheit des Decks zu verlieren.

Firunwulf blieb verwirrt zurück. Doch dann schüttelte er den Kopf, wie ein Pferd, dem eine Bremse um den Kopf brummt. Mit einem Eimer kalten Wassers wusch er sich die Erinnerung an den merkwürdigen Mann fort. Schließlich war er zusehr mit seiner Liebe beschäftigt, um allzu viele Gedanken an seltsame kleine Männer verschenken zu können.

Nach und nach belebte sich das Deck. Ein frischer Wind blähte die Segel, und das Schiff machte wieder gute Fahrt. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Firunwulf ein junges hübsches Mädchen erblickte, dessen blonde Haarpracht seine Augen gefangennahm. Doch sie war schon in männlicher Begleitung, und das Lachen und Necken der zwei ließen vermuten, daß es sich um Jungvermählte handelte.

Nun, so wird es auch für mich sein, dachte Firunwulf

ersonnen und polierte die Schwertklinge mit müßiger Hand. Seine morgendliche Begegnung hatte er nicht mehr gesehen und dachte auch nicht mehr daran. Ja, dies war das Schiff gewesen, das der Mond so licht beschienen hatte, als hätte er es mit Fackeln beleuchtet. Was würde ihn wohl erwarten? Und sein Vater - würde der Firunwulfs Braut noch willkommen heißen können?

Er schüttelte unwillig den Kopf. Noch durfte das Heimweh nicht in ihm aufsteigen, die Zeit der Suche begann ja erst. Rasch pfiß er ein altes Lied von Blut und Kampf, um sich zu stärken. Unterdessen saß in Bugnähe auf einer Taurolle, den Blick über das Meer gerichtet, der morgendliche Bogenschütze.

Aßannam, dies war sein Name, ergriff die neben ihm liegende Felljacke und verschnürte sie zu einem Bündel. Der wievielte Pfeil war es gewesen? Er wußte es nicht mehr. So viele Jahre waren gekommen und gegangen, und mit ihnen so viel Fremdes, daß ihm davon die Augen schmerzten. Aber er wollte nicht klagen, denn lag nicht endlich Hoffnung vor ihm? Hoffnung, wie das tröstliche Feuer eines Jägers für den, der sich schon für immer im Sturm verirrt glaubt.

Plötzlich durchbrachen schräge Rückenflossen die schimmernde Wasserflut. Es war eine Gruppe Delphine, die neugierig keckernd die schmalen Köpfe aus dem Wasser hoben. Ihre geschwungenen Mäuler trugen dabei das ihnen eigene freundliche Lächeln. Jetzt warfen sie sich gleichzeitig empor. Ihre silbern-bläulichen Körper durchschnitten die Luft in einem hellglit-

zernden Bogen. Immer wieder umrundeten sie so das Schiff.

»Seht doch, Efferds Lieblinge!« rief einer der Matrosen und winkte ihnen zu, und wie zu einer Antwort sprangen sie wieder in einem Halbkreis aus dem Wasser hoch.

»Ein gutes Zeichen«, hörte Firunwulf den Kapitän sagen. Bogen um Bogen sprangen diese Geschöpfe des Meeres, und es schien ihnen großes Vergnügen zu bereiten, die bewundernden Ausrufe der Reisenden zu hören. Delphine, sanfte Geschöpfe eines Gottes, der voller Zorn tödlich zu wüten bereit war. Sie begleiteten das Schiff bis zur Hafeneinfahrt. Erst dann blieben sie zurück.

»Ist es nicht, als gäbe Efferd unserer Verbindung damit seinen Segen?« fragte das Mädchen mit den sonnen gelben Haaren ehrfurchtsvoll ihren Begleiter, und Firunwulf seufzte im stillen.

So deutet ein jeder die Zeichen der Götter in seinem Sinn, doch wer vermag sie richtig zu deuten?

Von brennender Neugierde erfüllt, ging Firunwulf von Bord, aber dieser Hafen erschien ihm gradeso enttäuschend wie alle Häfen, die er kannte. Würde jetzt sogleich etwas geschehen? Nein, sicher nicht. Er würde seine Unruhe wahrhaftig zügeln müssen, das nahm er sich streng vor. Er wußte, daß die Götter keine Ungeduld mögen, doch wer hatte schon ihre Zeit zur Verfügung? Plötzlich stockte sein forscher Schritt, und er fühlte sich dumm dabei, denn der Grund dafür war schon wieder

dieser kleine Mann vom Schiff. Es war der nivesische Bogenschütze, den er dort drüben sah. Jener Mann eines kleinen Volkes, von dem er nur wußte, daß es hoch oben im eisigen Norden lebte. Es hieß, die Nivesen wären mit Wölfen verwandt. Und dieser Mann hockte nun mit einer Schar in Lumpen gehüllter, rotnasiger Kinder zusammen. Er rollte mit ihnen bunte Tonkugeln in ein Loch im Straßenstaub.

Firunwulf konnte nur den Kopf schütteln, denn Murnelspielen war etwas Kindisches, und das ließ man hinter sich, wurde man ein Mann. Da lachten die Kinder plötzlich laut auf. Firunwulf ging schneller. Er glaubte, ihm gelte das Gelächter. Der Bogenschütze schien ihn jedoch nicht gesehen zu haben. Er rollte weiter mit ernster Konzentration seine Kugeln.

Firunwulf fand rasch eine Herberge, deren Äußeres nicht zu hohe Preise verhieß. Drinnen ließ er sich von der mürrischen Wirtin einen Strohsack im Gemeinschaftsraum bereithalten. Auf ein paar Flöhe kam es ihm nicht an, auf ein paar Geldstücke hingegen schon. Da es zum Schlafen viel zu früh war, entschloß er sich, ein Glas Wein zu trinken. Er fand ein Gasthaus, das sich ein wenig schief an die Nachbarhäuser lehnte. Anstelle eines Schildes hatte man einen ausgestopften Borstenfisch herausgehängt. Der aufgeblasene Fisch, der ihn mit hervorstehenden Augen hochmütig anglotzte, brachte Firunwulf zum Lachen. Kurzenschlossen kehrte er dort ein.

Drinnen stank es nach Menschen und Wein, nach Pfeifenrauch und Fisch. Er bahnte sich einen Weg

durch das Gedränge und wich dabei mehreren Ellbogen, einem vollen Tablett und einer heimtückisch gespuckten Mundvoll Kautabak aus. An der Holztheke fand Firunwulf nach freundlichem Gerempel zur rechten und zur linken Seite einen freien Platz. Zwischen diesem Matrosenvolk fühlte er sich wohl. Hier gab es Gemeinsamkeit und herben Wein in großzügig vollgeschenkten Krügen.

Es war spät geworden. Der junge Thorwaler hatte in bester Tradition ein paar Krüge Wein genossen und dem durcheinander gebrockten Seefahrgeschwätz zugehört. Obwohl sich hier Menschen aus den unterschiedlichsten Teilen des Landes zusammenfanden, war eine Unterhaltung nicht schwierig. Es lag ja den Herrinnen und den Herren der Meere, den Seeleuten, im Blut, ihre Vielzüngigkeit zu mischen und dies fertige Gebräu schon nach kurzem Fahrtgang schlucken und spucken zu können. Doch endlich hatte Firunwulf genug von dem Geschwätz über Kerle, Weiber, Meere, Häfen und Schnaps. Man hieb ihm zum Abschied auf die Schulter und wünschte ihm in guter Stimmung Wellen und Winde.

Ohne zu schwanken, trat er aus der dunstgeschwängerten Atmosphäre in die Kühle der Nacht hinaus. Firunwulf atmete tief durch. Er konnte noch nicht schlafen. Das helle Mondlicht machte ihn unruhig. Rastlos wanderte er umher. Das Schwert im Gürtel gab ihm das Gefühl von Sicherheit. In jene Art von angenehmen Gedanken versunken, die ein guter Weinrausch

mit sich bringt, bog er in eine dunkle Gasse ein. Er wanderte an schmucklosen Lehmwänden entlang.

Es war still. Kein Kneipengeschrei störte das innere Zwiegespräch des Zechers. Plötzlich prallte etwas mit Wucht auf ihn.

In der Dunkelheit konnte er zuerst nur erkennen, daß es sich um den Körper eines Menschen handelte. Firunwulf packte den Unbekannten und zerrte das widerstrebende Bündel zu einer wohlbeschiedenen Lücke zwischen zwei Häusern. Erstaunt spürte er dabei das eindeutig Weibliche dieses Körpers, der sich in seinen Armen wand. Dann enthüllte ihm das silbrige Licht des Mondes ein hübsches, wenn auch verängstigtes Mädchengesicht. Der Blick, der Firunwulf aus braunen Augen traf, war der eines gehetzten Wildes. Die junge Frau musterte Firunwulf angstvoll, um dann mit leiser, süßer Stimme etwas zu flüstern. Er verstand zwar nicht, bemerkte aber das bebende Flehen in ihrer Stimme. So nickte er ihr mit einem beruhigenden Lächeln zu. Bevor er noch etwas sagen konnte, hörte er das Geräusch von näher kommenden Schritten. Wie ein Kätzchen stieß das Mädchen ein verängstigtes Wimmern aus. Vom hinteren Gassenende schoben sich mehrere durch Kapuzenumhänge verhüllte Gestalten heran. Scharfe Waffen ragten aus den Kuttenärmeln hervor. Sofort schob der junge Thorwaler die Verängstigte hinter sich und löste das Schwert vom Gürtel. Mit beiden Händen hielt er es schlagbereit. Firunwulf hatte noch nie gegen eine solche Übermacht gekämpft, beherzigte aber einen Rat seines Vaters und zwang sich zu einem lauten,

grimmigen Lachen.

Die Verhüllten hielten kurz inne, wurden ihrer Verblüffung aber rasch Herr. In einem Chaos aus Eisen und Stoff brachen sie über Firunwulf herein. Die tödliche Schwertklinge wirbelte um den Körper des jungen Kämpfers, zischte durch die Luft. Voller Wut schlug er in den gegnerischen Haufen hinein, bis er ein schmerzliches Aufstöhnen hörte. Doch wie verzweifelt er sich auch bemühte, die Deckung für sich und das Mädchen zu wahren, unterlag er letztlich doch dem übermächtigen Ansturm. Etwas traf seinen Kopf mit einem dumpfen Laut und warf ihn in die Finsternis des Verlierers hinab.





2. Kapitel

»Uh!«

Beim Erwachen spürte Firunwulf, daß er immerhin noch einen Kopf sein eigen nannte, mit diesem aber etwas Schlimmes passiert sein mußte. »Uh!«

Aufblickend sah er in ein Gesicht, das ihm irgendwie bekannt vorkam. Bei Swafnir, es war dieser nivesische Bogenschütze! Der Mann hielt ihm ein halboffenes Lederbeutelchen, dem ein beißender Kräutergeruch entströmte, vor die Nase. Firunwulf verspürte plötzlich den heftigen Drang zu niesen. Er tat es lautschallend, und ein Lächeln huschte über das ernste Gesicht des Mannes über ihm. Schlagartig erinnerte er sich an den bedeutenden Punkt des nächtlichen Abenteuers.

»Wo ist das Mädchen?« murmelte er und richtete sich rasch auf. Da fuhr ihm ein beilscharfer Schmerz durch den Kopf. Warme Feuchtigkeit benetzte seine Schläfe. Es mußte Blut sein. Ja, sie hatten ihn niedergeschlagen, natürlich feige von hinten, wie es die Gewohnheit jener war, die es nicht wagten, dem Gegner ihr Gesicht zu zeigen. Unterdessen hatte der Fremde den Beutel schweigend wieder in seinen Gürtel geschoben und

reichte Firunwulf seine braungebrannte Hand.

»Danke«, murmelte dieser und erhob sich vorsichtig. Er strich sich über den Kopf. »Sie müssen mich für tot gehalten haben. Aber ich habe Vaters Dickkopf geerbt, und der hat sogar dem Kopfschlag eines Breitschwertes standgehalten. Aber du verstehst mich ja sowieso nicht, nicht wahr?«

Der kleine Mann musterte ihn schweigend. Firunwulf bewegte vorsichtig den schmerzenden Kopf. »Nein, natürlich nicht. Nun, ich lebe, mag also Boron noch warten. Aber trotzdem herzlichen Dank für deine Hilfe.« Plötzlich mußte er wiederum an den Grund seines Kampfes denken. »Das Mädchen... Sie haben es entführt... Und es hat mich doch um Hilfe gebeten.«

Er sah sich um, erblickte sein Schwert, hob es auf und legte die Rechte um den blanken Schlag. »Ich schwöre bei der todbringenden Macht meiner Waffe, das Flehen des Mädchens soll nicht ungehört verhallen. Ich, Firunwulf, der Sohn des Magnus, der den Namen Beidhandwerfer trägt, werde sie befreien.« Der junge Krieger strich sich über den kurzen rotblonden Bart und fügte murmelnd hinzu: »Nur wiederfinden muß ich sie noch.«

Da sagte gänzlich unerwartet eine Stimme in Firunwulfs eigener Sprache: »Einer ist verwundet, die Suche wird leicht sein.«

Firunwulf starrte den Mann verwundert an.

»Ich spreche ein wenig in deiner Zunge, junger Thorwaler«, erklärte der Bogenschütze ruhig.

Firunwulf lachte: »Beim gewaltigen Swafnir, da war

ich wohl ziemlich unhöflich zu dir. Verzeih mir.« Eine leichte Handbewegung wischte diese Bemerkung als überflüssig beiseite. Der Mann reichte ihm ein Stück Stoff. »Binde das um deine Kopfwunde. Es wird helfen, die Blutung zu unterbrechen. Und dann sollten wir gehen, der Weg zum Tempel könnte weit sein.« Der Nivese hob seinen Bogen, rückte den Köcher zurecht und zog den Riemen um die eingerollte Felljacke fester.

Firunwulf machte große Augen. »Der Weg zum Tempel? Woher weißt du, daß diese Brut zu einem Tempel will?«

»Sie wollen das Mädchen dort ihrer Gottheit opfern«, erwiderte der Bogenschütze gelassen.

Firunwulf runzelte die Stirn. »Aber welche Gottheit verlangt Menschenopfer?«

»Bisweilen die Gottheit der Echsenmänner.«

»Echsen - hier?«

»Ja, sieh her.« Er hielt dem Krieger seine Hand hin. Auf der Handfläche lag ein flaches ovales Etwas, das im Mondlicht schwach grünlich schimmerte.

Firunwulfs Gesicht verzog sich voller Abscheu. »Eine Echsen- schuppe. Ja, du hast recht. Also laß uns eilen.«

Ohne nur einen Augenblick zu zögern, schloß er sich dem Bogenschützen an. Rasch verließen sie das Fischerdorf und erreichten schon nach kurzer Zeit die Wildnis. Der Mann führte, und Firunwulf folgte ihm. Er fühlte, daß er den scharfen Augen dieses Waldläufers vertrauen konnte. Doch endlich konnte sich der junge

Krieger nicht mehr zurückhalten, seinen Begleiter zu fragen: »Warum willst du mir eigentlich helfen, das Mädchen zu befreien?«

Der Nivese schulterte seinen Bogen fester und blickte in die nächtliche Landschaft hinaus. Er erwiderte mit einer fast versonnenen Stimme: »Ein Grund ist, daß ich sowieso zu dem Tempel muß.«

»Und warum?« entfuhr es dem jungen Krieger so neugierig, daß es fast schon ungehörig war. Der kleine Mann sagte schlicht: »Weil ich dort ein Tauschgeschäft machen will.«

Völlig außer Atem blieb Firunwulf zurück. Als der Nivese, der als Waldläufer im raschen Lauf geübter war, dies bemerkte, wartete er höflich. Nach einem Moment sagte er: »Versuche, langsam und gleichmäßig zu atmen, Sonnenhaar. Wir werden ihren Spuren leicht folgen können, denn das Auge der Nacht leuchtet hell genug.«

»Nenn mich ruhig Firunwulf, mein Freund.« Der junge Thorwaler streckte dem Bogenschützen seine Hand hin. Der kleine Mann warf ihm einen seltsamen Blick zu.

»Geh nicht zu leicht mit diesem Wort um«, murmelte er. Doch dann legte er seine Hand in die von Firunwulf »Mein Name ist Abannam.«

Firunwulf nickte ihm zu. »Auf denn, Abannam, ab jetzt streiten wir zusammen. Mögen die Götter unseren Kampf segnen.«

In gleichmäßigem Takt liefen sie weiter. Der Staub

stieg in trüben Wolken um sie auf, denn es hatte schon lange nicht mehr geregnet. Ihr Weg führte sie durch blätterlose Büsche, wo ihnen Dornen blutige Kratzer über die ungeschützte Haut zogen und nächtliche Insekten in gierigen Myriaden aufstiegen, um sich auf sie zu stürzen. In Firunwulfs Augen erschien die Umgebung wie eine unberührte Wildnis, doch der Bogenschütze lief so sicher, als folge er dem weithin leuchtenden Schein einer Fackel. Plötzlich hielt Aßannam im Laufen inne. Mit leiser Stimme befahl er: »Nieder!« Sofort warf sich Firunwulf zu Boden, den Bogenschützen hart an seiner Seite. »Was ist?« hauchte er fragend.

»Ein Busch bewegte sich«, erwiderte Aßannam fast lautlos.

Stille lag über der Sträucherwildnis. Trockenenes Gestrüpp ragte in das helle Mondlicht, es roch pfeffrig. Ein handgroßer Nachtfalter stieg auf und torkelte dem bleichen Mond entgegen. Kein Laut war zu hören, kein Rascheln, kein Knistern. Das unheimliche Schweigen kroch hinter die am Boden Liegenden, und der eigene Atem kam ihnen immer lauter vor. Schon wollte Firunwulf sich gereizt erheben, als er die Hand des Nivesen mit festem Griff um die seine spürte. Der Mann sah ihn an, als hätte er die Regung gespürt, und schüttelte den Kopf. Firunwulf wurde unwillig. Sollten sie weiterhin hier herumliegen und sich vor Traumgeburten fürchten, während die Echsen ihre Beute fortschleppten? Da spaltete, schwarz und mächtig, ein kantiger Kopf den Himmel. Der Echsenmann hatte sich aus der Deckung erhoben, ein zweiter folgte.

Er schien etwas zu sagen, denn in der Schwärze seines Kopfes glitzerten die schrägen Zahnreihen weiß auf. Firunwulf blickte zu Aßannam, und dieser nickte.

Der Bogenschütze sprang auf und stieß einen scharfen Kehllaut aus. In einer einzigen Bewegung spannte er den Bogen und schoß. Er traf. Eine Echse stolperte zurück, fiel jedoch nicht. Der harte Brustpanzer hatte den Pfeil aufgefangen. Mit lautem Kampfschrei warf sich Firunwulf auf den anderen Gegner. Die Echse zischte böse auf und hielt einen Säbel schlagbereit. Unterdessen schoß Aßannam zum zweiten Mal, und diesmal drang der Pfeil oberhalb des Panzers in den Hals des Ungeheuers. Rasend vor Schmerz und Haß riß das Echsengeschöpf eine mit Eisennägeln gespickte Keule hoch und brach durch das Gebüsch. Rasch ließ der Nivese den Bogen herabgleiten, und während Firunwulfs Schwert sich klirrend mit dem Säbel traf, wich Aßannam seinem Gegner aus. Er wußte, ein einziger Keulenschlag würde ihn töten, und der Brustpanzer der Echse war für den Hieb mit dem Messer zu stark. Nun galt die Wolfstaktik. Er mußte den Gegner in stetiger Bewegung halten, ihm Atem und Kraft rauben, um auf die eine tödliche Gelegenheit zu warten. Aber das Dornengebüsch behinderte die zartgliedrigen Menschen stärker als die Nichtmenschen, und der Gegner war durch seine Verletzung gereizt.

Immer wieder unterlief der kleine Mann den furchterlichen Keulenschlag, während Firunwulf einen Ausfall machte. Plötzlich geriet der Echsenkrieger zwischen Wurzelwerk, sein Fuß verfing sich darin, und er fiel

zu Boden. Sofort riß der Nivese den gebogenen Dolch hoch und stieß ihn in die ungeschützte Kehlgrube des Gegners. Dann blickte er sich besorgt nach dem jungen Krieger um, doch Firunwulf hatte seinen Gegner schon besiegt. Zu seinen Füßen lag der abgeschlagene Kopf des Echsenwesens, dessen Zähne in der grausigen Wut des Todes klickend aufeinanderschlugen. Blut näßte den Boden. Ihr erster gemeinsamer Kampf war geschlagen.

Firunwulf trat zu Aßannam. Der junge Krieger lachte leise und hart auf. »Du hattest recht mit deiner Vorsicht. Glaubst du, sie haben gemerkt, daß wir ihnen folgten?«

Der Nivese schüttelte den Kopf. Er schob das Messer in den Gürtel zurück. »Nein, es waren sicherlich nur Vorposten. Und das bedeutet, daß sich der Tempel in der Nähe befindet. Wisch das Blut von der Klinge, sonst riechen es die Echsen. Und nimm dir eine der Kutten und zieh sie über. Ich sehe mich inzwischen um.« Aßannam verschwand zwischen den Sträuchern. Firunwulf warf sich rasch die Kutte über, bückte sich aber sogleich wieder, denn er wußte, mit seiner Größe bot er ein prächtiges Ziel. Aber es zeigte sich keine weitere Echse, und es verging auch nur kurze Zeit, bis sein Gefährte zurückkehrte. »In einer Senke dort unten liegt der Tempel«, sagte er. »Strauchwerk verbirgt ihn vor den Blicken, Komm!«

Rasch waren sie hinabgeglitten. Ein grüngoldenes und ein schwarzes Augenpaar blickten auf die vom Mondlicht umflossenen Sandsteinhäuser hinunter. Wie

flache Treppenstufen hintereinander angeordnet, führten sie immer tiefer nach unten. Jedes der Vierecke bildete dabei in sich wieder einen Hof, von dem aus weitere Stufen zum nächsten hinabführten. Die hohen dicken Mauern gaben der Anlage einen festungsartigen Charakter. Vielleicht war dies der verlassene Posten einer kriegerischen Gemeinschaft. Ein zitternder kleiner Schimmer bewegte sich plötzlich hinter den Schießscharten in der Höhe der dritten Gebäudestufe. Es mochte der Widerschein einer Fackel sein, die durch einen Gang getragen wurde. »Wir müssen so rasch wie möglich da hinein«, flüsterte Firunwulf mit brennenden Augen. »Zieh die Kapuze tief hinab«, mahnte der Bogenschütze. »Dein Haar könnte im Mondlicht leuchten.«

Die große und die kleine Kapuzengestalt hielten sich eng an die Wand gedrückt. Aßannam reichte dem jungen Thorwaler eine Handvoll Staub. »Hier, wisch dir das über Gesicht und Hände.«

Der hellhäutige Firunwulf verteilte den Staub. Erst dann schlichen die beiden auf der Suche nach einer günstigen Einstiegsmöglichkeit weiter. Sie hatten Glück. An einer Ecke hatte sich durch Wind und Wetter über lange Jahre hindurch Erde angesammelt. Darauf hatte sich Gras angesiedelt und einen kleinen Hügel gebildet. Mit Hilfe dieser natürlichen Stufe konnte es gelingen.

»Hier ist es möglich. Ich klettere auf deine Schultern. Oben werde ich dir dann hinaufhelfen.« Der Bogenschütze schwang sich leichtfüßig auf die Mauer. Dort

verharrte er erst einmal als regungsloser Schatten, lauschend und abwartend. Die einzigen Geräusche, die er ausmachen konnte, schienen ihm fern genug. Sie kamen aus der Richtung des vierten Schachtelgebäudes. Flüsternd gab er Firunwulf darüber Auskunft und packte den jungen Krieger mit hartem Griff an der Hand. Mit einer geschickten Wendung seines Körpers half er ihm rasch hinauf. Innerhalb des Schachtelgebäudes lag jetzt dunkel ein viereckiger Einstieg vor ihnen. Aßannam trat als erster in die Schwärze hinab, Firunwulf folgte ihm. Ihr Weg führte über ausgetretene Stufen immer weiter hinab. Im Gang herrschte eine angenehme Kühle. Hand vor Hand tasteten sie sich an der Wand durch die Dunkelheit. Dann gabelte sich der Weg.

»Wohin jetzt?« fragte Firunwulf.

»Geh du voran. Dein Gang ist kühler«, wies ihn Aßannam an.

Nach und nach wurde der Weg von seltsamen Pilzschwämmen erhellt. Ihre porösen Körper, die in fahlem Orange und Grün leuchteten, wuchsen an den Wänden des Ganges. Nach kurzer Zeit merkten die Eindringlinge, daß die Wahl richtig gewesen war. Weiter vorn hörten sie ein Geräusch. Es war zwar noch undeutlich, aber sie näherten sich ihm. Der Gang wurde breiter, doch dann brachte er eine Enttäuschung mit sich.

»Bei Efferds Zorn, hier ist der Gang doch einfach zu Ende.« Firunwulf knirschte in jugendlichem Unmut mit den Zähnen.

Aßannam drückte sich an ihm vorbei und preßte sich lauschend an die Mauer vor ihnen. Dann flüsterte

er: »Die Wand hier ist dünn. Es dürfte leicht sein, ein Blickloch hindurchzubohren.«

»Ein guter Vorschlag«, stimmte der junge Thorwaler leise zu, »doch ich glaube, das ist eher deine Aufgabe. Am Ende mache ich das Loch so groß, daß man auch zu uns hereinschauen kann.«

Abannam nickte und begann mit der Arbeit. Langsam kratzte sich der Wolfszahn, das scharfe Nivesenmesser, wie eine knabbernde Maus durch den Lehm, bis ein Loch geschaffen war, das Platz genug für ein Auge bot. Abwechselnd blickten die beiden Männer hindurch.

Ein unwirklicher Anblick bot sich dort ihren Augen. Vor ihnen erstreckte sich ein großes Gewölbe, dessen sich in der Dunkelheit verlierende Tiefe nicht zu ermessen war. Fackeln aus Fischhaut spendeten ihr unwirklich blaugrünes Licht, das eher dem Wasser als dem Feuer verwandt war. Die Wände der Halle waren, so weit das Auge blickte, mit Edelsteinen geradezu übersät. Dicht an dicht fanden sich hier herrliche Steine im Naturzustand, oder aber sie waren facettenreich geschliffen. Die Steine warfen das Licht der Fackeln aus tausend glühenden Augen zurück. Dies war ein Anblick, wie ihn prächtiger keines Königs Schatzkammer bieten konnte, und doch entströmte den Steinen trotz der vielen warmen Farben ein kühler Hauch. In der Nähe sahen die beiden Männer ein großes Becken. Es war in Form einer gewaltigen gewellten Muschel aus einem Stein geschlagen, dessen feuchtglänzende Haut von breiten, fleischig-roten Adern durchzogen wurde. Sechs Stufen führten zu dem Becken hinunter und verbanden sich

dort mit einer schmalen Brücke, die das schwarzschimmernde Wasser im Innern des Beckens bis zu dessen Mitte überspannte. Vor dem Becken befand sich in stummer Anbetung eine Schar von Echsen, aber auch Menschen waren unter ihnen erkennbar, denn sie hatten ihre Kapuzen zurückgeschlagen und wiegten sich langsam vor und zurück. Und in der Mitte des Beckens sahen sie den Gegenstand der Verehrung selbst: eine Statue von einer nichtmenschlichen Ungeheuerlichkeit. Ein schuppiger braunroter Leib saß in weicher Gewundenheit auf einem kunstvoll aus menschlichen Gebeinen aufgeschichteten Thron. Die großen vorgewölbten Augen waren über die Köpfe der Anbeter hinweg in eine unbestimmte Ferne gerichtet. Der schmale Kopf, wie aus einer Verbindung von Schlange und Echse geboren, war in seiner symmetrischen Strenge fast schön zu nennen. Doch sein Mund verbarg kaum die gekrümmten Zahnreihen. Die langkralligen Hände der Gottheit hielten einen apfelgroßen Rubin in die Höhe, der wie ein Tropfen des todbringenden Basilikenblutes mit innerem Feuer brannte. Während Aßannam und Firunwulf noch das Gebet der Anhänger beobachteten, drehte sich die Gemeinde plötzlich wie auf ein unsichtbares Zeichen hin um. Alle schlugen die Kapuzen über den Kopf und verließen rasch und schweigend das Heiligtum.

»Der Echsenkult - und es sind tatsächlich Menschen unter ihnen.« Firunwulf spuckte angewidert zu Boden. »Welch ekelhaftes Gezücht kann nur an H'ranga Gefallen finden?« Firunwulfs Gesicht war jetzt gera-

dezu von Haß verzerrt. »Komm, wir brechen durch die Wand und zeigen ihnen, was eines Thorwalers Arm vermag!«

Schon hob er sein Schwert, um das Loch zu vergrößern, als ihm Aßannam mit ruhiger Geste Einhalt gebot. »Sieh noch einmal hin, und betrachte diesmal die Statue genauer.«

Der junge Krieger bezähmte sein kämpferisches Verlangen und tat, was man ihm geraten hatte. Ja, etwas schien mit der Statue nicht so recht zu stimmen. Je länger er sie musterte, den gewaltigen Schuppenkörper und die Augen des Echsengeschöpfes, desto klarer wurde ihm auch, was sein Gefährte meinte. Ein wenig blaß um die Nasenspitze geworden, zog er sich zurück. Er warf Aßannam einen erschreckten Blick zu. »Bei Swafnirs allesverschlingendem Maul, ich glaube, das Ding dort draußen ist mehr als nur ein Götzenbild.«

Der Bogenschütze nickte. »Ja, es lebt. Aber hier wurden nur die bösen Wesenszüge der Gottheit angerufen. Und wer trennt, was zusammengehört, der schafft nur etwas Schlechtes.«

Firunwulf warf den Kopf mit abwehrender Geste zur Seite. »Was meinst du mit ›die bösen Wesenszüge‹? Ich kann dir nur sagen, daß alles, was von diesem Echsengezücht kommt, schlecht und hassenswert ist.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Um hier zu gewinnen, mußt du lernen, daß das Böse und Gute in der Welt untrennbar sind. Ohne Tod ist das Leben selbst unnütz.«

Firunwulf wollte murren, doch ein Blick in das erns-

te Gesicht seines Begleiters ließ ihn verstummen. Wenn einer den Kampf gegen derartige Geschöpfe wie jenes dort draußen aufnehmen konnte, dann dieser kleine ruhige Mann neben ihm. Wieder spürte er, daß er froh war, den Bogenschützen zum Begleiter zu haben.

»Schau!« Aßannam zog ein braunes Säckchen unter der Kutte hervor. In dem Augenblick, als er es öffnete, verschlug es Firunwulf den Atem, denn, umgeben von einem Schein, so mild wie das Mondlicht, ruhte eine Perle von vollkommener Rundung und Schönheit in dieser unscheinbaren Hülle.

»Welch eine Kostbarkeit«, flüsterte er. »Wie bist du nur in ihren Besitz gekommen?«

Der Bogenschütze lächelte, aber es war ein seltsames Lächeln. »Fünf Jahre war ich ein Sklave am Hof eines Wüstenkönigs, und diese Perle war der Preis, den er zahlte.«

»Doch warum? Und wie...!« Firunwulf überschlug sich fast vor Neugierde.

»Ich habe mich um den Preis dieser Perle verkauft, Sonnenhaar. Nur diese Perle besitzt die Macht, den Götzen ihr eigentliches Wesen zurückzugeben. Und nur so kann ich hoffen, den Rubin lebend von hier fortzubringen. Wir müssen die Perle in die Hände des Götzen geben.«

»Dabei werden wir ihr aber hübsch nahe kommen müssen«, murmelte Firunwulf. Dann packte er den Schwertgriff entschlossen fester und lächelte. »Aber wenn du das schon so lange geplant hast, dann muß es uns auch gelingen.« Aßannam blickte ihn mit seinen

schwarzen Augen an. »Es wird dabei um Leben und Tod gehen.«

»Natürlich.« Firunwulf grinste.

Der Bogenschütze sagte: »Gut, dann höre meinen Vorschlag.«

In den Augen des jungen Kriegers glitzerte es mutig auf, und er nickte mit brennender Zustimmung.

Rasch hatten sie eine Bresche in die dünne Lehmwand geschlagen, die groß genug für beide war. Langsam traten sie hinaus. In kurzer Entfernung von ihnen breitete sich unheilvoll das schwarze Becken aus. Gewaltig und starr erhob sich dort der Götze. Einen Schritt taten die Menschenwesen, noch einen zweiten, da durchlief ein Beben den Götzenkörper. Ein zitterndes Vibrieren hob die flachen Nasenlöcher. Ein immer stärker werdendes Pulsieren des Lebens drang durch die Starre der Pupillen. Das Geschöpf dort oben roch das heiße Blut von Menschen, die sich nicht zu ihm bekannten, und sein verderbter Hunger regte sich.

»Jetzt!« Aßannam hob den Bogen und schoß.

Der Pfeil traf den Rubin mit Wucht. Der Aufprall schlug den glühenden Brocken aus den noch immer reglosen Klauen. Firunwulf rannte über die Brücke. In der rechten Hand hielt er das Schwert zum Hochschlagen bereit, die Perle in der Linken. Während sich unterdessen das Pulsieren mehr und mehr über den Echsengötzen ausbreitete, sich die Krallen schon suchend nach dem Verlorenen verkrampften, war Firunwulf vor dem Altar. Rasch sprang er hoch, denn nur so konnte er die Hand erreichen. In diesem Augenblick

schüttelte sich kreischend der Kopf der Kreatur. So gewaltig wie das zähnestarrende Maul eines Seeungeheuers beugte sie sich zu dem ungeschützten Haupt des jungen Kriegers herab. Firunwulf drückte die Perle zwischen die Echsenfinger. Schon fuhr der Rachen schnappend herab.

›Spring!‹ schrie es in Firunwulfs Kopf, und er warf sich nach vorn. Dabei drehte er den Körper geschmeidig um das Schwert, sich dabei rasch abrollend, wie er es im Kampf gelernt hatte. Während Aßannam mit flinkem Griff dem ekligen Wasser den Edelstein entriß, brach sich ein gewaltiges Aufbrüllen an der Höhlendecke. Der Bogenschütze flog herum und sah, daß der Götze jetzt völlig aus seiner Starre erwacht war, daß dort eine Kreatur mit sich selbst rang. Die starren Echsenaugen überzog nun ein silbriger Schleier, das Maul schnappte hin und her. Schmerzstöße überzogen in zitternden Wellen die schuppige Haut. Der Götze litt.

Gerade setzte Firunwulf den Fuß auf die Brunnenumrandung, als die bebende Riesengestalt, sich in ihrer Qual aufbäumend, den Schlangenschwanz herumwirbelte. Dabei wischte sie den jungen Krieger fort wie ein lästiges Insekt. Mit einem lauten Aufklatschen landete dieser mitten in dem schwarzen Wasser. Es legte sich schwer und modrig um ihn.

Spuckend erhob sich Firunwulf, denn tief war das Becken nicht. Zähflüssig lief die Brühe an ihm herunter, und ein ekelregender Geschmack nach verwesendem Blut breitete sich in seinem Mund aus. Rasch suchte er in dem trüben Wasser nach seiner Waffe.

Unterdessen wurde das Kreischen des Götzen heller. Während Firunwulf noch hustend über den Beckenrand kletterte, eilten aus dem dunklen Gangschlund kapuzenverhüllte Gestalten auf den Schauplatz hinaus. Es gelang Aßannam, den ersten mit einem Pfeil zu töten. Der zweite schlug seine Kapuze zurück und stürzte ihm mit haßerfülltem Brüllen entgegen. Firunwulf warf sich mit erhobenem Schwert in das Toben. Immer mehr Echsen und Menschen kamen herangeeilt. Doch über allem, dem Kampfgebrüll, dem Geschrei und Jammern ob der Entweihung, tobte ihr Götze und verwandelte sich.

Ein Schwerthieb riß einem Echsenwesen die Bauchhaut auf. Ein anderer Schlag lähmte Firunwulfs linke Seite mit eisiger Kälte. Aßannam lag schon auf dem Boden. Ein zweischneidiger Dolch näherte sich seiner Kehle. Noch hielt sein Bogen dem Druck der pressenden Waffe stand. Aber es konnte nur noch einen Augenblick dauern, dann würde das Eisen sein Blut trinken.

Plötzlich wurde es erschreckend still. Echsen und Menschen blickten auf. Wie gebannt starrten die Gläubigen zu ihrem Götzen hinauf, und auch Firunwulf wandte den Kopf. Die Wandlung war vollzogen. Goldgrün schimmerte jetzt der Körper, und ruhig pulsierte das Leben in der glänzenden Brust des Götzen. Um sich herum hörte Firunwulf leises Stöhnen. Ein Echsenmann in einer edelsteinüberkrusteten langen Kutte eilte an der wie erstarrten Kämpfergruppe vorbei dem Becken zu. Doch in diesem Augenblick begann

der Götze zu singen. Sein Lied stieg in schimmernden Kreisen auf. Aber diese Kreise brachten Schmerz, und der Schmerz wurde immer stärker. Er war wie Glas, das im Innern eines lebenden, atmenden Körpers zerbricht, um dort aufzureißen und zu zerstören.

»Swafnir, steh mir bei!« schrie Firunwulf und sank zu Boden. Er sah schon nicht mehr, daß seine Gegner sich wie er am Boden wanden. Eine barmherzige Dunkelheit riß ihn aus der Röte der Schmerzen hinab.

Mit Schmerzen war er gefallen, und mit Schmerzen erwachte er. Firunwulf kam es so vor, als bestünde sein Körper aus tausendundzwei Stücken und als müsse er diese erst wieder mühsam zu einem Ganzen zusammensetzen. Kampfentschlossen öffnete er die Augen. Er zog hart und wild den Atem ein. Noch war er nicht auf dem Weg zu Borons Totenhalle.

»Dank Swafnir.«

Er sprang auf, doch dann blickte er sich erstaunt um. Alle Götzenanbeter lagen verkrümmt am Boden. Sie alle hatte die unerbittliche Hand des Todes berührt. Als er zum Götzen hinauf sah, erblickte er ihn nicht mehr. Das Wesen war verschwunden, und das Wasser des Beckens war jetzt frisch und rein. Doch da bannte etwas viel Wichtigeres seinen Blick.

»Aßannam!«

Mit einem Sprung war er bei ihm. Der Bogenschütze lag halb unter einem der Echsenmänner begraben. Seine Augen waren geschlossen, und sein Gesicht war von eisiger Blässe. Der junge Thorwaler riß ihn hoch,

doch der Freund rührte sich nicht, wenn sich auch der Brustkorb noch atmend bewegte. Er atmete, er lebte! Jetzt galt es, das Mädchen zu finden, und dann fort von diesem Ort des Schreckens! Firunwulf wußte, hier war kein Platz für reine Herzen.

Mit dem Bogenschützen auf der Schulter durcheilte er die Halle. Ab und an mußte er über tote Echsen und Menschen steigen, die ihr Ende durch die zornige Macht des Götzen gefunden hatten. Ein breiter Gang erwartete ihn. Er folgte ihm. Er würde das Mädchen finden, er wußte es. Gang um Gang durchschritt er, überall riß er Türen auf, doch er fand sie nicht. Schon roch es nach Tod, doch der Tod der Feinde ist ein süßer Geruch. Endlich fand er sie in einer kleinen Kammer. Dort, in eine Ecke gekauert, die Hände in ihr Kleid geklammert, starrte ihn das Mädchen mit entsetzt geweiteten Augen an.

»Ich bin noch rechtzeitig gekommen. Jetzt wird alles gut«, sagte Firunwulf und legte den ohnmächtigen Bogenschützen zu Boden. Dann näherte er sich vorsichtig dem Mädchen. Dabei gab er leise Laute von sich, wie er es auch bei einem verschreckten Pferd getan hätte, denn das Vertrauen gewinnt man auch ohne Worte. Als er nahe genug war, nahm er sie fest in die Arme. Zuerst schrie sie, dann weinte sie bitterlich. Endlich spürte er, wie sich ihre Glieder entspannten, und er ließ sie los. Sie lächelte ihn unter Tränen an und sagte etwas. Es klang ganz reizend, doch verstand er nichts. So berührte er seinen Mund, wies auf den ihren und schüttelte dabei lächelnd den Kopf. Sie erwiderte sein

Lächeln und nickte verstehend. Dann trat sie rasch zu dem Ohnmächtigen und berührte ihn sacht. Firunwulf nickte. Er streckte ihr die Hand entgegen, und während sie das Mädchen nun vertrauensvoll ergriff, warf er sich schon mit der anderen Aßannams leichten Körper über die Schulter. Nun galt es nur: hinaus und fort.

Die große Mutter Nacht hatte ihr Kleid gerafft, um darin ihre leuchtenden Kinder fortzutragen. Am Horizont schimmerte schon der Morgen herauf. Das Mädchen und der junge Krieger saßen zusammen im Gras. Sie kühlte ihrem Helden die Wunden mit dem köstlich-frischen Wasser einer kleinen Quelle.

Niemand war ihnen gefolgt. Die Mächte des Bösen waren vorerst gescheitert. Sie zwitscherte so munter und fröhlich wie ein kleiner Vogel vor sich hin. Firunwulf fühlte sich glücklich, und ihren Blick verstand er auch ohne Worte. Ja, dies war es ja, von dem der Dichter singt, von Kampf, Sieg und vom Glück, das die Frauen den Männern und die Männer den Frauen schenken. Doch dann erinnerte er sich an den Bogenschützen, der noch immer ohne Bewußtsein war. Rasch erhob er sich, um nach ihm zu schauen.

Überrascht fuhr er zurück, denn dort stand Aßannam, eine zierliche Silhouette gegen den heraufdämmernden Morgen. Firunwulf ging zu ihm hin und streckte ihm hilfreich stützend die Hand entgegen. Aßannam wich zu seinem Erstaunen aus. Ohne nur ein einziges Wort der Freude ergriff er seinen Bogen und glitt in das Schattenwerk der Sträucher.

Firunwulf schüttelte den Kopf. Es war ihm, als verstünde er die Welt nicht mehr. Aber dann meldete sich seine Neugierde. Er wartete eine Weile, aber dann ging er los, um Aßannam zu folgen, doch es schien, als sei der kleine Mann geflogen. Er konnte seine Spur einfach nicht finden. Dafür erblickte er, als er den Blick hob, was er insgeheim zu sehen erwartet hatte: einen Pfeil, der in steiler Bahn der Sonne entgegenflog.

Was verband wohl den Bogenschützen derart mit dem glühenden Sonnenhaupt, daß ihn die Morgendämmerung aus tiefster Ohnmacht zu reißen vermochte? Und was mochte der Pfeil bedeuten?

Noch während Firunwulf darüber nachgrübelte, wurde er bei seiner Neugier ertappt. Denn der Schritt des Bogenschützen war zu leicht, als daß er ihn hätte warnen können. Bevor der junge Thorwaler etwas sagen konnte, war Aßannam schon an ihm vorbeigegangen, ja, es schien gerade so, als wollte ihn der Bogenschütze gar nicht bemerken. Ruhig wandte jener sich zur Quelle hin, legte dort den Bogen nieder und wusch sich. Firunwulf spürte, daß er errötete. So setzte er sich hin und putzte die blutbeschmierte Schwertklinge mit dem vom Tau feuchten Gras. Ein Mann von guter Sitte hat nach jedem Kampf seine Waffe zu reinigen.

Im hellen Morgenlicht verstärkten sich nun die Umrisse der Welt. Er konnte jetzt klar und deutlich das Mädchen sehen, wie es trockene Zweige für ein Feuer sammelte. Aßannam setzte sich zu ihm. Der Nivese hatte wieder dieses seltsame Lächeln im Gesicht. »Ich muß dir noch Dank sagen, Firunwulf Sonnenhaar.

Ohne deine Hilfe hätte ich die Höhle wohl nicht mehr verlassen.«

»Ach, Unsinn«, wehrte der junge Mann ab. »Ich wollte das Mädchen retten, du wolltest deinen Stein holen, und so haben wir dieses Abenteuer gemeinsam bestanden.« Gerade jetzt erforderte ein besonders hartnäckiger Fleck auf dem Schwertgriff die völlige Aufmerksamkeit des jungen. Kriegers.

Aßannam spürte Trauer in seinem Herzen, denn jetzt war die Zeit gekommen, um sich von Firunwulf zu trennen. Es fiel ihm schwer zu gehen. Vielleicht lag es einfach daran, daß er seinen Weg schon so lange hatte alleine gehen müssen. Aber die Sitte und der Anstand verboten es ihm, sich aufdringlich zu benehmen. So nickte Aßannam nur, als gemahne er sich selbst an die Gebote, und erhob sich. Er schulterte den Bogen, schob den Köcher zurecht und wich einen Schritt zurück, als würde ihm dieser Abstand die Angelegenheit einfacher machen. Er streckte die Hand aus und sagte ruhig: »Dann laß uns jetzt Abschied nehmen!«

Der junge Mann fuhr erstaunt auf und ließ das Schwert achtlos zu Boden fallen. »Was heißt denn das nun schon wieder? Du willst ohne mich fort? Ich dachte, es sei abgemacht, daß wir von jetzt ab Kampfgefährten sind.«

Aßannam blickte ihn lange an. Dann fragte er: »Aber bist du nicht durch andere Pflichten gebunden?«

Firunwulf sah dem anderen in die Augen. Als er ihm antwortete, lag in seinen Worten ein Schmerz, von dem er selbst nicht gewußt hatte. »Zwei Pflichten gibt es

in meinem Leben. Ich bin zum Schiffsführer gewählt worden wie viele Männer meiner Familie vor mir. Diese Aufgabe gut zu erfüllen, das ist meine Pflicht gegenüber der Schiffsgemeinschaft. Die zweite Pflicht hat mir mein Herz gestellt. Ich bin auf der Suche nach der Frau, die für mich auf dieser Welt schreitet. Ich weiß, daß es sie gibt, und ich werde sie finden. Da hast du meine Pflichten vernommen. Und ich spüre, daß dein Weg, der den meinen kreuzte, auch der meine ist. Wir sind Kampfgefährten, denn wir haben miteinander und füreinander unser Blut vergossen!«

Für einen Augenblick glitt ein freudiges Leuchten über Aßannams Gesicht, doch dann sagte er: »Wenn du dich dafür entscheidest, dann mußt du dich jetzt sofort von dem Mädchen verabschieden. Wir müssen augenblicklich weiter.«

Firunwulf runzelte die Stirn. »Aber warum? Wir haben sie doch vor dem sicheren Tod gerettet, und sie und gewiß auch ihre Leute werden uns dafür dankbar sein. Sie werden uns Unterkunft und Essen geben.«

Doch Aßannam schüttelte geradezu widerspenstig den Kopf. »Es ist unmöglich. Mein Weg erlaubt mir keinen Aufschub. Außerdem könnte der Stein Habgier wecken! Nein, ich muß das nächste Schiff nehmen.«

»Gut, und ich werde dabei sein«, stimmte Firunwulf entschlossen zu. Aber ein wenig sehnsüchtig blickte er doch noch einmal zu dem Mädchen zurück, das leise summend im Feuer stocherte. Schließlich war Firunwulf ein junger Mann. Hatte er nicht viel gewagt? Und wo blieb sein Lohn? Man hätte sie im Dorf des

Mädchens sicherlich als große Helden gefeiert. Dort hätte es zu essen und zu trinken in Fülle gegeben, nicht nur hartes Schiffsbrot und zerkochtes Fleisch. Aber er wollte seinen Freund nicht allein weiterziehen lassen. Also, seufzte er innerlich, mußte er eben Ruhm, Ehre und ein wenig Bequemlichkeit vergessen, denn eines war ihm klar: mit solchen Dingen hatte der Bogenschütze nichts im Sinn. Und das Mädchen befand sich jetzt in Sicherheit. In der dunstigen Ferne waren die Umrisse eines Dorfes auszumachen. Außerdem gab es ein Gesicht, das auf ihn und nur auf ihn wartete, dessen Augen bei seinem Anblick aufleuchten würden. Dieses Antlitz galt es zu finden.

Als sich das Mädchen nach seinem Retter umblickte, waren dieser und sein seltsamer Gefährte schon im Gestrüpp verschwunden. Sie rief, aber es kam keine Antwort.

Nach kurzer Überlegung wuchs in ihr die Gewißheit, daß es ein Gott mit seinem Diener gewesen sein mußte, der zu ihrer Rettung geeilt war. Und daß sich Götter nach erfolgter Hilfe in nichts aufzulösen pflegten, wußte schließlich jeder.

Ein fröhliches Liedchen pfeifend, kehrte Firunwulf zum Treffpunkt zurück. Er war mit sich zufrieden, denn es war ihm gelungen, ein kleines Boot zu finden, dessen Schiffer sie gegen geringe Bezahlung übersetzen würde. Doch plötzlich hielt er inne, um dann vorwärts zu stürzen. Er fand Abannam neben der Kaimauer am Boden liegend vor. Erschrocken hob er ihn auf.

Der Bogenschütze stöhnte zwar auf, flüsterte aber sogleich, nachdem er Firunwulfs ängstlich-fragen-des Gesicht über sich gebeugt sah, mit beruhigender Stimme: »Es ist nichts. Die Umwandlung des Götzen, seine Magie, sie liegt noch in mir.«

Rasch eilte Firunwulf zum Hafenbecken, um ein Tuch voll Wasser zu holen. Er kehrte zurück und öffnete dem immer noch halb Ohnmächtigen das Hemd, um ihn mit dem kalten Wasser abzureiben.

Erstaunt nahm der junge Thorwaler auf der nackten Brust des Freundes, gerade dort wo die dunkle Wohnung des Herzens lag, einen schmalen blutverkrusteten Schnitt wahr.

Er packte Aßannam an der Schulter und riß ihn ängstlich, fast grob aus der Dunkelheit.

»Du bist ja verwundet, Kampfgefährte! Warum hast du mir denn nichts davon gesagt? Das ist falscher Stolz, mein Freund! Denn es ist ein schlimmer Schnitt an einer gefährlichen Stelle. Wir brauchen jemanden, der zu heilen versteht.«

Über das Gesicht des Bogenschützen glitt fast unmerklich ein schmerzlicher Ausdruck, dann wurde es hart, und Firunwulf glaubte in die Augen eines ihm nun vollkommen fremden Mannes zu blicken.

»Dies ist nichts, eine alte Wunde. Nichts, was es zu heilen gilt.«

Im Aufstehen schloß Aßannam rasch das Hemd, aber Firunwulf ließ sich nicht ablenken. Ohne daß es ihm bewußt wurde, wich er zurück. Mit harter Stimme stellte er fest: »Ich kenne wohl das Aussehen alter

Wunden, und das ist keine solche. Und es kann auch keine frische Wunde sein. Aßannam, was hat das zu bedeuten? Welches Gesetz hast du gebrochen, um mit einem solchen Fluch belegt zu sein?«

Aßannam spürte, daß sich in Firunwulfs Kopf gleichsam ein glühendes Rad drehte. Es war nicht das erste Mal, daß ihn ein solcher Blick traf, aber noch niemals hatte es so geschmerzt wie in diesem Augenblick. Er verfluchte sich. Niemals hätte er der Versuchung erliegen dürfen, den jungen Thorwaler als Freund gewinnen zu wollen. Beschämt senkte er den Kopf und legte die Hand wie schützend über die Brust, auf jenes blutige Mal, das unerbittlich sein Herz bewachte.

Firunwulfs Gedanken wirbelten durcheinander. Einmal war da die alte Angst seines Volkes vor den Verfluchten, die alle jene, die sie trafen, mit in den Untergang rissen. Aber da war auch dieses tiefe Gefühl für den Mann dort vor ihm, den Mitstreiter und den Freund, den Bogenschützen des anbrechenden Morgens, den schweigsamen Gefährten. Der junge Krieger überwand die mahnende Stimme des Mißtrauens. Er streckte seine Hand aus und legte sie behutsam auf die von Aßannam, die die Wunde schützend verbergen wollte.

Als er jetzt sprach, lag in seiner Stimme die Stärke eines Mannes, die weit über seine jugendlichen Jahre hinausreichte. »Was immer du tragen mußt, mein Freund, erzähl mir davon. Ich werde es mit dir tragen. Ich schwöre es dir bei der Güte Swafnirs, und ich besiegle es mit eines Thorwalers Wort, und das ist, einmal

gesagt, nicht mehr zu brechen. Vertraue mir, Aßannam. Wir werden gemeinsam kämpfen und siegen, wie es bereits einmal geschehen ist!« Der Bogenschütze blickte erstaunt auf.

Die Dunkelheit, die in seinen Augen gelegen hatte, verwehte still. In diesem Augenblick erschien der ältere Mann fast wie ein vertrauensvoller junger Krieger, der junge Kämpfer dagegen wie ein alter Streiter.

Mit leiser Stimme begann Aßannam, sein Schicksal zu erzählen.

»Sonnenhaar, ich danke dir. Ja, du sollst es erfahren. Es geschah vor über neunundzwanzig Jahren. Es war die Zeit des Frühlings. Ich war auf der Suche nach Wild unterwegs. Ich war jung, doch ich war schon ein guter Schütze. So gut, daß ich der beste Jäger meines Stammes werden wollte. Lange wanderte ich umher, ohne Beute zu finden. Da hörte ich den Schrei eines Vogels. Ich sah zum Himmel, und dort flog ein schwarzer Vogel. Er flog so hoch, daß er die Sonne zwischen den Flügeln zu tragen schien. Ich spürte in mir das unüberwindliche Verlangen, ihn zu erlegen. Würde ich ihn treffen, dann, das wußte ich, wäre ich der beste Jäger des Stammes, ja, vielleicht des ganzen Volkes. Ich zielte und schoß. Ich sah, daß ich traf. Doch als meine Beute getroffen vom Himmel stürzte, blendete mich ein Sonnenstrahl. Für einen Augenblick wandte ich mein Gesicht ab. Ich hörte den Fall der Beute. Doch als ich voller Stolz zu ihr hinblickte, starb mein Herz vor Entsetzen.

Dort lag kein schwarzer Vogel. Was dort, meinen

Pfeil in der Brust, tot auf dem Boden lag, war ein Kind der Götter. Ich hatte einen Götterboten getötet - der Zorn der Erhabenen würde furchtbar sein, und er würde mein ganzes Volk treffen. Ich sah den Gefiederten zu Staub zerfallen. Nur mein Pfeil blieb zurück. Ich weiß nicht, wie lange ich dort niederkniete, unfähig, mich von dort fortzugeben. Dann kam die Dunkelheit und mit ihr der Mann der Wölfe. Er ist es, der mit unseren Brüdern im Fell zu reden vermag. Er fand mich dem Wahnsinn nahe, denn wie konnte ich mit meiner Menschenwaffe so leicht getötet haben, was dem Göttlichen angehört? Der Mann der Wölfe hörte mich schweigend an. Dann entzündete er ein Feuer und warf heilige Kräuter hinein. Er nahm meine Hand und betrat mit mir den Weg des Traumes. Ich ließ ihn zurück, stieg weiter und weiter, bis ich erfuhr, was ich tun mußte! Niemand würde bis zu meiner Wiederkehr unter meiner Schuld leiden müssen, wenn ich von nun an nur noch für die Wiederkehr des von mir Getöteten leben würde. Ich verließ mein Volk und durchzog die Welt, um zu lernen, was ich tun mußte. Die Wunde wird sich erst schließen, wenn meine Tat gesühnt ist. Seitdem sende ich mit dem Anbruch jedes neuen Tages der Sonne einen Pfeil mit meinem Blut.«

Ein günstiger Wind trieb das kleine Fischerboot rasch über die Wellen voran. Hohe Weidenkörbe voll mit Muscheln und Blaukrebse füllten es vom Bug zum Heck. Einige Möwen umkreisten es für eine Weile, um sich dann unter verächtlichem Kreischen wieder dem

Festland zuzuwenden.

Firunwulf hatte es sich auf einer Taurolle bequem gemacht und flocht aus einem Stück Seil kunstvolle Knoten. »Und wohin soll uns jetzt der Wind blasen?« fragte er munter.

Aßannam strich über den Bogenschaft: »Wir müssen einen Schmied finden. Er soll in dem Gebirge leben, das man die Hohen Eternen nennt.«

Ein wenig verdutzt blickte der junge Thorwaler auf. »Aber Schmiede gibt es doch in vielen Orten, gute wie schlechte.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Der Schmied, den ich meine, ist ein hoher Meister seiner Kunst und zugleich ein hoher Geweihter des Ingerimm, eures Gottes von Feuer und Handwerk. Nur dieser Schmied kann erschaffen, was ich brauche. Ein Gefäß, welches das *Fließende Gold* tragen kann. Wenn ich das erst besitze, bin ich dem Ziel ein großes Stück näher.«

Der junge Krieger löste mit einem Zug alle Knoten auf. »Die Eternen sollen sehr groß sein. Dort einen solchen Schmied zu finden, wird nicht schwerer sein, als einem Hahn ein Ei zu rauben.«

Aßannam lachte, und für einen Augenblick wich die Last aller Jahre der Suche und Wanderungen von ihm. Aber er verlor kein weiteres Wort über das *Fließende Gold*. Es brannte Firunwulf auf der Zunge, danach zu fragen, aber er kannte den Freund mittlerweile gut genug, um zu spüren, wann dieser lieber schwieg. Vielleicht fürchtete Aßannam auch, daß seine Götter ihm dafür zürnen könnten, wenn er zuviel er-

zählte. So hielt er seine Zunge im Zaum und richtete die Aufmerksamkeit lieber auf einen Schwarm jener seltsamen Fische, die dem Wasser entsteigen, um auf silbrigen Flossen, Flügeln ähnlich, ein Stück durch die Luft zu gleiten. Und in der Ferne war bereits die Küste zu erkennen.





3. Kapitel

In vielen kleinen Städten lebt der gleiche Menschenschlag. Man will es friedlich haben und ist mit dem jeweiligen Herrn mehr oder weniger glücklich. Fremde jedoch, besonders solche von weither, sind unerwünscht. Sie bringen nur unnötige Aufregungen und wiegeln die Jugend auf, zu unsinnigen Abenteuern in die Welt zu ziehen. In eine solche Stadt waren die beiden Männer gekommen, um ihre Vorräte aufzutocken. Firunwulf bekam es schon bald gründlich satt, wie er und Aßannam von den Bürgern heimlich oder offen angestarrt wurden. Ungeduldig blickte er um sich und fragte mürrisch: »Und wo finden wir jetzt dieses *Fließende Gold*? Auch in jenen Bergen?«

»Nein«, erwiderte Aßannam mit unbewegter Stimme, aber seine Miene veränderte sich. Der junge Thorwaler sah die Veränderung, konnte sie aber nicht deuten. »Das Gold finden wir in der großen Wüste, der Khom. Dort liegen auch die Reiche der mächtigen Novadiherrscher.« In den letzten zwei Worten lag ein Ausdruck, der Firunwulf bei seinem Freund fremd war: bitterer Spott.

Während sie sich auf dem Weg zum Stadttor befanden, passierten sie einen kleinen Winkel. Hier standen buntbemalte Häuser um einen Brunnen in der Mitte eines sorgfältig gepflasterten Platzes. Es war ein hübscher Brunnen. Eine zierliche Meerjungfrau saß auf einer Säule und hielt zwei dicke Fische in den Armen. Aus deren wulstigen Mäulern sprudelten Wasserfontänen in das Becken. Was jedoch Firunwulfs Aufmerksamkeit erweckte, war nicht das steinerne Fischweibchen, sondern ein junger Mann.

Er hatte einen Fuß auf die gewölbte Umrandung gestellt, sang und begleitete sich auf einer Laute. Letztlich war es seine Stimme, die Firunwulf und Aßannam vom Weitergehen zurückhielt. Und sie waren nicht die einzigen, die der junge Sänger in seinen Bann geschlagen hatte. Um ihn war allerlei seltsames Volk zu sehen. Doch weder die ärmliche Kleidung des jungen Sängers noch sein eher heruntergekommenes Publikum paßten in diese gepflegte Umgebung. Es waren Arbeiter, deren Hände und Gesichter noch schmutzig von ihrem mühsamen Tagwerk waren. Auch einige Bettler hatten sich verstohlen eingefunden. Besonders deren fahle Gesichter waren mit geradezu brennender Aufmerksamkeit auf den Sänger gerichtet. Obwohl zwischen Arbeitern und Bettlern gewöhnlich kein gutes Einvernehmen zu finden ist, standen diese Menschen einträchtig beisammen.

Es war, als würde das Lied des Sängers alle, die dort standen, mit dem schimmernden Mantel der Einigkeit umhüllen. Dabei war es keineswegs ein friedliches

Lied, sondern es sprach von Bitternis und Verachtung, den einzigen Gaben, die der Reiche dem Armen gerne gibt. Aber es sprach auch von Auflehnung, dem Mut zu kämpfen.

»Die Rücken gebuckelt, die Mäuler geschlossen. So sieht man uns gerne. Friß Erde, Armer, geht der Spruch. Friß Erde, Armer, das ist dir Speise genug.«

Das schmale Gesicht des Sängers sprach dabei von persönlich erlittenen Entbehrungen und Demütigungen. Man sah ihm an, daß er wußte, wovon er sang.

Das Lied war zu Ende, und der junge Thorwaler murmelte besorgt: »Es würde mich gar nicht wundern, wenn der Junge dort gleich Ärger bekommt. Er hätte sich vielleicht besser einen anderen Ort für solche Lieder gesucht.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Nein! Es gibt Lieder, die nur dort leben können, wo man sie verbieten will.«

In diesem Augenblick warf sich der junge Mann die Laute über den Rücken und trat unter die Menschen. Sie rückten ihm zu und berührten ihn, als würde sie das mit Kraft erfüllen. Es waren Gesten voller Vertrauen und voller Glauben. Ein heißer Glanz lag jetzt in vielen Augen, und manche zerschundene Hand hatte sich zu einer harten Faust geballt.

»Meinen Fluch über das Haus des Magisters!« schrie eine alte Frau mit heiserer Stimme.

Man hörte, wie in der Umgebung knallend Fensterläden geschlossen und rasch verriegelt wurden. Die Menge murmelte Zustimmung.

Der Sänger blickte nach dem Aufschrei der Alten zu

einem der Häuser hinüber. Es zeichnete sich durch eine besonders schöne, farbenprächtige Fassade aus, doch seine Fenster waren mit schweren Gittern geschützt.

In diesem Augenblick durchbrach ein barscher Befehl das anwachsende Gemurmel der Menge. »He, auseinander, ihr verdammtes Bettlerpack! Zieht rasch eure Köpfe ein, bevor wir sie euch kürzen.«

Ein Trupp Stadtwächter war unter der Führung eines Feldwebels aus einer Seitengasse getreten. Die Soldaten machten dabei einen eher gelangweilten Eindruck. Anscheinend kannten sie derartigen Aufruhr gut genug und wußten genau, daß ihres Anführers gelassene Autorität rasch wieder für Ruhe sorgen würde.

Tatsächlich löste sich die Menge murrend auf. Doch in diesem Augenblick handelte der Sänger. Er hielt einen der an ihm vorbeieilenden Männer am Ärmel fest und legte einem anderen rasch die Hand auf die Schulter. Dabei schüttelte er ernst und bestimmend den Kopf. Seine braunen Augen waren von einer geradezu schmerzlichen Kampfeswut erfüllt.

»Nein, geht nicht! Gebt diesmal nicht auf! Was können sie euch denn noch antun? Zeigt, daß ihr keine Angst habt! Zeigt ihnen, daß man nicht alles mit euch machen darf! Du, Jecko!« Er sprach mit dem müde und abgekämpft aussehenden Mann neben sich. »Hast du nicht nur deshalb deine Hütte verloren, weil du dem Magister nicht rechtzeitig die Miete zahlen konntest? Deine Familie schläft jetzt im Wald, und deine Frau deckt eure Kinder mit dem Himmel zu. Und du, Hennick, wirst bald dasselbe Schicksal erleiden. Und

du, Feldwebel« - er warf dem langsam näher kommenden Mann einen verächtlichen Blick zu -, »du machst es richtig. Beschimpfe und verachte sie nur. Aber du und deine Herren sollten eines nicht vergessen: Die Armen haben Hände und Münder, sie können greifen und schreien.«

Langsam traten Abannam und Firunwulf näher hinzu. Der Auftritt des jungen Sängers war mutig, denn er trug keine Waffen. Er hatte nur den Gesang als Schutz und Wehr. Plötzlich musterte ihn der Feldwebel mit einem scharfen Blick. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem breiten höhnischen Grinsen.

»Sieh mal an, dich kenne ich doch! Du wagst dich also schon wieder her? Du bist doch der Sohn der Rascha, jener nachtdiebischen Hure!« rief er und lachte den jungen Mann breitbeinig aus.

Es war deutlich zu sehen, wie die Worte den jungen Sänger verletzten. Für einen Augenblick schlug er betroffen die Augen nieder, und ein tiefes Rot überzog sein Gesicht. Doch dann warf er die Scham von sich, und mit beinahe stolz erhobenem Kopf erwiderte er mit lauter Stimme: »Du hast recht. Ich bin wirklich der Sohn der Rascha. Einer Frau, deren Armut sie zwang, ihren Körper zu verkaufen. So wie diese Leute hier sich selbst verkaufen.«

»Schöne Worte, Söhnchen«, grölte der Feldwebel und wandte sich dann mit einem hinterlistigen Augenzwinkern an die Menge. »Na, habt ihr denn auch alle verstanden, was dieser Kerl hier gesagt hat? Daß ihr nämlich allesamt nicht besser als eine Hure seid, die

von dreckigem Lustgeld lebt.«

Ein Moment verging, und dann drang wieder ein Murren aus der Menge, doch diesmal richtete es sich gegen den Sänger, denn die Gunst der Verachteten ist ja so wandelbar wie die Gunst des Glücks.

Der junge Mann erkannte die drohende Gefahr zu spät. Erschreckt um sich blickend, fand er nur böse Gesichter. Als er gerade den Mund öffnete, um ein erklärendes Wort zu sagen, traf ihn schon ein Stein, von rascher Hand aus dem Pflaster gelöst, hart an der Stirn. Hilflos taumelte er zurück.

In diesem Augenblick brach Firunwulf durch die Menge. Er packte den Stürzenden wie ein Löwe seine Beute.

Ehe sich noch jemand aus der allgemeinen Erstarrung lösen konnte, hörte man einen scharfen Zuruf.

»Niemand bewege sich. Mein Pfeil ist so sicher wie der Tod.« Das war Aßannam.

Überrascht von dieser plötzlichen Wendung der Dinge, blieb der Pöbel mit halbgeöffneten Müulern stehen. Die Stadtwächter zögerten und warteten auf einen Befehl ihres Anführers. Der Feldwebel allerdings, wütend darüber, seinen sicheren Fang entschwinden zu sehen, packte ungerührt sein Schwert. Gerade wollte er es ziehen, da hörte man ein leise sirrendes Geräusch, und ein Pfeil traf ihn hoch an der Schulter. Durch die Wucht des Aufpralls wurde er in die Hände seiner Männer geschleudert. Jetzt war Firunwulf mit seiner Beute neben dem Bogenschützen. Es war allerhöchste Zeit zu verschwinden, aber wohin? Zu viele Gassen

boten sich an. Es war nicht zu erkennen, welche von ihnen sich als Falle erweisen mochte.

In diesem Augenblick trat ihnen ein abgerissener Mann in den Weg und stieß sie in eine der Gassen hinein. »Dort hinunter. Dann links bis zum Haus mit der grünen Tür. Dort seid ihr in Sicherheit.«

Ohne viel zu fragen, folgten sie rasch dem Hinweis der ausgestreckten Hand. Der junge Mann war dabei für den jungen Thorwaler keine große Last. Firunwulf hatte schon sehr viel schwerere Männer nach Schlägereien aus dem Gefahrenbereich getragen.

In der Mitte der Gasse befand sich wirklich eine grüne Tür. Schon hörte man in der Ferne Wutgebrüll, Befehle und Waffengeklirr. Die Jagd war eröffnet.

Ohne anzuklopfen, riß Aßannam die Tür auf. Im Halbdunkel der Hütte saß vor einer Feuerstelle ein Mann. Von den plötzlichen Eindringlingen aufgeschreckt, griff er an seinen Gürtel und zog ein handlanges Messer hervor. Doch da war Aßannam schon bei dem Ohnmächtigen und hob dessen Kopf hoch. Wenn dies ein Verbündeter war, verstünde er.

Wirklich schob der Mann das Messer rasch zurück. Er stieß einen scharfen Pfiff aus. »Hat der Junge das Maul mal wieder zu weit aufgerissen, was? Ich wußte gar nicht, daß er in der Stadt ist. Na, egal.«

Mit geübter Bewegung stieß er schnell eine niedrige Bettstelle von der Wand. Er bückte sich und löste aus dem staubigen Boden zwei breite Bretter. Als er sie anhob, wurde darunter eine Höhlung sichtbar. Er wies hinunter. »Da hinein und keinen Laut, was immer auch

geschieht!«

Dort unten, eng zusammengekauert, wagten sie kaum Atem zu holen. Schon hörten sie, wie oben aufs neue die Tür aufgestoßen wurde. Eine barsche Männerstimme fragte etwas, man hörte eine Stimme leise antworten. Das nun folgende Schweigen ließ die Verborgenen das Schlimmste befürchten. Dann wurde die Tür zugeworfen. Kurze Zeit verging, die Bretter hoben sich wieder. Das Gesicht ihres Retters blickte von oben herab.

»Alles gut abgegangen. Ihr könnt wieder herauskommen.«

Er griff hinunter und nahm Firunwulf den jungen Mann aus den Armen. Nachdem die Männer aus dem Versteck gekrochen waren, gab er dem Bett einen Tritt, der es wieder an seinen Platz schob. Nun legte er den jungen Sänger darauf nieder. Er fühlte ihm das Herz und kratzte sich den Kopf.

»Habt Ihr Wein?« fragte Aßannam.

Der Mann nickte und füllte einen Becher. Der Bogenschütze zog ein Säckchen aus seinem Wams und entnahm ihm eine Prise Kräuterpulver. Er zerrieb es über dem Gefäß zu feinem Staub und schwenkte langsam den Becher. Dann beugte er sich nieder und wies Firunwulf an: »Heb ihm den Kopf. Er muß davon trinken.«

Langsam flößte er dem Ohnmächtigen etwas Wein ein. Hustend erwachte der Sänger. Für einen Moment war er noch sprachlos erschreckt über die ungewohnte Umgebung, aber dann schien er den Mann, der sie ver-

steckt hatte, zu erkennen. Rasch richtete er sich auf.

Erstaunt musterte er Aßannam, doch dann fiel sein Blick auf Firunwulf. Er nickte ihm zu.

»Du bist es doch, der mich gerettet hat, nicht wahr? Ich erinnere mich noch an dein Gesicht, als ich fiel. Du bist wie der Sturmwind gekommen. Laß mich dir dafür danken. Ich bin Sandor.« Mit einer vertrauensvollen Geste streckte er die Hand aus, die Firunwulf freundlich ergriff. Gleich darauf wurde das Gesicht des Sängers ernst. Voller Besorgnis sagte er: »Ich fürchte allerdings, du und dein Freund habt euch damit großen Ärger eingehandelt. Eure großzügige Hilfe kann euch noch teuer zu stehen kommen. Man sieht es hier gar nicht gerne, wenn einer die Wahrheit sagt und dafür spricht, daß auch Armen Gerechtigkeit zuteil wird.«

Der andere Mann mischte sich ein. »Sandor, es wäre wirklich besser gewesen, du wärst nicht mehr hierhergekommen. Wenn sie dich jetzt erwischen, sieht es schlimm für dich aus.«

Der Sänger blickte traurig. »Ja, du hast sicher recht. Aber dies ist meine Heimat, und ich möchte den Menschen hier helfen...«

»Ja, ja, das ist ja alles schön und gut«, unterbrach ihn der Mann und kratzte sich mürrisch den Kopf, »aber jetzt hilfst du wohl am besten dir und den beiden hier. Ihr müßt rasch raus aus der Stadt.« Er überlegte kurz, dann meinte er fast mehr zu sich als zu den dreien: »Hm, ja, es gibt da eine Möglichkeit.« Er musterte Firunwulf und Aßannam mit einem seltsam abschätzenden Blick, dann grinste er. »Dann macht euch mal

bereit, Bäuerlein.« Ohne noch etwas zu erklären, verließ er den Raum.

Als er nach geraumer Zeit zurückkam, brachte er zwei durchdringend nach Pferdemit und Kartoffeln stinkende braune Kapuzenmäntel mit. Er ließ die beiden Männer die Mäntel überwerfen und erklärte ihnen mit knappen Worten den Plan. Ein kurzer Blick vor die Tür, wo ein grober Bauernwagen voller Stroh wartete, dann hieß er die Männer auf den Bock steigen. Er schichtete die Stroharben sorgfältig zusammen und trat zu ihnen.

»Und jetzt sei Phex aber unbedingt mit euch und auch mit mir«, flüsterte er, verdrehte die Augen und nickte ihnen auffordernd zu.

Firunwulf schnalzte mit der Zunge, und geduldig zog das schwere Bauernpferd den Karren an. Es dauerte nicht lange, und sie waren auf der Hauptstraße, die zum Stadttor führte. Zwei Wächter standen dort auf Posten. Als sich der Karren rumpelnd näherte, lösten sich beide von der Stadtmauer, an der sie gelehnt hatten. Mit gemächlichen Schritten gingen sie auf den Karren zu.

Sie hielten ihre schweren Hellebarden gesenkt, ihre Blicke waren aufmerksam.

Der erste Wächter schlug mit der flachen Hand gegen den Wagen und meinte: »Na, wohin wollt ihr Bauernstrünke denn jetzt noch? Wißt ihr nicht, daß es schon fast Torzeit ist?«

Unterdessen stocherte der zweite Wächter mit seiner Hellebarde in dem Strohaufen herum. »Genau!«

stimmte er seinem Kameraden zu. »Und außerdem sind gefährliche Aufrührer in der Stadt und stiften Unheil. Da muß man sehr, sehr achtgeben, wen man noch hinausläßt. Na wollen wir heute mal nicht so sein...« Er winkte lässig. Müde zockelte das Pferd los. Und nur einen Augenblick später hörten drei Männer klopfenden Herzens, wie das Stadttor mit lautem Knall hinter ihnen geschlossen wurde. Die Flucht war geglückt.

Die Mondscheibe sandte ihr mildes Licht zur Erde, aber der Wald zu beiden Seiten der Straße stand wie eine schwarze Wand. Als das Stadttor außer Sicht war, wandte Aßannam den Kopf und rief leise etwas zum Strohhaufen hin. Es raschelte zwischen den Garben, als würden von dort ein halbes Dutzend Mäuse flüchten. Aber es war nur der junge Sänger, der sich aus der schützenden Hülle schälte. Flink nahm er zwischen den beiden Männern Platz.

»Travia sei Dank, daß mein Bruder noch Freunde in dieser Stadt hat. Dem Hauptmann hätte es ein großes Vergnügen bereitet, uns in dieses feuchte Loch von einem Gefängnis zu stecken.«

»Du redest, als hättest du schon einmal damit Bekanntschaft gemacht«, erkundigte sich Firunwulf neugierig.

»Das habe ich«, erwiderte er. »Das letzte Mal wollten sie etwas über meinen Bruder wissen, aber ich habe ihnen nichts verraten. Und sie waren nicht sicher genug, um mich der Folter zu unterziehen.«

»Ist dein Bruder denn auch Sänger?« warf Aßannam

fragend ein.

Sandor lachte fröhlich auf. Man spürte seine Jugend, die noch rasch die Gefahr vergessen kann, der sie gerade erst knapp entronnen ist. »Aber nein, das würde schlecht zu ihm passen. Er ist der Anführer der Räuber, die in diesen Wäldern leben. Und ich bin sicher, daß wir noch im Laufe der Nacht auf Leute von ihm stoßen werden.« Sandor war wieder ernst geworden. »Ihr braucht euch nicht vor ihnen zu fürchten. Sie können zwar manchmal etwas grob sein, aber wenn sie mich erkennen, dürfte nichts geschehen. Aber laßt bitte eure Waffen stecken. Vertraut mir.«

»Nun gut«, murrte Firunwulf. »Aber wenn sie mir an den Bart wollen, werde ich ungehalten, bei Swafnir.«

»Wenn meines Bruders Wort bei ihnen noch etwas gilt, dann wird nichts geschehen«, beruhigte Sandor den jungen Krieger.

Abannam meinte nur trocken: »Jeder Bar muß brummen.« Da lachte Firunwulf auf.

Nur langsam ruckelnd kam der Karren durch die schweigende Dunkelheit voran. Die schweren Räder knirschten auf dem steinigen Weg, als wären sie Mühlsteine. Ab und an zog das Pferd müde schnaufend die Luft ein.

Plötzlich knackte es in einiger Entfernung im Unterholz. Etwas kreischte jammervoll auf, um dann sofort zu verstummen: Ein Nachtjäger hatte blutige Beute gemacht.

Nur wenig später erhob sich am Rande des Weges ein unförmiger Stubben. Verdutzt gewahrte Firunwulf,

wie sich in der rundlichen Verdickung am oberen Ende des Stumpfes zwei gewaltige Augen öffneten. Voll gelblich-irisierender Magie glotzten sie ihn schrecklich an. Bevor er noch handeln konnte, gab das morsche Holz ein unwirsches Knarzen von sich, entfaltete ein großes Flügelpaar und erhob sich in dem nächtlichen Himmel. Ihre nächtliche Begegnung war nur eine große Waldeule gewesen, deren Beobachtungsplatz sie passiert hatten.

Mißtrauisch blickte der junge Thorwaler dem davonfliegenden Vogel hinterher. In diesem Augenblick brachen mehrere Gestalten krachend aus dem Wald hervor. Eine zielte mit einem Kurzbogen auf den Wagen, eine zweite entzündete mit geübter Hand eine Pechfackel. Die rasch zugreifende Hand eines Räubers ergriff das Pferdehalfter, während zwei weitere, ein Mann und eine Frau, von hinten kommend an den Wagen herantreten.

Einer der Räuber, der nur noch ein Auge hatte, fragte in spöttisch-mißtrauischem Tonfall: »Na, Bäuerchen, was führst du denn Hübsches mit dir, daß du noch so spät in den Wäldern umherfährst?«

»Kostbare Ware«, erwiderte Firunwulf und grinste frech.

Der junge Sänger legte plötzlich die Hand über den Mund und stieß durch deren gebogenen Finger einen seltsamen Pfiff aus.

Erstaunt fuhr der Einäugige zurück. Er drehte den Kopf seitwärts, als versuche er so mehr zu sehen. »Was ist das? Wer kennt da unser Vogelwort?«

»Ich bin es, Sandor, des Brendars Bruder«, erwiderte der Sänger.

Da brummte der Einäugige freundlich auf: »Ach nein! Da kommt uns der Kleine tatsächlich mal wieder besuchen.« Doch dann wies er auf Aßannam und Firunwulf: »Aber wen hast du da mitgebracht? Du weißt doch, nur ›zahlende‹ Besucher sind erlaubt!«

Sandor sprang vom Wagen. Als er jetzt sprach, lag eine überraschende Autorität in seiner Stimme: »Diese Männer sind meine Freunde. Ich gebe mein Wort für sie.«

»Freunde, hm?« Der Räuber zog das Gesicht schief und strich sich kratzend über das stoppelige Kinn. »Na gut, aber die Waffen müßt ihr trotzdem abgeben. So ist es Gesetz.«

Obwohl Firunwulf dies überhaupt nicht recht war, folgte er Aßannams ruhigem Beispiel. Schließlich hatten sie keine andere Wahl. Zurück konnten sie nicht mehr, und mit den Räubern zu kämpfen, wäre sinnlos gewesen.

Der Mann, der die Zügel hielt, rief ihnen zu, sie sollten vom Wagen steigen. Ohne untereinander noch viele Worte zu wechseln, schirrten die Räuber das Pferd los. Sie gaben ihm einen Schlag auf den Rücken und ließen es laufen. Dann schoben sie den Wagen in das angrenzende Dickicht hinein, um ihn dort mit rasch geschlagenen Zweigen und Gebüsch zu bedecken. Ihre flinke, gut aufeinander eingespielte Arbeitsweise sprach von langer Übung.

Als sie fertig waren, nickte der Einäugige. »Gut, es

ist sicher. Also dann, bringen wir dich und deine Freunde nach Hause.«

Firunwulf und Aßannam folgten Sandor. Von den Räubern wurden sie wie in einer beiläufigen Zangenbewegung eingeschlossen. Der Mond schien durch das Blätterwerk, und man konnte genug sehen, um sicher gehen zu können. Trotzdem kamen sie nur langsam voran. Denn tiefhängende Zweige und übermannshohe Farnwedel mußten zur Seite gedrückt werden. Dann wieder verhinderte ein Wall aus dornigem Gestrüpp das Weiterkommen und konnte erst auf einem nur den Räubern bekannten Weg durchschritten werden. Ab und an sanken die Füße in dem weichen Humus des Waldbodens ein, dann stieg der schwere Duft von verrottendem Blätterwerk auf. Von den Waldgängern aufgeschreckt, erhoben sich grau schimmernde Motten und flohen mit langsamem Flügelschlag. Kühl legte sich den Wanderern der Nachttau auf die Stirn, und kleine Äste rissen mit nagelscharfen Spitzen die ungeschützte Haut auf.

Trotz ihres scheinbar richtungslosen Gehens bewegten sich die Räuber mit der Sicherheit von Spaziergängern, denen der Weg bestens bekannt ist. Die scharfen Augen des Bogenschützen entdeckten auch rasch den Grund dafür. Er sah an manchen Bäumen in Blickhöhe angebrachte Zeichen. Dem uneingeweihten Auge mußten sie wie Tierverbiß erscheinen, doch für den Eingeweihten und den Waldläufer verloren sie diese scheinbar natürliche Zufälligkeit.

Dann spürte Aßannam, daß sie sich dem Lager nä-

herten, denn sein feiner Instinkt nahm den harzigen Geruch eines Lagerfeuers wahr. Wirklich dauerte es nicht mehr lange, bis man ihnen stehenzubleiben bedeutete. Einer der Männer hob die Hand vors Gesicht und stieß einen hohen Vogelruf aus. In die Dunkelheit lauschend, verharrte er. Ein antwortender Ruf erklang, und sie gingen weiter.

Plötzlich öffnete sich das Blickfeld.

Der unruhig flackernde Schein eines großen Lagerfeuers entriß der Dunkelheit die Gesichter vieler Menschen. Sie hatten das Lager erreicht.

Als sie durch das Gebüsch auf die Lichtung hinaustraten, brach das Gemurmel von vielen Stimmen ab. Im Feuerschein rötlich aufglimmende Augen richteten sich mit dem Blick nächtlicher Raubtiere auf die näher kommende Gruppe. Plötzliches Feuerzucken ließ Waffen und zum Zubeißen gebleckte Zähne aufblitzen. Aus den Behausungen, die eher an Gestrüpp als an Hütten erinnerten, kamen weitere Räuber hervor. Das Schattenwerk der Nacht überzog die Köpfe der Menschen mit düsteren Masken.

Bis auf einen Mann verharrten die Räuber in abwartender Ruhe. Dieser Mann löste sich wie ein mächtiger Schatten vom Feuer. Rasch näherte er sich den Neuankömmlingen, sein Schritt war trotz seiner Größe katzenhaft leicht. Der Schein der Flammen zeigte ein Kurzschwert an seinem Gürtel. Als er fast vor ihnen stand, konnte man trotz der Dunkelheit eine breite Narbe erkennen, die sein Gesicht verunstaltete. Wie ein Blitzstrahl zog sie einen weißen Streifen durch das

schwarze Haar des Mannes und spaltete mit grausamer Häßlichkeit sein braunes Gesicht schräg von der Stirn bis zum linken Mundwinkel, der dadurch seitlich hinaufgezerrt wurde.

Ohne Aßannam und Firunwulf zu beachten, wandte sich der Mann an Sandor. Er packte ihn und schlang die Arme wie ein Bär um den jungen Mann. »Mein kleiner Bruder besucht mich. Das ist ein Grund zum Feiern. Sag bloß, du hast dich entschlossen, endlich den richtigen Weg einzuschlagen?«

Mit verlegenem Blick löste sich Sandor aus der Umarmung. »Brendar, ich freue mich, dich wiederzusehen. Es ist lange her seit dem letzten Mal. Nein, ich komme zu dir, weil ich flüchten mußte. Ich war wieder in Groethausen, und es kam zu einem Streit. Jemand erkannte mich und...« Er zuckte mit den Schultern. »Wenn mich diese Männer hier, meine Freunde, nicht gerettet hätten, hätte man mich ins Loch geworfen oder noch Schlimmeres mit mir angestellt.«

Der mit Brendar angesprochene Mann stieß ein lautes Gelächter aus. »Das ist mein Brüderchen, wie es leibt, lebt und in den Dreck fällt.« Er hob die Hand und strich dem Sänger mit ungeschickter Zärtlichkeit über das braune Haar. »Ich habe dir ja gesagt, einmal reißen dich deine Lieder noch ins Grab hinein. Warum mußt du auch unbedingt dorthingehen? Aber darüber werden wir später noch reden. Und wer sind diese neuen Freunde hier?«

Er musterte Firunwulf und Aßannam mit einem abschätzigen Blick. »Ihr müßt mir meine Art schon ver-

zeihen, aber auf unsere Kopfe ist ein guter Preis ausgesetzt. Und es soll tatsächlich Leute geben, die, wenn es um Gold geht, ganz uneigennützig einem jungen Mann beistehen und ihn zum Bruder begleiten.«

»Brendar, was soll das?« fragte Sandor empört. Erregt berührte er ihn am Arm. »Glaubst du, ich wäre so leicht zu übertölpeln?«

Der Hauptmann lachte hart auf. »Laß es gut sein, Bruder. Nehmen wir also an, ich irre mich. Aber trotzdem, ihr zwei habt Nasen, die nicht aus einer Wiege in dieser Gegend stammen. Solche Reisende wie euch sieht man selten in diesem Landesteil. Du, Söhnchen« - er betrachtete Firunwulf von oben bis unten -, »siehst mir wie einer von den Thorwalern aus. Und du? Du!« Er wandte sich Aßannam zu. »Für einen Zwerg bist du zu groß und auch nicht kräftig genug. Also. Woher kommst du?«

Aßannam hatte ob dieses nicht besonders schmeichelhaften Vergleiches keine Miene verzogen. Firunwulf war nicht so ruhig geblieben. Er selbst vertrug Spott in bester Thorwalermanier. Wenn man jedoch seinen Freund damit übergöß, war das eine andere Sache. Er trat einen Schritt vor, ballte die Hand zur Faust und schlug sie gegen die Brust des Anführers. »Hör zu! Du hast eine merkwürdige Vorstellung davon, wie man einen Gast behandelt. Hat dir deine Mutter nicht beigebracht, wie man den Gast ehrt?«

Firunwulf wollte den Anführer zurechtweisen. Es war jedoch nicht seine Absicht gewesen, ihn derart schmerzlich zu verletzen, wie er es mit diesem Satz

tat. Denn des Sängers Mutter war eine Hure gewesen, und wenn dies der Bruder des Sängers war, hatten sie dieselbe Mutter.

Kein Laut kam von den umstehenden Leuten. Sie kannten ihren Hauptmann und wußten über dessen Empfindlichkeit in dieser Angelegenheit. Schon überzog Brendars Gesicht eine wütende Blässe. Die Narbe glühte wie eine frisch geschlagene Wunde. Ein Flackern stieg in Brendars Augen auf. Bevor Sandor noch Zeit hatte, etwas zu sagen, hatte sein Bruder schon das Kurzsword in der Hand. Ohne ein Wort griff er Firunwulf an. Wäre der junge Thorwaler nicht kampferprobt gewesen, hätte er den Schlag nicht mehr mit dem Armschutz parieren können.

Firunwulf bereute es, die Waffe abgegeben zu haben, denn er erkannte in Brendars Wut die rasende Tollheit eines zutiefst verletzten Mannes. Das mußte seine Schuld sein! Aber jetzt war keine Zeit, Überlegungen anzustellen. Rasch wich er noch einmal aus, geschickt den nächsten Schlag unterlaufend. Dies war schon ein zum Herzen gerichteter Hieb gewesen.

Firunwulf versuchte mit Worten den Blutschleier vor Brendars Augen zu zerreißen. »Was ist los mit dir? Bist du so schnell zu beleidigen? Dann solltest du anderen gegenüber deine Worte besser wählen.«

Aber Brendar hörte ihn nicht. Er war außer sich.

Der Hauptmann war ein erfahrener Kämpfer, aber Firunwulf jünger an Jahren, und er hatte den Vorteil des klaren Kopfes auf seiner Seite. Noch war kein Blut geflossen, doch dies konnte nur noch eine Frage von

Minuten sein, und der erste Hieb würde den einen oder den anderen verletzen. Bei diesem Kampf stand der Tod bereit.

Da griff Sandor ein. Mutig sprang er vor und umschlang den Bruder von hinten. Er wußte, Brendar konnte diesen Griff rasch wieder aufbrechen, aber er hoffte, daß Brendar dadurch von seinem Gegner abgelenkt und zur Besinnung kommen würde. Mit aller Kraft umschloß er ihm die Arme und schrie ihn an: »Hör auf, Brendar! Er wußte ja nicht, was er sagte.«

Brendar befreite sich mit der geübten Drehung des geschickten Kämpfers. Er schleuderte den Bruder mit einem harten Schulterstoß zu Boden. Jetzt lag ihm Sandor hilflos zu Füßen. Schon wollte der Rasende, immer noch von ungeheuerlichem Zorn beherrscht, in blinder Wut den eigenen Bruder erschlagen.

Aufschreiend riß Sandor in hilfloser Abwehrgeste die Hand hoch, da traf ein harter Stoß Brendars Handgelenk. So genau war der Hieb gesetzt, daß er die Waffenhand lähmte. Die tauben Finger ließen das Kurzschwert zu Boden fallen. Aßannam hatte eingegriffen. Rasch packten einige der umstehenden Räuber Brendar und hielten ihn fest. Sie schrien auf ihn ein:

»Beruhige dich, Hauptmann! Er hat es doch nicht so gemeint.«

Langsam löste sich die blicklose Starre aus Brendars Augen.

Firunwulf war ruhig stehengeblieben, doch jetzt warf er seine Waffe zu Boden. Unbewaffnet trat er Brendar entgegen. Mit einem sehr männlichen Lächeln sagte

Firunwulf ruhig zu ihm: »Verzeih mir. Ich habe ein großes Maul, und manchmal vergesse ich, es rechtzeitig zu schließen.« Er ließ den Mann bei diesen Worten nicht aus den Augen, und es war Brendar, der den Blick senkte. Sein Körper, immer noch im Griff der Räuber, entspannte sich. Er nickte ihnen zu.

»Es ist gut. Ihr könnt mich wieder loslassen.« Mit müder Geste wischte er sich über das Gesicht. Dann blickte er den jungen Mann mit einem schiefen Grinsen an. »Du mußt mich entschuldigen. Manchmal bin ich so verflucht empfindlich wie eine Bärennase nach einem Besuch im Wespennest.«

Er hob die Hand und gab Firunwulf den Bruststoß zurück. »So, damit sind wir quitt, mein Junge, und jetzt müssen wir zusammen trinken.«

Dann drehte er sich zu Sandor um, griff sich den Sänger und schüttelte ihn derb. »Bruderherz, verzeih mir! Wenn ich wütend bin, dann vergesse ich alles um mich. Und jetzt wirst du beim Trinken mithalten. Wir wollen doch sehen, ob wir nicht doch noch einen Mann aus dir machen können.«

Sandor lächelte. Neben seinem Bruder wirkte er plötzlich wieder sehr jung.

Als sie sich jetzt dem Lagerfeuer näherten, machte man ihnen respektvoll Platz. Rasch brachte man mit heißem Wein gefüllte Becher, denen ein würziger Duft nach Honig und Kräutern entstieg.

Hochaufgerichtet hob Brendar seinen Becher und sagte mit lauter Stimme, so daß es alle am Feuer hören konnten: »Seid uns als Gäste willkommen. Solange

ihr bei uns seid, könnt ihr euch sicher fühlen. Wir sind zwar Räuber, aber wir haben auch unsere Gesetze. Eines davon besagt, daß ein Gast an unserem Feuer wie ein Freund zu behandeln ist. Und jetzt laßt uns trinken!«

Er warf Sandor einen aufmunternden Blick zu. Dieser hob gehorsam den Becher und trank ihn halb leer. Sofort riß Brendar ihm das Gefäß aus der Hand und füllte es erneut. »Auf, mein Junge, es ist genug da.«

Nun erst nahm er Platz und wandte sich Aßannam zu. »Es tut mir leid, wenn ich dich vorhin etwas grob angegangen bin. Aber nun mußt du mir sagen, woher du kommst«

»Ich gehöre zum Volk der Nivesen. Unsere Heimat sind die weiten Gebiete hoch im Norden.«

Brendar staunte. »Bei Phex, ich dachte immer, weiter als bis zu den Bornländern hinauf hielte es kein Volk aus. Man sagt, dort gebe es nur Schnee und schreckliche Berge aus Eis.«

Aßannam lächelte. »Ja, es gibt viel Schnee dort, aber auch wir kennen den Frühling und den Sommer.«

Brendar leerte den Becher. »Jedenfalls bist du sehr weit von zu Hause weg, Aßannam, sehr weit. Und im Gegensatz zu deinem Freund erscheinst du mir gar nicht wie einer, der das Abenteuer liebt. So, jetzt trinke ich auf die Heimat des Nivesen hier.«

Unterdessen musterte Firunwulf die Männer und Frauen um sich. Auch in der milden Stimmung dieses friedlichen Umtrunkes verloren die Räuber nichts von ihrer verhaltenen Gefährlichkeit. Man spürte, daß diese

Leute es gewohnt waren, mit dem Rücken zur Wand zu kämpfen. Mehr als einer war durch eine richterliche Bestrafung für sein Leben gekennzeichnet. Einer Frau fehlte ein Ohr, einem anderen war die Hand abgeschlagen worden, und er trug an ihrer Stelle einen groben Holzstumpfen. Zwei hatten ihre groben Wollkappen tief in die Stirn gezogen. Wahrscheinlich hatte man ihnen das Zeichen des Henkers in die Haut gebrannt. Das Gesetz war hart, und das Recht lag auf Seiten des Starken. Alte Frauen und junge Männer waren hier versammelt. Es war ein Rudel Ausgestoßener, die sich um Brendar geschart hatten wie fortgejagte Hunde um einen Wolf.

In Firunwulf war ihnen gegenüber kein Gefühl von Verachtung. Er mochte zwar ihren versteckten Kampf in den Wäldern nicht mit den glorreichen Beutezügen seines Volkes vergleichen, aber er verstand diese Männer. Und wenn er an diese dumpfe Stadt dachte, die er mit Aßannam durchschritten hatte, an die verächtlichen Blicke und an den Stadtbüttel mit seiner behäbigen Gerechtigkeit, dann empfand er für die Räuber ein beinahe brüderliches Gefühl. Und Brendar war ein guter Anführer. Man spürte, daß ihn seine Leute liebten und seine Befehle ohne Widerspruch befolgten.

Plötzlich spürte er einen Blick auf sich ruhen. Er blickte auf und sah in Sandors Augen. Für einen Augenblick fühlte er sich in die große Halle versetzt und sah sich selbst als Knabe mit glänzenden Augen die Krieger betrachten und verstohlen ihre von Narben bedeckten Körper bewundern. Aber in diesem Blick

lag noch etwas anderes: Besorgnis, Beunruhigung? Gewohnt, Schwierigkeiten nicht aus dem Weg zu gehen, erhob er sich, ging um das Feuer herum und bat den Mann neben Sandor, ihm Platz zu machen. Der tat es gutmütig brummend, denn der junge Kerl war schließlich keine besonders gesprächige Gesellschaft.

»Dein Bruder gefällt mir«, meinte Firunwulf und nickte in Brendars Richtung. »Aber ihr seid euch nicht gerade sehr ähnlich.«

Sandor lächelte. »Das mag sein, wir haben auch unterschiedliche Väter.«

»Oh, das wußte ich nicht. Ich scheine in letzter Zeit etwas ungeschickt zu sein und viele Krüge zu zerbrechen.« Firunwulf strich sich mit unglücklicher Miene durch das Haar. Der Sänger hob den Becher und trank, dann meinte er ruhig: »Ach, was soll es. Man gewöhnt sich daran. Früher war Brendar mehr wie ein Vater für mich als ein Bruder. Aber jetzt bin ich schließlich älter geworden und... Hast du noch Geschwister?«

Firunwulf schüttelte den Kopf. »Zum Leidwesen meiner Mutter nicht. Ich bin ziemlich spät zur Welt gekommen, und niemand folgte mir nach. Ich glaube, sie hat sich immer ein ganzes Schiff voll gewünscht, aber ich denke, mein Vater, der Beidhandwerker, ist zufrieden. Er war nie lange zu Hause, mein Vater.«

»Hast du ihn vermißt?«

Der junge Thorwaler stocherte im Feuer herum. »Ich liebe meinen Vater. Er war ein mächtiger Kämpfer und Schiffsführer, und durch den Beschluß der Gemeinschaft soll ich nach ihm den *Hals des Drachen* führen.

Aber als ich jung war, hätte ich ihn gerne bei mir gehabt, um ihn etwas zu fragen.«

»Zu fragen... Was zum Beispiel?«

»Es gab Zeiten, da wußte ich nicht sicher, welchen Weg ich einschlagen sollte. War der Otta wirklich mein Platz in der Welt, oder sollte ich fortgehen?«

Firunwulf schwieg, und wie er es erwartet hatte, sagte Sandor plötzlich: »Ich habe auch eine Frage, die in mir umhergeht. Ich möchte den Menschen helfen, ihnen Mut machen, sich nicht alles gefallen zu lassen. Aber dazu habe ich nur meine Lieder. Ich möchte nicht mit Waffen kämpfen, aber vielleicht bin ich nur zu feige dazu. Firunwulf, du bist ein Krieger! Hast du schon einmal getötet?«

Firunwulfs Augen wurden dunkler. »Mehr als einmal brachte ich den Tod. Der erste Mann war ein Seeräuber auf einem Sklavenhändlerschiff. Wir brachten es nach langer Verfolgungsjagd auf. Ich warf eine Axt und traf ihn mitten in die Stirn.« Er leerte seinen Becher. »Es hat lange gedauert, bis ich den Ausdruck seines Gesichtes vergessen konnte, diese erstaunten Augen, aber er lebte vom Verkauf gefangener Menschen und hatte den Tod verdient. Unsere Welt ist hart, und man muß kämpfen.«

»Ich verstehe, auch wenn ich meinen Kampf lieber mit anderen Waffen führen möchte.« Er schwieg, dann berührte er den Krieger am Arm. »Firunwulf, hältst du mich für feige?«

Der junge Thorwaler lächelte, denn er verstand diese Frage. Er selbst hatte, als er jünger als Sandor gewesen

war, damit zu kämpfen gehabt. »Feige? Ich erinnere mich noch gut, wie du in der Stadt gesungen hast, und es waren gefährliche Worte, Worte wie Pfeile. Du mußt gewußt haben, daß die Wache kommen würde. Nein, ich halte dich nicht für feige, nur weil du keine Waffe führst. Du bist ein Kämpfer wie ich, nur ist dein Schwert unsichtbar.«





4. Kapitel

Sie verbrachten die Nacht warm und geschützt in Seiner der Hütten. Es war kurz nach Sonnenaufgang, als Aßannam Firunwulf weckte. Sie suchten Brendar auf und fanden ihn am frisch entfachten Feuer. Er hielt eine Schale in der Hand, die ihm ein anderer Mann aus einem Eisenkessel mit Gerstenbrei füllte. Er grüßte die beiden Männer freundlich, doch dann bemerkte er ihre Waffen.

»Nun, wollt ihr uns schon verlassen? Das muß nicht sein. Ihr könnt gerne einige Zeit bleiben und dem Kleinen etwas beibringen«, meinte er.

»Wir sind dir sehr dankbar, daß wir diese Nacht bleiben konnten«, erwiderte Aßannam. »Aber jetzt müssen wir weiter. Unsere Ziele dulden keinen Aufschub. Du könntest uns sehr helfen, wenn du uns den besten Weg zum Gipfel des ›Getöteten Hirsches‹ beschreiben könntest.«

»Wie ihr wollt.«

Brendar zuckte mit den Schultern. Er sah, wie sich Sandor näherte. Ohne daß sein Bruder es hätte sagen müssen, spürte er, daß der Junge enttäuscht war, sei-

ne Freunde so rasch wieder zu verlieren. Nachdem Brendar seinen Gästen in groben Zügen den weiteren Weg erklärt hatte, zögerte er für einen Augenblick, um dann hinzuzufügen: »Da ist noch eine Sache, die ihr wissen solltet. Etwa zwei Tagesreisen von hier erreicht ihr das Gebiet einer Gräfin. Ich rate euch, diese Gegend so rasch wie nur möglich hinter euch zu lassen. Seine Herrin hat nämlich keinen sehr guten Ruf. Sie soll über Zauberkräfte verfügen, die sie nicht immer zum Guten verwendet. Seit vielen Jahren verschwinden dort junge Männer, um niemals wiederzukehren. Paßt also gut auf.«

Firunwulf lachte gutmütig. »Ich fürchte mich doch vor keiner Frau, Brendar. Trotzdem, danke für deinen Rat.«

Der Räuber winkte dem Einäugigen zu. »Pilar, du sorgst mir dafür, daß sie aus dem Wald hinausfinden. Bring sie zur Straße nach Rottenthal.«

Der Mann nickte.

Sandor hatte unterdessen neben den Hütten gewartet, bis sein Bruder gegangen war. Erst jetzt trat er auf die beiden zu.

In diesem Augenblick wirkte er fast noch wie ein schüchterner Knabe. »Ich wollte euch noch den Segen Travias für den weiteren Weg mitgeben. Ich hatte mir schon gedacht, daß es euch nicht lange im Lager hält.«

»Ja, wir müssen weiter«, sagte Firunwulf. »Unser Weg ist noch sehr lang. Aber wenn es dich einmal zu den Thorwalern führt, dann besuch mein Dorf. Es liegt

in der Nähe des grauen Fjords. Dort mußt du in unserer großen Halle singen. Etwas Frechheit kann nicht schaden, damit die alten Balkendecken ein wenig gerüttelt werden.«

Der Sänger lachte. »Das verspreche ich dir.«

Aßannam wandte sich ihm zu und sagte mit leiser Stimme: »Laß niemals dein Herz erkalten, Sandor. Du bist die Stimme der Stummen, vergiß das nie!«

Errötend senkte der junge Mann den Blick. »Das wird nicht geschehen. Ich werde diesen Kampf niemals aufgeben. Aber ich hoffe, daß wir uns noch einmal wiedersehen, vielleicht in glücklicheren Zeiten.«

Noch lange, nachdem Aßannam und Firunwulf in Begleitung des Einäugigen im Wald verschwunden waren, konnte Sandor den Blick nicht von der Stelle lösen, wo sie verschwunden waren. So kurz er sie auch kannte, er vermißte sie schon, Firunwulfs kraftvolle Lebendigkeit und die freundliche, ernste Art von Aßannam.

Die beiden Männer schritten rasch vorwärts. Die Sonne wärmte ihnen angenehm das Blut, und in den Büschen zwitscherten die Vögel. Es war ein Tag, der alle Sorgen vertreiben mußte. Doch Firunwulf bemerkte immer deutlicher, daß sein Freund über irgend etwas nachgrübelte. Aßannam war noch schweigsamer als gewöhnlich, und dabei spürte der junge Thorwaler den Morgen derart fröhlich in sich singen, daß er es endlich nicht länger aushielt und das Schweigen brach.

»Ich glaube, es wird heute ein herrlicher Tag werden.

Aber du, mein Freund, scheinst mir davon nicht viel mitzubekommen. Wenn dich etwas bedrückt, erzähl es mir. Freunde sollten ihre Sorgen gemeinsam tragen.«

Der Bogenschütze fuhr aus seinen Gedanken auf. »Es tut mir leid, wenn ich unhöflich war. Ich bin immer noch an die einsame Zwiesprache mit mir selbst gewöhnt. Es ist nur wegen dieser Gräfin und Brendar. Als er von ihr sprach, bekam seine Stimme einen seltsamen Klang. Ich glaube, er weiß mehr über diese Frau, als er uns erzählt hat.«

Firunwulf strich sich durchs Haar. »Nun ja, er war nicht gerade besonders gut auf sie zu sprechen, aber das ist für einen Räuber auch nicht verwunderlich.«

Aßannam blieb stehen. »Nein, das ist es nicht allein. Da war noch mehr, und das beunruhigt mich wie ein Vogelzug zur falschen Zeit. Wenn ich durch ein verschneites Gebirge wandere, dann kenne ich gerne die Abgründe.«

Der junge Krieger lachte. »Ach was, du hast doch nicht etwa Angst vor irgendeiner Frau! Wenn Gefahr droht, dann stellt man sich ihr eben«, meinte er und schlug mit starker Hand nachdrücklich auf den Schwertgriff.

Doch Aßannams Gesicht hatte seinen Ausdruck von Besorgnis noch nicht verloren. »Nicht alles ist allein mit der Waffe zu besiegen. Ob Brendars Narbe wohl etwas mit dieser Frau zu tun hat?«

Firunwulf wurde langsam ungeduldig. Er murrte: »Wieso denn das nun wieder?«

»Als Brendar dachte, wir sähen es nicht mehr, be-

merkte ich, wie er sich diese Narbe rieb. Sein Gesicht zeigte dabei den Ausdruck eines tiefen Schmerzes.«

Der junge Thorwaler machte mit der Hand eine Bewegung, als schöbe er etwas Lästiges fort. »Solche alten Narben schmerzen eben manchmal. Das weiß ich von meinem Vater und auch von anderen Kriegern.«

»Aber die größten Schmerzen bringen uns die Narben des Herzens ein.«

Bei diesem Satz musterte Firunwulf den Freund besorgt, denn er spürte; Dies war einer der seltenen Augenblicke, da Aßannam von sich selbst sprach.

Aber bevor er fragen konnte, warf der Bogenschütze schon alle Schwermut wie einen Mantel von sich. »Du hast recht, Sonnenhaar. Ich werde alt und übervorsichtig.«

Aßannam bückte sich und berührte mit sanfter Geste eine der hohen blauen Glockenblumen, die zu Hunderten am Waldrand blühten. »Nein, der Tag ist zu schön und dieser Wald so voller Leben. Solche Farben bringt auch bei uns der Sommer mit sich.«

Der lichte Laubwald zu beiden Seiten der Straße warf Sonnensprenkel auf ihren Weg. Einmal flog ein Fasanenhahn, dessen Gefieder wie poliertes Kupfer schimmerte, mit einem schrillen Warnschrei an ihnen vorüber. Ruhig folgten sie ihrem Weg. Doch immer, wenn sich das Geräusch eines Reiters oder das eines Fuhrwerkes näherte, verbargen sie sich rasch hinter den Bäumen. Sie mußten davon ausgehen, daß der Stadthauptmann eine Belohnung auf ihre Ergreifung ausgesetzt hatte.

An diesem Abend blickte Firunwulf, den Kopf auf ein Graspolster gebettet, in den glitzernden Sternenhimmel hinauf. Es waren immer die gleichen Fragen, die ihm in solchen Augenblicken wie wildgewordene Kieselsteine im Kopf herumpolterten. Wann würde er sie finden und wo? Würde er sie erkennen? Würde sie ihn ebenso lieben wie er sie? Endlich schlossen sich müde seine Augen. Es war ihm im Übergang von Wachsein zum Schlaf, als würden sich die Sterne drehen und mit ihren leuchtenden Körpern ein Gesicht formen, das Gesicht einer jungen Frau mit schimmernden Augen.

Abannam hörte den Freund aufseufzen, und der Bogenschütze lächelte.

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages. Sie machten gerade am Rand eines dichten Tannenwaldes Rast, als Firunwulf plötzlich aufsprang. »So etwas Dummes!« rief er ärgerlich. »Ich habe mein Messer verloren. Dabei hatte ich es noch vor einer halben Stunde in den Händen. Ich habe damit einen Ast abgeschnitten. Es muß irgendwo auf dem Weg liegen.« Er wandte sich der Straße zu. »Warte hier, Abannam. Ich laufe rasch zurück und suche es. Es ist ein gutes Messer, mein Vater hat mir es von einem Beutezug mitgebracht.«

Bevor der Bogenschütze noch etwas dagegen sagen konnte, war der junge Thorwaler davongerannt.

Schon nach wenigen Wegbiegungen sah er am Waldrand plötzlich das Aufblitzen von Metall in der Sonne. Auf einem umgestürzten Baumstumpf saß ein

Mädchen und hielt das verloren geglaubte Messer in der Hand. Firunwulf war davon überzeugt, daß es sich um sein Messer handelte. Selbst aus der Entfernung sah er, daß es ein sehr hübsches Mädchen war, das sein Messer gefunden hatte. Ihr braungoldenes Kleid lag eng am Körper an, und das Haar glitzerte im strahlenden Licht der Mittagssonne wie gesponnenes Gold. Auf dem Feld, das sich neben dem Wald erstreckte, durchpflügte ein Bauer mit seinem Ochsengespann die Erde. Ein Bild ländlichen Friedens. Das Mädchen schien ganz versunken in den Anblick des Messers. Als Firunwulf näher kam, hob sie gerade die Hand. Wie in ein kindliches Spiel versunken, berührte sie mit einem Finger die Spitze des Messers. Der junge Thorwaler erschrak und beeilte sich, denn er wußte, wie scharf die Klinge war. Da sah er auch schon, wie sich das Mädchen mit einem kleinen Schmerzenslaut den Finger in den Mund schob. Dann stand der junge Krieger vor ihr. Als sein Schatten düster über sie fiel, blickte sie erschrocken auf. Große Augen von schmelzendem Blau sahen ihn an. In ihrem Gesicht, das von der Schönheit einer frisch erblühten Rose war, entdeckte er eine Spur von Angst.

Firunwulf merkte, daß es ihm an Worten fehlte und er dabei war, sich wie der plumpeste Holzklotz zu benehmen. Dann lächelte sie zögernd, und plötzlich, immer noch den Finger im Mund, war sie nur noch entzückend und begehrenswert.

Firunwulfs Herz schmolz dahin. »Es tut mir schrecklich leid, daß ich dich erschreckt habe. Obendrein gehört mir das Messer, das dich verletzt hat. Ist es sehr

schlimm?«

Er streckte die Hand aus, und sie legte, ohne Furcht zu zeigen, ihre kleine Hand hinein. Die Verletzung war geringfügig. Doch schon funkelte wie ein Rubin ein frischer Tropfen Blut an der Spitze des zarten Fingers. »Du hättest dir wirklich sehr weh tun können«, sagte Firunwulf ernst. »Wie konnte ich nur so ungeschickt sein, das Messer zu verlieren?«

Bevor er noch wußte, was er tat, saß er schon neben ihr auf dem Baumstamm.

Sie ließ ihn nicht mehr aus den Augen. »Ach, ich habe es hier auf der Straße gefunden. Es glitzerte in der Sonne, und es war ein so schönes Messer, ich mußte es einfach mitnehmen. Ich habe gerade darüber nachgedacht, was sein Besitzer wohl für ein Mann sein könne, und da standest du auch schon vor mir.« Sie lachte so glücklich auf wie ein Kind im Spiel. »Ist es nicht gerade so, als ob uns die Götter zueinander gesandt hätten?«

Firunwulf fühlte, wie ihre Worte ihm den Atem nahmen. War *sie* es? Konnte die schimmernde Helligkeit jener Haare, die er in der Vision im Tempel gesehen hatte, nicht der Goldglanz sein, der dieses Mädchen umgab? War sie es wirklich? Er wußte es nicht mehr.

Sie senkte den Kopf und flüsterte: »Mein Finger tut ein wenig weh. Wenn ich als Kind hingefallen bin, hat meine Mutter mir immer die schmerzende Stelle geküßt. Sie sagte, damit würde sie mir den Schmerz wegküssen.«

Firunwulf spürte in sich das geradezu schmerzliche Verlangen aufsteigen, ihre Haut zu berühren. Er hob

ihren Finger und küßte ihn. Jener funkelnde Tropfen ihres Blutes war dabei sein Lohn.

Unterdessen war Aßannam unruhig geworden. Es war eine lange Zeit vergangen, aber Firunwulf war nicht zurückgekehrt. Es half nichts, er mußte ihn suchen. So gelangte er schließlich auch zu jener Stelle, wo in einiger Entfernung der Bauer noch immer sein Feld pflügte. Aßannam trat zu ihm hinaus und grüßte ihn. Der Bauer nickte nur stumpf. Er gönnte dem Bogenschützen kaum mehr als einen kurzen Blick. Die Ochsen zogen den Pflug voran, und der Bauer folgte ihnen mit schwerem Schritt. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er nichts mit dem merkwürdigen Fremden zu tun haben wollte.

Aßannam, der ein derartiges Verhalten gewöhnt war, ließ sich davon nicht beeindrucken. »Ich suche einen Mann. Er ist sehr groß, hat rotblondes Haar und trägt die Kleidung eines Kriegers. Hast du ihn gesehen?«

Der Bauer musterte den aufdringlichen Fragesteller mürrisch, dann schüttelte er schweigend den Kopf.

Aßannam wandte sich enttäuscht von ihm ab. Er wollte gerade achtlos an jenem Baumstamm vorbeigehen, auf dem noch vor kurzer Zeit Firunwulf mit dem Mädchen gesessen hatte, als sein scharfes Auge niedergetretenes Gras ausmachte, das sich noch nicht wieder aufgerichtet hatte. Rasch näherte er sich der Stelle, kniete nieder und blickte sich dort um. An dem Baumstamm fand sich eine Steile, an der die Rinde frisch abgeschrammt war, gerade so, als hätte sich dort

eine Waffe mit dem Holz getroffen. Diese Waffe konnte ein Schwert gewesen sein, das einer am Gürtel getragen hatte. Es mochte Firunwulf gewesen sein. Aber wenn er es gewesen war, warum war er dann nicht zurückgekommen?

Besorgt sah sich Aßannam weiter um. Jetzt fand er frische Hufspuren, die jedoch schon bald von der Straße weg und mitten in den Wald hineinführten. Entschlossen ging er noch einmal zu dem Bauern, der ihn verstoßen bei der Suche beäugt hatte. Der tat so, als würde ihn nichts auf der Welt mehr fesseln als die von Fliegen umschwirrten Rücken seiner Zugochsen. Die Tiere zogen weiter den Pflug, gebücktes Hauptes ging der Bauer hinter ihm her, und Aßannam schloß sich ihm an.

»Mein Freund ist doch hier gewesen. Er hat auf jenem Baumstamm dort gesessen. Du hast ihn sicher nicht bemerkt, weil deine Arbeit so schwer ist. Aber vielleicht hast du gesehen, wer dort noch gesessen hat. Ich will dich auch gut für deine Antwort bezahlen. Hier.«

Er zog seinen Geldbeutel aus dem Gürtel und hielt dem Bauern eine Goldmünze vor die Nase. Der Bauer hielt die Ochsen an. Mit vor Gier hervorquellenden Augen starrte er die Münze an. Für einen Augenblick kämpften Gier und Angst miteinander, doch dann drehte er den Kopf zur Seite und spuckte zu Boden. Er hob die Hand und wischte sich derb über den Mund.

»Du bist fremd hier, nicht wahr? Das ist gut für dich, denn dies hier ist eine schlimme Gegend. Mach besser, daß du rasch von hier wegstommst.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Ich muß diesen Mann finden.«

Doch der Bauer zuckte nur mit den Schultern und schmalzte mit der Zunge. Dann gab er den Ochsen einen leichten Hieb mit dem Zügel. »Ho, ihr dummen Viecher, ho. Es geht weiter.«

Aßannam legte eine Hand auf den Arm des Bauern. »Ich bitte dich...«

Der Bauer schüttelte ihn ab. »Höre, Freund, ich habe hier nur deshalb meine Ruhe, mein Feld und meine Ochsen, weil ich in allen Jahren weder meinen Mund noch meine Augen zu weit aufgerissen habe. Ich kann dir nicht helfen.«

Aßannam seufzte und wandte sich ab. Er betrat den Wald und folgte den Spuren. Für einen Waldgänger wie ihn war das ein leichtes Unterfangen, aber auch ein leichtfüßiger Nivese kann nicht rascher als ein Pferd sein. Die Dämmerung brach schon herein, als ihn sein Weg aus dem Wald hinaus zu einer großen Burganlage führte. Dort zeichnete sich eine Festung finster gegen den Nachthimmel ab. Sie lag mitten in einem See. Eine steinerne Brücke verband sie mit dem Ufer, In diese Richtung führten die Spuren der Reiter, also mußte auch Aßannam dorthin. Trotz des Abendlichtes erspähte sein scharfes Auge die Gestalten von Wächtern, die langsam auf dem Mauerumgang der Festung auf und ab patrouillierten. Aßannam erinnerte sich gut an die Worte Brendars. Eine eisige Furcht stieg in ihm auf. Eine so große Burg konnte nur einem mächtigen Adligen gehören. Ob es die Burg jener gefürchteten

Herrscherin war? Und was konnte er allein dort ausrichten?

Brendar schüttelte den Kopf. »Es tut mir ja leid, aber das ist nicht meine Angelegenheit. Ich hatte euch gewarnt, und wenn der junge Kerl dumm genug war, ihr in die Fänge zu geraten, ist er sowieso verloren. Wen diese Frau fängt, den läßt sie nicht mehr gehen.« Er goß sich aus einem Krug Wein ein und stürzte ihn hastig hinunter.

Aßannam, der am Tisch saß, bewegte sich nicht. Seine Stimme war sehr leise, als er sagte: »Man vergißt nie den, der einen am schlimmsten verletzt hat. Aber nur wer wagt, den Kampf aufs neue zu beginnen, hat diesen Schlag wirklich überlebt.«

Brendar warf ihm einen bösen Blick zu. Dann lachte er auf. Aber es lag keine Heiterkeit in seiner Stimme, als er erwiderte: »Du kennst sie nicht. Aber du hast es richtig erraten, kleiner Mann.«

Er trat zu Aßannam, beugte sich hinab und strich sich mit einem Finger über die Narbe im Gesicht. »Ja, sie war es. Sie hat mir das hier beigebracht.«

Er goß sich wieder ein und trank. Sein Blick wandte sich von dem Bogenschützen ab, in eine Vergangenheit, die noch immer in ihm lebte. »Sie ist so schön und so grausam. Als sie mich zu sich holte, glaubte ich, Rahja selbst hätte mich gesegnet. Diese Nächte in ihren Armen...«

Brendar brach ab. Er riß sich mit Gewalt in die Gegenwart zurück. Er legte die Hand auf den Tisch.

Während er sprach, öffnete und schloß er sie im Rhythmus der Herzschläge. »Ja, sie gab mir dieses Mal, ihr Brandzeichen. Es gelang mir, ihr zu entkommen. Ich fand auf der Flucht, fast verrückt vor Schmerz, freundlichen Unterschlupf bei einer Köhlerfamilie. Sie wußten, was es bedeutete, mich, einen gezeichneten Flüchtling, aufzunehmen. Ich wußte es nicht. Das ist das wenige, was ich mir selbst sagen kann, um mich nicht immer aufs neue anzuklagen. Aber ich wollte ihnen zum Dank helfen. Ich kam zurück, um ihnen Geld zu geben, meinen Dank.« Er schüttelte bitter den Kopf. »Doch Dank hatten sie schon erhalten. Ich fand nur noch ihre verstümmelten Körper vor. Sie hatten auch die Kinder nicht verschont.«

Erregt wandte sich Brendar ab und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Nein, Aßannam, ich kann dir nicht helfen. Vergiß deinen Freund.«

Der Bogenschütze erhob sich. »Wenn ich das täte, dann wäre er nicht mein Freund. Ich konnte dich nur bitten, mir zu helfen, zwingen kann ich dich nicht.«

Er nahm den Bogen und warf ihn sich über die Schulter, doch in diesem Augenblick wurde das Tuch in der Hüttenwand zur Seite geschlagen. Es war Sandor.

Ohne seinen Bruder zu beachten, trat er zu Aßannam und berührte dessen Schulter. »Ich habe gehört, daß du allein zurückgekommen bist. Das bedeutet, daß etwas Schlimmes geschehen ist. Firunwulf hat mir beigestanden, und es ist nur richtig, wenn ich ihm jetzt helfe. Damit hast du einen Mann sicher an deiner Seite.«

Als Brendar diese Worte hörte, warf er den Becher

zu Boden, machte einen raschen Schritt auf seinen Bruder zu und packte ihn am Arm. Mit einer Stimme, die nur mühsam seine wütende Erregung zurückhielt, befahl er ihm: »Nein, du gehst nicht mit ihm, du nicht. Du weißt ja überhaupt nicht, wogegen du da antreten willst, du junger Träumer. Und vom Kämpfen verstehst du doch überhaupt nichts. Willst du sie vielleicht mit deinem Gesang überzeugen, was?« Höhnisch lachend warf er den Kopf zurück.

Sandor blickte ihn ruhig an. Als er seinem Bruder antwortete, lag nur ein leichtes Zittern in seiner Stimme: »Es geht nicht darum, was ich kann. Firunwulf und Aßannam haben auch nicht lange gefragt, was mit ihnen passieren könnte, als sie mir halfen. Ja, ich bin ein Träumer, vielleicht weiß ich das noch besser als du. Aber du hast nie verstanden, was das wirklich bedeutet.«

Mit diesen Worten wollte er sich abwenden, da spannte Brendar plötzlich seine Hand. Ihr harter Griff ließ den jungen Mann zusammenzucken. Sein Bruder flüsterte ihm mit böser Stimme zu: »Ja, das ist Schmerz, Bruderherz, gemeiner Schmerz. Aber der hier ist noch sehr sanft. Er ist nichts gegen das, was sie dir zu bieten hat, wenn sie dich dabei erwischt, wie du ihr in die Suppe spucken willst.«

Sandor riß sich los. Er war blaß geworden, und in seinen Augen schimmerten. Tränen des Schmerzes, aber sie entsprangen nicht der körperlichen Qual. Seine Stimme war sehr jung, aber auch sehr entschlossen, als er Brendar den Satz entgegenschleuderte: »Lieber will

ich das ertragen, als so leben wie du.«

Brendar fuhr auf, seine Hand ballte sich zum Zuschlagen. Fast atemlos vor Wut brüllte er los: »Was meinst du damit?«

In diesem Augenblick trat Aßannam mit einer raschen Bewegung zwischen die Brüder. Sein Gesicht war von steinerner Ruhe, als er leise sagte: »Brendar, erinnere dich daran, was ich gesagt habe. Deine wirkliche Wunde brennt in deinem Herzen, nicht auf deinem Gesicht.«

Der große Mann wich einen Schritt zurück, seine Hand entspannte sich, und er knurrte mit abfälliger Stimme. »Und was verstehst du davon, Nivese?«

»Vielleicht mehr, als du denkst«, erwiderte Aßannam ruhig und verließ die Hütte.

Er hinterließ eine peinvolle Stille. Einen Augenblick lang musterten sich die Brüder noch mit verlegenem Schweigen, dann gab Brendar dem jungen Mann einen harten Stoß. »Raus mit dir. Geh doch, wohin du willst. Mir ist das vollkommen gleichgültig. Du bist ja schließlich alt genug, um deine Dummheiten selbst durchzustehen.« Nach diesen Worten wandte er sich ab, hob den Becher und setzte sich an den Tisch. Er ergriff den Weinkrug und füllte den Becher, doch er trank nicht. Und er bewegte sich auch nicht, als sich eine Hand über seine legte - verglichen mit seiner, eine schmale Hand. Zwei so unterschiedliche Hände und doch die Hände von Brüdern.

Sandor sagte mit leiser Stimme: »Brendar, was ich da vorhin gesagt habe, war nicht so gemeint. Aber du

mußt verstehen, daß ich kein Kind mehr bin.«

Der Räuber starrte vor sich hin. Mürrisch sagte er: »Aber ein Mann bist du auch noch nicht.«

Sandor wich zurück. Ohne einen Blick zurück verließ er die Hütte. Er sah sich nach Aßannam um.

Sandor fand den Bogenschützen schon fast außerhalb des flackernden Widerscheins des Lagerfeuers. Er stand zwischen den Bäumen, halb verborgen von der schützenden Dunkelheit der Nacht. Bewegungslos, die Arme verschränkt, verlor sich sein Blick in den Sternen. Sandor kam näher, aber fast verließ ihn der Mut. Was war, wenn er überhaupt keine Hilfe sein konnte? Vielleicht sah ihn Aßannam genauso hilflos, wie ihn Brendar einschätzte. Während er noch zögerte, senkte in diesem Augenblick Aßannam den Kopf. Er warf dem Sänger mit seinen schrägen dunklen Augen einen fragenden Blick zu. Sandor trat näher, denn jetzt hatte er das Gefühl, sprechen zu können.

»Aßannam, ich möchte dich bitten, meinem Bruder zu verzeihen. Er hat den Mut eines Bären, aber diese Frau fürchtet er mehr als den Tod.«

Der Bogenschütze nickte, aber als er antwortete, schloß er für einen Augenblick die Augen. »Deinen Bruder trifft keine Schuld. Er hatte uns vor der Gräfin gewarnt. Ich hätte Firunwulf nicht erlauben dürfen, allein zurückzugehen. Es ist meine Schuld. Ich sollte erfahren genug sein, um es besser zu wissen.«

Sandor legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich komme mit dir. Wir werden Firunwulf gemeinsam retten.«

Aßannam sah ihn an, und seine Augen brannten. »Du hast recht. Gemeinsam kommen wir in die Burg. Du bist ein Sänger. Niemand verwehrt einem guten Sänger den Eintritt. Wenn auch das Herz dieser Frau verdorben ist wie altes Fleisch, ihre Dienerschaft wird sie fürchten und dabei jedes Mittel gutheißen, sich zu zerstreuen.«

Der junge Mann lächelte begeistert. »Das ist eine gute Idee. Ich glaube auch nicht, daß sie die Suche nach uns bis zu ihr ausgedehnt haben. So wichtig bin ich schließlich nicht, daß sich ein solcher Aufwand lohnen würde. Außerdem glaube ich, daß sich die Gräfin nicht sonderlich um diese Dinge kümmert.«

Plötzlich wandte Aßannam ganz leicht den Kopf, um dann sofort wieder seine ganze Aufmerksamkeit auf Sandor zu richten. »Was weißt du über die Geschichte, die deinem Bruder passierte?«

Sandor strich mit den Fingern über die Rinde eines nahen Baumes. »Wenn ich ehrlich bin, kann ich dazu nicht viel sagen. Es ist lange her, über zehn Jahre. Ich war damals noch ein kleiner Junge. Er sorgte für mich, da meine Mutter... Nun, sie hatte anderes zu tun. Brendar war auf der Suche nach Arbeit bis in das Gebiet dieser Frau vorgedrungen. Es waren damals für die Armen im Land sehr schwere Zeiten. Man mußte weit gehen, um etwas zu finden. Eines Tages kam er zurück. Er war wohl krank gewesen, denn er war ganz abgemagert. Im Gesicht hatte er diese schreckliche Wunde, deren Narbe man immer noch sehen kann. Er hat mir niemals erzählt, was mit ihm dort geschehen ist,

und ich habe später nie gewagt, ihn danach zu fragen. Er ging dann in die Wälder und gründete seine Bande. Vorher gab er einer Frau Geld, die sich dann um mich kümmerte.«

In diesem Augenblick drehte sich Abannam plötzlich um und rief leise, aber immer noch eindringlich genug: »Brendar, du kannst ruhig hervorkommen.«

Ein großer Schatten löste sich von einem der Bäume und kam langsam näher. Selbst unter der sanften Berührung durch das Mondlicht schimmerte die Narbe grausam weiß. Noch im Näherkommen sagte der Räuber mit grimmiger Stimme: »Du hast zwar die Augen eines Wolfes, aber den Blick eines Adlers, Nivese. Ja, ich habe euch belauscht.«

Sandor blickte zu Boden, aber sein Bruder legte ihm die Hand um die Schulter. »Laß nur, Junge. Es ist schon in Ordnung. Also gut, ich werde euch sagen, was ich weiß.« Er hob die Hand und strich sich über das Gesicht. »Ihr müßt Firunwulf in sechs Tagen, von heute ab gerechnet, befreit haben. Heute ist die erste Nacht, die Nacht des sechsten Tages wird seine letzte sein. Sie hat ihn mit ihrem Blut gebannt - auch bei mir war es so.« Brendar schlug mit der geballten Faust gegen einen Baum. »Sie tut so, als hätte sie die Unschuld eines Kindes, aber in Wahrheit ist sie abgrundtief schlecht. Ihre herrliche Schönheit unterliegt einem Fluch. Alle zehn Jahre muß sie einen jungen Mann finden, einen Mann voller Stärke und Schönheit.«

Brendar lachte bitter auf. Es war, als würde er in diesem Augenblick in einen Spiegel schauen und sein zer-

fetztes Gesicht sehen. »Ja, Nivese, ich war auch einmal besser anzusehen, bevor ich ihr unter die Augen trat. Sie bringt den auserwählten Mann dazu, sie zu begehren. Und diese Begierde ist stärker als alles. Man sieht nur noch ihren Körper, schmeckt ihre Haut, riecht ihr Haar. Noch heute...«

Er brach ab, für einen Augenblick riß ihn die Erinnerung fort Mit Augen voller dunklem Schmerz flüsterte er: »Aber in Wahrheit ist sie uralt.« Mit gequälter Stimme sprach er weiter: »Sie verbringt sechs Nächte mit dem Auserwählten. Nächte voller Süße und voller Schmerz, aber erst in der sechsten Nacht kann sie dem Mann seine ganze Lebenskraft entziehen. Er stirbt daran, und sie ist für eine weitere Zeit wieder jung, schön und mächtig. Im Augenblick ist ihre Magie noch schwach, aber ihre Wachen fürchten sie zu sehr, um nicht auch in diesem Augenblick zu gehorchen. Und sie ist von hohem Adel. Niemand hat es bisher gewagt, ihr Treiben anzuzeigen.«

»Aber du bist ihr doch entflohen, Bruder!« rief Sandor mit fast atemloser Stimme. Brendar strich sich versonnen über die Narbe. »Ja, ich bin geflohen. Ihr wollt sicher wissen, wie mir das gelungen ist. Die fünf Nächte rauben auch ihr viel von ihrer Kraft, und so verlor sie in der sechsten Nacht für einen Lidschlag die Gewalt über ihre Erscheinung. Ich sah sie, ich sah, wie sie ist, wenn ihr Körper dem Alter unterliegt. Das brach meinen Bann, und ich floh. Ich lief hinauf und sprang vom Turm ins Wasser. Aber vorher hatte sie mir mit ihrer letzten Kraft einen glühenden Schürhaken ins

Gesicht geworfen. Er hätte mich blenden sollen. Was ich sah, das durfte kein Mann erblicken.« Er wandte den Kopf ab. »Aber das schlimmste ist, daß ich diese Frau geliebt habe. Die Zeit mit ihr war so voller Erfüllung, daß ich sogar manchmal darüber grüble, ob es nicht besser gewesen wäre, ich wäre damals in ihren Armen gestorben.«

In der Mittagsstunde überquerten zwei Männer die steinerne Brücke, die zur Burg führte. Der erste hatte sich einen Mantel über seine abgerissene Kleidung geworfen, dessen bunte Farben schon lange von Wind und Sonne ausgebleicht waren. Auf dem Kopf trug er schräg ein altes goldfarbenes Samtbarett. Der zweite Mann war deutlich älter und in dem ärmlicheren Erdbraun der Bauern gekleidet. Die Last eines Sackes drückte ihn schwer zu Boden. Eine braune Bauernkappe hing ihm tief ins Gesicht.

Bevor die Männer das Tor erreicht hatten, löste sich einer der Wächter aus dem Torbogen. Er streckte ihnen, Einhalt gebietend, die eisengepanzerte Hand entgegen. »Halt! Welche Geschäfte führen euch hierher?«

Mit großer Geste warf da der junge Mann seinen Umhang zurück und wies auf die Laute in seinen Händen. Mit munterer Stimme erwiderte er: »Herr, Ihr fragt nach meinen Geschäften. Seht Ihr diese Laute hier? Mein Anliegen ist die Kunst selbst. Ich bin ein wandernder Musikant. Und zum Beweis dafür hört jetzt ein Stück von dem, was ich vermag.« Mit flinker Hand griff er in die Saiten und ließ die ersten Takte ei-

nes munteren Tanzes erklingen. »Ich bin von sehr weit hergekommen, um die Bewohner dieser Burg mit ausgewählten Proben meiner Kunst zu erfreuen.«

Der Soldat grinste plötzlich: »Sag mal, kannst du denn auch ein Brautlied spielen?«

»Selbstverständlich«, erwiderte der Sänger. Der zweite Soldat, der ebenfalls den Torbogen verlassen hatte, warf dem ersten Soldaten einen seltsamen Blick zu, so daß dem anderen die freche Fröhlichkeit geradezu vom Gesicht herabfiel.

»Na schön«, murmelte er merklich gedämpft, »ihr beiden könnt passieren. Ein bißchen muntere Musik kann nicht schaden.«

Doch gerade, als die beiden Männer passieren wollten, ließ der zweite Soldat seine Hand schwer auf der Schulter des Mannes fallen, der den Sack trug. »Und dein Begleiter hier? Was kann er?«

Der Sänger lächelte müde: »Brot essen, das versteht er, sonst nicht viel. Er ist ein armer Mann, von den Göttern mit sehr wenig Verstand bedacht. Ich bin ein gläubiger Mann der Peraine, und als ich ihn halbverhungert am Straßenrand auffand, sah ich dies als Zeichen der Göttin an, ihn als meinen Diener aufzunehmen.«

Der andere Wächter gab dem zweiten einen Wink, die Fremden passieren zu lassen. Er sagte noch: »Na dann, nur herein, je mehr, je lustiger.«

Als sie durch das Tor schritten, hörten sie noch, wie der eine Soldat dem anderen zuflüsterte, er solle nur bloß auf sein Maul achten, sonst könne er sich noch um

Kopf und Kragen schwatzen.

Nachdem sich der Sänger dem Gesindevorstand vorgestellt hatte, wurden er und sein Diener in der Kleingesindestube untergebracht, wie es für fahrendes Volk angebracht war.

Obwohl die Menschen in der Burg ihren Beschäftigungen nicht in der lauten, quirligen Art nachgingen, wie sie anderswo üblich war, herrschte einhellige Freude über die Ankunft des Musikanten. Schon lange nicht mehr hatte sich einer von der fahrenden Zunft den Mauern der Burg genähert. Und dieser junge Mann war so von Heiterkeit erfüllt, daß er die allgegenwärtige Düsternis überhaupt nicht zu beachten schien. So gab ihm der Gesindeoberste bald den guten Bescheid, daß er noch an diesem Abend dem Kleingesinde vorspielen dürfe. Eine Scheune wurde dafür als passender Ort gewählt.

Aßannam in seiner Rolle als müßiger Diener machte es sich dort rasch auf einem Strohhaufen bequem. Um Sandor versammelte sich schon bald ein Kreis von Mägden und Knechten. Der Tanz begann. Zuerst waren die jungen Leute noch zurückhaltend, aber dann gewannen sie Mut und Fröhlichkeit. Auch einige Ältere kamen, um diesem seltenen Tanzvergnügen zumindest zuzusehen. Sandors Musik berührte die Herzen all dieser Geplagten, selbst Aßannam spürte, wie ihm die Last seiner Sorgen leichter wurde. Aber dann geschah es.

Plötzlich blieben die sich eben noch so munter dahinschwingenden Paare stehen, als hätte man sie mit einem Zauberstab gebannt. Verstohlen blickte Aßannam zur

Tür. Dort, wo eben noch einige Zuschauer gestanden und geklatscht hatten, war nun ein freier Platz, leer bis auf eine einzige Person. Sandor war die Laute halb aus den Händen gesunken. Auch er blickte zur Tür. Seine Augen hatten plötzlich einen verschleierten Ausdruck, sein junges Gesicht war bleich geworden, aber es war nicht die Blässe der Furcht. Er schien sprechen zu wollen, aber es drang ihm kein Wort über die Lippen. Die Frau, die dort in der Umrahmung des Tores stand, hinter sich die hereinbrechende Dämmerung, erschien wie ein lebendig gewordener Sonnenstrahl. Ihr Gesicht war von einem solchen inneren Leuchten erfüllt, daß dieser Glanz die Augen eines Mannes nur blenden konnte. Goldener als die Ähren glänzte ihr zu einer kunstvollen Krone gewobenes Haar. Eine Strähne hatte sich gelöst und berührte ihre Brust. Der Körper, verborgen in einem lichtblauen Seidengewand, befand sich in jener Stufe zwischen Mädchen und Frau, in der sich die neugierige Jungfräulichkeit des Frühlings mit dem unwiderstehlichen Begehren des Sommers mischt. Die Frau nickte Sandor wohlwollend zu.

Rasch riß der junge Sänger die Kappe herunter. Dann sank er auf ein Knie hinab, denn dies war die Herrin der Burg und des umliegenden Landes, die Gräfin selbst.

»Es tut mir leid, daß ich euer Vergnügen störte.« Der Klang ihrer Stimme erinnerte Sandor an den träumerischen Gesang einer Nachtigall. »Ich habe meine Leute schon lange nicht mehr so ausgelassen gesehen.«

Sie trat auf Sandor zu und bedeutete ihm, sich zu erheben. »Dir ist es also zu verdanken, daß wieder

Fröhlichkeit Einzug gehalten hat. Du hast dir einen günstigen Moment für deinen Besuch gewählt, mein Sänger. Denn gerade jetzt möchte ich, daß alle in der Burg gemeinsam mit mir glücklich sind. Ja, du hast dir wirklich eine gute Zeit erwählt, um in mein Haus zu kommen. Ich erlaube dir, frei zu spielen. Du darfst dir eines großzügigen Dankes aus meiner Hand gewiß sein.« Sie nickte ihm zu und wandte sich ab. Bei ihrem Hinausgehen spürte Aßannam, wie ihn ihre Augen scheinbar achtlos streiften. Er verzog keine Miene und tat so, als wäre er einfach zu blöde, um etwas von dem Geschehen zu verstehen. Erst als der letzte blaue Schimmer ihres Gewandes verschwunden war, blickte er zu dem jungen Sänger.

Was er sah, erschreckte ihn zutiefst. Sandor schaute immer noch der Gräfin hinterher. Seine Hand, die den Hut vor ihr gezogen hatte, hing wie gebrochen herab, und seine Augen waren so matt, als hätte sie ein Feuer versengt. Augenblicklich erhob sich Aßannam, gab Sandor einen derben Stoß in die Seite und flüsterte scharf: »Vergiß du nicht auch noch, wer sie ist!«

Laut lachend machte er rasch eine zweideutige Geste zu den umstehenden Paaren hin und rief mit polternder Stimme: »Ho, ho, mein Herr ist ein großer Verehrer der Schönheit. Er hat ihr seine ganze feine Kunst geweiht und vergißt darüber manchmal völlig seine Pflicht.«

Der Stoß hatte Sandor aus seiner Betäubung gerissen. Rasch ging er auf das Spiel ein. Er hob die Laute und tat so, als wolle er sie auf dem Kopf seines frechen Dieners zertrümmern. Doch der entwich ihm und zog

sich in seine sichere Ecke zurück. Wie befreit lachten die jungen Paare auf und kamen wieder näher. Sandor schwenkte fröhlich seinen Hut, um ihn dann mit übertrieben großartiger Geste aufzusetzen.

»Ja, meine Freunde, ich war für einen Augenblick gefangen, aber nun bin ich wieder mitten unter euch. Alsdann, ihr Hübschen, schürzt eure Röcke, denn nun werde ich euch einen Springtanz zum besten geben, der euer Blut zum Singen bringen wird.«

Jubelnd setzte die Laute ein, und schon schwenkten die jungen Männer ihre Mädchen umeinander, daß der Staub und die Röcke flogen. Für Aßannam war es jetzt an der Zeit, unbemerkt den Raum zu verlassen. Er steckte sich einen Strohalm zwischen die Lippen und zog die Kapuze tief ins Gesicht. Es hatte den Anschein, als schlendere er müßig umher, doch in Wahrheit bewegte er sich zielgerichtet auf den großen Wohnturm zu. Als er in dessen Nähe gekommen war, setzte er sich mit einem blöden Ausdruck im Gesicht auf einen Trittstein nieder. Er mußte das Turmzimmer finden, in dem sich nach Brendars Worten das ›Brautlager‹ für die jeweiligen Gespielen der Zauberin befand.

Tatsächlich entdeckte er ein Fenster, das Brendars Angaben entsprach. Es lag sehr hoch, nur einige Handbreit von der Turmkuppel entfernt. Wenn sich Firunwulf dort oben befand, dann mußte Aßannam hinauf.

Abwesend strich Sandor über seine Laute, »Seltsam, ich habe noch niemals so gut gespielt und gesungen. Es

ist, als sei mein Herz jetzt endlich frei genug, um sich ganz der Musik hingeben zu können. Ich habe diese Menschen fröhlich gemacht sie für kurze Zeit von der Last ihres Daseins erlöst. Und das kam, als ich die Gräfin sah. Es fällt mir schwer zu glauben, was Brendar von ihr gesagt hat. Vielleicht ist Firunwulf ja doch freiwillig zu ihr gegangen. Vielleicht...«

Aßannam betrachtete den jungen Mann mit sorgenvollen Augen. »Sandor, diese Frau ist von einer verzehrenden Leidenschaftlichkeit. So schlägt sie die Männer in ihren Bann, denn jeder meint, in ihr zu finden, was er tief im Innern sehnsüchtig sucht. Aber was sie erleben, ist nur das, was in ihnen selbst ist. Die Kraft, mit deinem Gesang die Menschen zu rühren, ist allein deine Kraft.«

Sandor lachte unglücklich auf. »Das kann ich nicht glauben. Ich habe es schon oft versucht, aber so habe ich noch niemals gesungen. Ach, ich erinnere mich, was Brendar sagte. Ja, warum nicht dies erleben und dafür sterben?«

Sandor war noch zu jung, um zu verstehen, daß es falsche Götter gab, deren Segnungen in Wahrheit nur Täuschung sind. Aßannam hörte die drängende Macht der Sehnsucht in den Worten des jungen Mannes, und darüber sorgte er sich. Er durfte nicht zusehen, wenn Sandor, wie ein Nachtfalter die todbringende Flamme, die Nähe der Gräfin suchen würde. Damit wäre dann nicht nur Firunwulf verloren, sondern noch ein zweiter Mann ins Unglück gerissen. Er selbst wurde durch sein Schicksal und die Last der jahrelangen Suche von dem

Einfluß der Zauberin nicht berührt. Was in ihm brannte, trug er durch eigene Schuld, aber diese Schuld war auch gleichzeitig der beste Schutz gegen jene Sehnsüchte, die diese Frau so geschickt zu erfüllen versprach.





5. Kapitel

Heute ist die fünfte Nacht, und wir wissen immer noch nicht, wie wir ihn befreien können. Jeden Abend befiehlt sie eine fünfköpfige Wachmannschaft in den Turm. Es ist unmöglich, sie allein zu stellen und im Zweikampf zu besiegen.« Wütend blickte Sandor zum Turm hinüber. »Wenn uns doch nur mein Bruder geholfen hätte!«

»Selbst mit allen seinen Leuten wäre es wahrscheinlich nicht geglückt«, erwiderte Aßannam besonnen.

Sandor blickte ihn an. »Und wenn es stimmt?« In seiner Stimme lag ein verhaltenes Flehen. »Wenn sie nun doch heiraten wollen?« Er stieß ein gequältes Lachen aus. »Und wir kommen, um ihn davor zu retten.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Nein, Sandor! Versuch nicht, dich zu täuschen, weil du die Wahrheit nicht glauben möchtest.«

Der junge Mann flüsterte, sich sehnsüchtig erinnernd: »Aber sie schien mir so rein und klar wie das Licht der Sonne.«

Aßannams Stimme war unerbittlich: »Das Licht der Sonne scheint auf eine Blume oder ein Stück Aas - in

ihrem Licht ist alles gleich.«

Sandor wandte sich ab. »Und was soll jetzt geschehen?«

»Heute nacht werde ich mit Firunwulf sprechen.«

Sandor stutzte. »Willst du vielleicht zu Firunwulf hinauffliegen?«

»Nein, aber hinaufklettern.«

»Was?« Sandor warf dem kleinen Mann einen geradezu verzweifelten Blick zu. »Den Turm hinauf? Der ist doch glatt wie eine Kerze. Wenn du auch nur für einen Augenblick den Halt verlierst, kann ich dich tot in Firunwulfs Arme legen.« Er lachte bitter auf. »Es kann natürlich sein, daß der Anblick eines Toten den Zauber bricht. Nein, das würde ich nicht einmal für meinen Bruder wagen.«

Lächelnd erwiderte der Bogenschütze: »Firunwulf ist mehr als ein Bruder - er ist mein Freund.«

Als sich der Abend verstohlen näherte, trat Aßannam zum Herdfeuer, um dort eine Handvoll weißer Asche zu sammeln. Später zeigte er Sandor die Asche und erklärte ihm, daß seine Finger, mit dem Aschenstaub eingerieben, mehr Halt auf den Steinen gewannen. Sie hatten mittlerweile herausgefunden, daß die Magierin ihren Auserwählten einmal am Tag und einmal in der Nacht besuchte. Sie blieb dann für etwa drei Stunden bei ihm. Bald nachdem die Burg zur Ruhe gekommen war, löste sich ein schmaler Schatten aus dem Dunkel der Gesindestuben und huschte zum Turm. Sandor verbarg sich, eng an die Wand gepreßt. Er ließ kein Auge von

dem mutigen kleinen Mann. Hand über Hand erklimmte der Bogenschütze mit der flinken Grazie eines Wiesels den steinernen Bau. Mit geradezu schlafwandlerischer Sicherheit fanden seine tastenden Fingerspitzen in den Ritzen Halt. Nur jene schmalen Vorsprünge, die das Mauerwerk ab und an bildete, boten ihm Sicherheit. Jetzt kam ihm zugute, daß er während seiner Zeit am Hof des Sultans oft mit den Gauklern und Schaukletterern, den Seiltänzern und den Schlangemenschen Umgang gepflegt und seinen Körper in ihren geschmeidigen Künsten geübt hatte.

Sandor wagte kaum, auch nur hastig Atem zu holen.

Plötzlich verdeckte eine treibende Wolke das Mondlicht. Entsetzt schloß der junge Mann die Augen. Er fürchtete, jeden Moment den grauenvollen Laut hören zu müssen, mit dem ein Körper auf hartes Pflaster trifft. Doch auch dieser gefährliche Augenblick verging.

Höher und immer höher glitt Aßannam hinauf. Endlich hatte er den Fenstersims erreicht und verharrete einen Augenblick lang, um zu lauschen. Dann schlüpfte er hinein. Vor dem flackernden Hintergrund eines Kaminfeuers erwartete ihn der junge Thorwaler. Groß und dunkel ragte Firunwulf vor ihm auf.

Aßannam brach als erster das Schweigen. Er trat auf den jungen Mann zu und berührte ihn. »Mein Freund, du bist in tödlicher Gefahr.«

Firunwulf starrte ihn an, als sähe er einen Geist. Er streckte eine Hand aus, jedoch nur, um sich aus dem

sanften Griff Aßannams zu lösen. »Du bist es also wirklich. Aber was soll das? Warum kommst du wie ein Dieb durch das Fenster geklettert? Bist du von Sinnen?«

In Aßannams Gesicht war keine Verstimmtheit zu erkennen, als er mit eindringlicher Stimme sagte: »Nein, Sonnenhaar. Du bist im Bann dieser Frau gefangen. Sie ist böse. Sie ist die Frau, vor der uns Brendar warnte. Du mußt dich von ihr lösen und mit mir fliehen. Sofort, denn morgen ist es zu spät. Ich bitte dich inständig darum.«

Firunwulf lachte kurz auf, dann senkte er die Stimme. »Jeder Mann, der eine Frau liebt, unterliegt einem Bann. Im übrigen glaube ich nicht, daß sie es gerne sieht, wenn du mich einfach so besuchen kommst. Sie ist eine Dame von hohem Rang, und das bringt bestimmte Manieren mit sich. Und...« Als käme ihm jetzt erst zu Bewußtsein, was er gehört hatte, brach er ab. »Aber was redest du da? Tödliche Gefahr? Ellaine ist meine Braut, übermorgen werden wir Hochzeit halten. Brendar muß eine andere gemeint haben. Vielleicht hat er auch den Verstand verloren. Das scheint öfter zu geschehen, habe ich den Eindruck. Geh jetzt lieber rasch fort. Ich möchte nicht, daß sie glaubt, ich hätte keine Manieren.«

Wäre Aßannam ein anderer Mann gewesen, hätte ihn das Verhalten seines Freundes zutiefst verletzt. Seines Freundes? Für Firunwulf gab es jetzt nur noch diese Frau, alles andere war vergessen. Aber der Bogenschütze war erfahren genug, um zu wis-

sen, daß zauberische Kräfte viel über den Geist des Menschen vermögen. Mit harter Stimme stellte er fest: »Übermorgen wirst du tot sein. Sie nutzt deine Kraft, um jung zu bleiben. In Wahrheit ist sie steinalt.«

Der Thorwaler lachte kurz und höhnisch auf.

»Steinalt? Nun, dann möchte ich sie aber mit keiner jungen Frau tauschen. Mann, du redest irre. Sie ist so jung wie der erste Morgen der Welt, und was sie, wie du es nennst, von meiner Kraft nimmt, das gibt sie mir tausendfach zurück.«

Aber Aßannam gab sich nicht geschlagen. »Erinnerst du dich noch an Brendars Narbe? Das war ihr Werk. Denn vor zehn Jahren war er es, den sie opfern wollte. Sie hat dich verzaubert. Sag mir ehrlich, hast du nicht etwas von ihrem Blut gekostet?«

Der junge Krieger stutzte für einen Augenblick. »Seltsam, daß du gerade das fragst. Ja, als ich sie fand. Sie hatte sich an meinem Messer verletzt, da war etwas Blut an ihrem Finger, aber...« Doch der Bann war zu stark, er übermannte ihn, und wütend fuhr er auf: »Was soll dieses ganze Gewäsch? Soll ich dir sagen, was in Wahrheit mit dir los ist? Du bist eifersüchtig, weil sie dich nicht erwählt hat, weil du zu alt für sie bist. Jugend will zu Jugend, das ist die Sprache unseres Blutes.«

Aßannam erblaßte. Doch er unterdrückte den aufkommenden Zorn. »Gut, vergiß mich. Aber du hast mir erzählt, du würdest die Frau, die du als die deine erkennst, mit dir zurücknehmen. Du sagtest mir voller Stolz, du würdest sie nach den Sitten deines Stammes heiraten. Was ist daraus geworden? Du hast es den

Deinen versprochen!«

»Ach was.« Firunwulf schüttelte des Freundes Fragen ab wie ein Kronenhirsch die ihn angreifenden Hunde. »Wir werden in zwei Tagen hier heiraten. Dann werde ich sie zu meinen Leuten bringen. Das muß ihnen genügen.«

Noch einmal versuchte Aßannam, ihm näherzukommen; »Aber dein Amt als Schiffsführer - bedeutet das auch nichts mehr?«

In den Augen des jungen Thorwalers blitzte es auf, als er Aßannam mit gefährlich ruhiger Stimme antwortete: »Ich kann den *Hals des Drachen* führen und mich in der Zeit der großen Stürme hierher zurückziehen. Sie wird das verstehen. Natürlich erst in einigen Jahren. Zuerst müssen Kinder da sein. Und jetzt bitte ich dich zu gehen, Aßannam. Ich bin dir nicht böse, und ich wünsche dir auch viel Glück auf deinem Weg, aber kreuz den meinen künftig nicht mehr.« Firunwulf wandte sich grob ab.

Noch einmal setzte der Bogenschütze an, um etwas zu sagen, aber dann ließ er es sein. Er wußte jetzt: Keines seiner Worte konnte den Bann brechen. Er ging zur Tür, lauschte, öffnete sie und trat in den Gang hinaus. Als er am Ende des Korridors einen schweren Holzschrank stehen sah, erkannte er, daß dessen breite Wangenseite einem schmalen Körper wie dem seinen Platz genug bot, sich dort zu verbergen. Das war rasch und nicht einen Augenblick zu spät geschehen, denn schon hörte er, wie sich auf der Treppe die leichten Schritte einer Frau näherten.

Aßannams Gesicht hatte sich verändert, alle Sanftmut war daraus gewichen. In seinen Zügen lag jetzt nur noch die erbarmungslose Entschlossenheit des Jägers. Ruhig zog seine Hand das schwere Nivesenmesser aus dem Gürtel. Als er die Frau nahe genug wußte, löste er sich aus dem Versteck. Er war zum tödlichen Stoß bereit. Doch bevor die Spitze des Messers sie erreichte, war ihr geschmeidiger Körper dem furchtbaren Hieb ausgewichen. Jetzt war es ihre Hand, die, geführt wie eine Waffe, die Brust des Bogenschützen berührte. Und obwohl es nur die sachte Berührung einer zarten Frauenhand war, durchströmte eine Welle blutroter Qual Aßannams Inneres. Hilflos fiel er zu Boden.

Es war ihm, als ob scharfe Krallen sein Herz packten. Sie zerrissen jenen schützenden Panzer, den die Macht des Wolfmannes um Aßannams Schuld und Schmerz gelegt hatte. In ihm gab es nichts mehr als das tosende Brüllen der Verzweiflung und das alles verzehrende Wissen um diese unermeßliche, unerträgliche Schuld.

Er hörte die Worte nicht, die ihm die Gräfin zuflüsterte, als sie sich zu ihm hinabbeugte: »Du also bist es. Du, das Kind eines fremden Volkes, bist mir verwandt in deiner frevlerischen Bürde. Ja, es war dein dunkles Blut, das ich spürte. Aber ich war mir nicht sicher, ob du es warst oder jener hübsche Sänger. Aber keine Sorge, auch er wird mir nicht entkommen. Und jetzt verbrenn an dir selbst, kleiner Mann.«

Doch ein Gott gab ihm Kraft zu schreien, und nicht einen Augenblick zu spät riß Firunwulf aufgeschreckt die Tür auf. Zuerst verharrte er noch und starrte nur auf

das Geschehen. Rasch lösten sich die Augen der Gräfin von dem ohnmächtigen Mann am Boden. Da kniete Firunwulf schon neben ihm nieder. Er drehte ihn herum und starrte in das von Schmerzen verzerrte Gesicht. Mit rauher Stimme fragte er: »Was ist hier geschehen?«

Sie zitterte, und ihr Gesicht war weiß geworden. Ängstlich drängte sie sich an Firunwulf heran. »Oh, ich weiß es ja selber nicht, mein Geliebter. Ich wollte wie gewöhnlich um diese Zeit zu dir kommen. Da sprang mich dieser Mann wie eine Bestie an. Sein Messer liegt noch dort. Er wollte mich damit töten. Doch dann lähmte etwas seinen Angriff. Es muß ein Gott gewesen sein, der ihn, um mir zu helfen, niedergestreckt hat.«

Firunwulf nahm sie schützend in die Arme. Doch sein Blick kehrte zu Aßannam zurück. »Er muß wahnsinnig geworden sein.« Der junge Krieger hob ihren Kopf und küßte sie sanft auf den Mund. »Höre, dieser Mann war mein Freund, mein Kampfgefährte. Man muß ihm helfen. Nur darum bitte ich dich.«

Sie lächelte und schmiegte sich enger an ihn. »Wenn dies dein Freund war, will ich versuchen zu vergessen, was er tun wollte. Ja, du hast recht. Ihn muß der Wahnsinn gepackt haben. Mein Geliebter, ich werde befehlen, daß man sich um ihn kümmert.«

»Ich danke dir«, flüsterte Firunwulf und küßte sie sehnsuchtsvoll.

Sosehr Sandor sich auch wehrte, gegen die Übermacht der Wachen war er hilflos. Da sie sich weigerten, seine Fragen nach dem Grund für diesen Überfall zu beant-

worten, gab er endlich den fruchtlosen Widerstand auf. Er konnte sich die Antwort schon denken.

Sie brachten ihn zum Fuß des Turmes und stießen ihn dort ohne viel Aufhebens in die Dunkelheit eines niedrigen Kerkergewölbes. Nach einer Weile hatten sich seine Augen genug an das Dunkel gewöhnt, um in einer Ecke schemenhaft einen Körper zu erkennen. Sandor kroch zu ihm und streckte vorsichtig tastend die Hand aus. Der Mann bewegte sich nicht, doch plötzlich erkannte er Aßannam. Der Bogenschütze war blaß, und sein Gesicht zeigte selbst in seiner Ohnmacht eine qualvolle Anspannung. Entsetzt über diesen Anblick, schob Sandor eine Hand unter Aßannams Hemd, um nach dem Schlag des Herzens zu fühlen. Da spürte er klebrige Nässe. Rasch die Finger zurückziehend, sah er, daß sie voller Blut waren. In diesem Moment schlug der Bogenschütze die Augen auf. »Firinwulf?« fragte er flüsternd.

Leise erwiderte der Sänger: »Nein, er ist es nicht. Ich bin es nur, Sandor. Firinwulf ist sicher noch bei ihr.«

Aßannam schwieg kurz, dann richtete er sich auf. »Die Frau... ich wollte sie töten, aber ich habe versagt. Es wäre der einzige Weg gewesen, ihn zu retten. Firinwulf ist ihrem Zauber verfallen.«

Mit noch immer zitternden Fingern schloß Aßannam rasch seine Jacke. Da erinnerte sich Sandor an die Wunde.

»Du mußt dich verletzt haben. Ich kann dich verbinden«, sagte er voller Besorgnis.

Aßannam wehrte ihn ab, »Das ist nichts. Es wird

bald zu bluten aufhören.«

»Ich kann dir noch nicht einmal etwas zu trinken geben, denn unsere Gastgeber sind nicht besonders großzügig«, meinte Sandor mit müder Stimme. »Ich wünschte, sie hätten mir meine Laute gelassen.« Plötzlich lachte er auf, aber es lag keine Freude in diesem Lachen. »Ich hätte nicht gedacht, daß es so käme, aber ich fürchte mich vor dem Tod, Aßannam. Ich habe schreckliche Angst, und ich schäme mich deshalb. Ich hatte mir immer gewünscht, so stark wie Brendar zu sein, wenn es...« Er schluckte. »Wenn es soweit ist.«

Der Bogenschütze legte den Arm um ihn. Mit ruhiger Stimme sagte er: »Wenn wir sterben müssen, so ist der kommende Tag so gut wie jeder andere. Aber du brauchst dich deiner Angst nicht zu schämen, Sandor. Es ist nicht schlimm, den Tod zu fürchten. Nur wer ihn fürchtet, wagt es zu leben. Es ist nicht immer die Kraft eines Kriegers, die dem Menschen seine Stärke gibt.«

»Brendar verachtet mich, weil ich nicht kämpfen kann«, sagte Sandor leise.

»Nein, das glaube ich nicht«, erwiderte Aßannam. »Er ist dein Bruder, er liebt dich. Was du als Verachtung ansiehst, das ist seine Sorge um dich. Aber eines Tages wird er verstehen, daß die Macht deines Gesanges stärker ist als die eines Kriegers. Das Schwert durchbohrt das Herz, aber der Gesang bewegt es.«

Am Morgen schob man ihnen einen Krug Wasser und einen Laib Brot in ihr düsteres Gefängnis. Der Wächter warf ihnen einen fast mitleidigen Blick zu, sagte aber nichts. Die Tür des Kerkers war aus schwe-

rem, zusätzlich mit Eisensparren verstärktem Holz. Sie hatte sich durch keinerlei Druck rühren lassen. Um die beiden Gefangenen gab es nur das feuchte Gestein des halb unterirdischen Gefängnisses. Die Luft roch schwer und modrig.

Abannam saß vollkommen ruhig da. Er hatte die Augen geschlossen, und sein Gesicht trug jenen leeren Ausdruck, der zeigt, daß ein Mensch in Zwiesprache mit einer anderen Wirklichkeit ist. Sandor beneidete ihn darum, denn in seinem Kopf drehten sich wie zwei Mühlsteine die dumpfe Hoffnung und die helle Verzweiflung umeinander. Aber nach und nach spürte er, wie sich etwas von der inneren Gelassenheit seines Gefährten auch ihm mitteilte. Vertrauensvoll legte er sein Geschick in die Hand Traviyas, denn dieser Göttin, der Segnerin des Herdfeuers und der Gemeinschaft, fühlte er sich mehr als der Hesinde verbunden, obwohl diese doch die Herrin der Künste ist. Aber wofür er waffenlos kämpfte, war das Glück der Gemeinschaft, der Frieden des Hauses.

Stunde um Stunde verging. Dann hörten sie, wie sich mehrere Stimmen dem Gefängnis näherten. Die Tür wurde aufgerissen, Männer mit grell blendenden Fackeln in den Händen standen davor. Sie befahlen den Gefangenen hinauszukommen. Das plötzliche Fackellicht zwang sie, schmerzerfüllt die Augen zu schließen. Als sie hilflos hinaustaumelten, fesselte man ihnen die Arme auf dem Rücken und stieß sie die Kerkertreppe hinauf. Draußen ging gerade der Tag zu Ende, und im letzten Licht der sterbenden Sonne sahen

sie das Furchtbare. Inmitten des Burghofes erhob sich ein hoher Scheiterhaufen mit zwei hölzernen Pfählen. Um nicht entsetzt aufzuschreien, biß sich Sandor auf die Lippen. Dann spürte er jedoch die Stärke Aßannams, und er befahl sich, sich nicht brechen zu lassen, was immer auch kommen würde.

Die Männer und Frauen des Gesindes standen schweigend da. Die Wächter trieben ihre Gefangenen unbarmherzig weiter. »Da hinauf!«

Sie mußten auf den Holzstoß klettern, zu den zwei kahlen Baumstämmen, in die grobe Eisenringe geschlagen waren.

Ein Wächter trat zu ihnen und fesselte sie mit Stricken an die Ringe. »Es wird schnell gehen«, flüsterte er ihnen zu. »Bevor die Flammen aufsteigen, erdrosselt euch der Henker. Mehr können wir nicht für euch tun.«

Sandor lachte verzweifelt auf. »Dafür bin ich ihm wahrhaftig auf ewig dankbar.«

Der Wächter zuckte die Schultern. »Wir müssen alle einmal sterben.«

»Seid ihr fertig?«

Der Mann fuhr zurück, als hätte er die kalten Zähne einer Schlange im Nacken gespürt. Sofort drehte er sich zu der Stimme um. »Jawohl, Euer Gnaden. Es ist alles so, wie Ihr es befohlen habt.«

In der tiefen Stille ringsum war die Stimme der Gräfin von eisiger Klarheit. Sie warf den beiden Männern auf dem Scheiterhaufen einen langen Blick zu, um dann mit dem Lächeln eines Kindes zu sa-

gen: »Eure Zeit ist gekommen, ihr Verbrecher. Ein Mordanschlag auf ein Mitglied des Hochadels ist eine Schuld, die nur mit Blut gesühnt werden kann, und ihr werdet sie mit eurem Blut bezahlen. Sobald die Sonne untergegangen ist, wird ein heißeres Licht als das ihre mir meine schönste Nacht erhellen. Und wenn dann der Morgen anbricht, werde ich auf der Asche eurer armseiligen Körper tanzen.«

Mit einem kleinen Lachen wandte sie sich ab und winkte einem Mann mit schwarzer Kapuze zu, der sich im Eingang einer Hütte verborgen gehalten hatte. Der Henker löste sich aus dem Versteck. Man hörte ein verhaltenes Murren aus der wartenden Menge. Ohne darauf zu achten, ging er mit sicherem Schritt auf den Holzstapel zu. Er stieg hinauf und warf Sandor mit den hinter der Dunkelheit der Maske glitzernden Augen einen merkwürdigen Blick zu. Dann zog er, durch seinen Körper verdeckt, ein Messer aus dem Gürtel. Rasch griff er nach den gefesselten Handgelenken und durchtrennte mit drei sicheren Schnitten die Seile.

Er hob die Hand, riß die verhüllende Kapuze herunter. Vom Scheiterhaufen springend, schrie er, daß es weit über den Burghof hallte: »Diesmal, meine Schönheit, hast du unrecht. Ja, du wirst tanzen, aber noch diese Nacht, und es wird in Borons Hallen geschehen und auf glühenden Kohlen.«

Die Gräfin erbleichte. Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie den Mann an. Mit gebrochener Stimme stammelte sie: »Diese Stimme... Es kann nicht sein!«

Während einige Bauern plötzlich Schwerter hervor-

zogen, konnte die Gräfin ihre Augen nicht von dem Mann lösen, in dessen Gesicht weiß eine Narbe schimmerte. Bevor sie sich noch fassen, schreien, einen Befehl ausstoßen konnte, hatte Brendar schon einem der angeblichen Bauern den Bogen aus den Händen gerissen. Er spannte ihn und schoß. Mit tödlicher Sicherheit traf der Pfeil.

Die Gräfin wankte. In ihrem Leib steckte das Geschoß. Ihre Hände fuhren unsicher durch die Luft, aber es war niemand da, um ihr Halt zu bieten. Blut lief ihr aus dem Mund, sie hustete. Aber plötzlich packte sie entschlossen den Pfeil mit beiden Händen und zog ihn heraus. Langsam richtete sie sich auf. Ihr Körper straffte sich, und es schien fast so, als fiele ihr der Sieg doch noch zu.

Schon begann ihr Mund jene Worte zu murmeln, welche die Rache der Zauberin über ihre Gegner bringen würde. Doch da stockte sie plötzlich, denn ihr Blick war auf ihre Hände gefallen. Das weiße Fleisch der zierlichen Finger hatte seine Farbe geändert und war so bräunlich geworden wie altes Pergament. Braune Flecken überzogen die vom Alter zusammenschrumpfenden Finger.

Vergessen waren plötzlich die nutzlosen Zauberworte. Jetzt konnte nur noch ihr Geliebter ihr junges, altes Leben retten. Mit einem grauenvollen Schrei schlug sie die Hände vors Gesicht und rannte dem Turm entgegen. Dabei lösten sich ihre Haare aus der kunstvollen Flechtfrisur, das herrliche Gold wurde stumpf und dünn.

Das Volk hatte sich nicht gerührt, selbst jetzt war die Angst vor ihr noch zu groß, und die Räuber waren auf einen herrischen Wink ihres Anführers hin zurückgeblieben. Allein Brendar folgte der Fliehenden, und in der Hand hielt er sein Kurzschwert. Noch bevor ihre Finger die Tür des Turmes berührten, packte eine harte Hand die Gräfin und riß sie herum. Für die anderen war es zu dunkel, um ihr Gesicht zu sehen, aber der von ihr Gebrandmarkte sah es, und er lachte schauerlich auf. Wimmernd bat sie ihn mit ihrer schrecklichen Greisenstimme um Gnade, versuchte sich im letzten Aufbäumen der Eitelkeit vor ihm zu verbergen, aber er hielt sie unbarmherzig fest.

Ihre jetzt mehr Krallen als Fingern ähnelnden Hände griffen nach ihm, umklammerten ihn in der grauenhaften Parodie einer liebenden Umarmung. Ihr verfallenes Gesicht lächelte ihn an. Selbst in dieser sterblichen Verworfenheit spürte Brendar noch das letzte Aufflackern ihrer unerbittlichen Gier nach Jugend und Schönheit.

»Umfrage mich, so ist es gut. Ich wußte es ja. Du würdest zurückkommen und mein Geliebter sein, mein einziger Geliebter, denn du allein trägst mein Mal«, flüsterte sie schnarrend und hob streichelnd die Hand zu seinem Gesicht. Von einem unüberwindlichen Haß und Abscheu erfüllt, packte Brendar das Schwert und stieß ihr die Klinge in den Leib. Ihr Blut ergoß sich in einem heißen Schwall über ihn. Brendar wich zurück, die Tote glitt aus seinen Armen zu Boden.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen.

Firunwulf stand dort. Sprachlos vor Entsetzen starrte er die Greisin und ihren Mörder an.

»Brendar!« schrie er auf und griff nach ihm, als müsse er ihn fühlen, um zu wissen, daß er nicht träumte. »Sag mir, was ist geschehen? Wer ist diese Frau? Wo ist Ellaine?«

Brendar blickte ihn müde an und warf sein Schwert zu Boden. »Sie ist fort. Sie ist für immer fort.«

Die Gräfin war tot, doch niemand fühlte sich dazu bemüßigt, den blutbefleckten Mann und seine Handvoll Kämpfer zur Rechenschaft zu ziehen. War nicht in Wahrheit jeder froh, daß die Herrin ihren langverdienten Lohn erhalten hatte? Zu lange schon waren unter ihrem Bann Generationen gekommen und gegangen, angesichts ihrer Verbrechen zur Untätigkeit verdammt. Nun mußte keine Mutter mehr um ihren Sohn, keine Frau mehr um ihren Mann bangen. Ein jeder nahm rasch an sich, was er fortschaffen konnte, und suchte das Weite.

Unterdessen legten die Räuber nach Brendars Anweisung Strohbindel in die Gebäude. Nur wenn eine Feuersbrunst dies alles vernichtete, war man vor Verfolgung und Anklage sicher. Dann sähe es so aus, als hätte ein göttlicher Blitz die Burg der Gräfin getroffen und zum Untergang verurteilt. Sollten doch die rußigen Stümpfe der Burg den Raben und Krähen als Nistplatz dienen - Menschen jedoch würden diesen Platz meiden wie den Galgenhügel und das einsame Haus des Henkers.

Als sich Brendar sein blutverschmiertes Gesicht am Brunnen wusch, trat Firunwulf auf ihn zu. Er war blaß, sah krank und müde aus.

»Was soll ich tun? Ich habe zu Aßannam furchtbare Dinge gesagt, Worte, die ich niemals hätte sagen dürfen.«

Der Räuber schwieg verlegen. Nachdem er sich rasch das Gesicht mit den Ärmeln abgetrocknet hatte, wollte er gerade etwas antworten, als der junge Krieger einen Laut völliger Überraschung ausstieß.

»Dein Gesicht, es ist...«

»Nicht besonders hübsch«, knurrte Brendar, »du solltest dich mittlerweile daran gewöhnt haben.«

»Nein, das ist es doch nicht. Die Narbe... die Narbe ist fort.«

»Was?« Der Räuber schrie auf. Mit zitternden Fingern tastete er die alte Verwundung ab, doch wo vorher der breite Striemen gewesen war, spürte er nur glatte Haut.

»Ihr Tod hat den Fluch von dir genommen«, sagte jemand, der sich ihnen unbemerkt genähert hatte.

Als die Männer sich umdrehten, blickten sie in das ruhige Gesicht des Bogenschützen.

Brendar konnte es noch nicht glauben. Er beugte sich über den Wassereimer und starrte in die spiegelnde Fläche.

»Aßannam...«, begann Firunwulf mit schmerzverzerrter Stimme, aber dann drehte er sich jäh um und ging fort.

Sandor, der sich gerade näherte, wollte etwas sagen,

doch dann sah er Brendars Gesicht. »Bruder!« schrie er auf und wagte sich kaum zu rühren, denn Brendar schien plötzlich um Jahre jünger geworden zu sein. Der brennende Schmerz, der in seinen Augen gelegen hatte, war fort, und das Gesicht, von der Last der Narbe befreit, wirkte entspannt und vielleicht das erste Mal seit zehn Jahren glücklich. Die Brüder fielen sich in die Arme.

Abannam ließ die beiden allein, denn er mußte jetzt den Freund suchen. Er fand ihn, wie er gerade ein Grab aushob.

Ohne ein Wort zu sagen, half er ihm. Dann legten sie den ausgedörrten Körper der Greisin hinein und bedeckten ihn mit Erde. Über den Grabhügel hinweg fanden sich ihre Augen.

Firunwulf senkte den Blick. Fast mürrisch erklärte er mit leiser Stimme: »Es ist Sitte bei uns, den toten Feind zu achten. Ich wollte sie nicht als Aas liegenlassen.«

»Es war eine gute Tat, Firunwulf. Sie hätte dich in dieser Nacht getötet, so wie viele andere vorher.«

»Ich weiß es.« Der junge Krieger warf wütend die Grabhacke zur Seite. »Jetzt weiß ich es.«

Der Schein der brennenden Burg verschmolz mit der Morgendämmerung. Die vier Männer, die am Waldrand standen, gönnten dem Fanal keinen Blick. Schweigend reichten sie einander zum Abschied die Hände. Dann trennten sie sich. Sandor verspürte in seinem Herzen einen tiefen Schmerz. Er hätte die beiden Freunde gerne auf ihrem weiteren Weg begleitet, aber er hatte

nicht gewagt, sie zu fragen.

Stunde um Stunde schritt Aßannam dahin, ohne etwas zu sagen. So hatte Firunwulf genügend Zeit, mit sich selber zu hadern. Er hatte den Freund nicht gefragt, ob er ihn überhaupt noch an seiner Seite haben wollte, er war ihm einfach gefolgt. Und nun? Er hätte sich gerne entschuldigt, aber dazu fehlten ihm die richtigen Worte. Es war dies auch keine Angelegenheit, die man mit einem derben Schlag auf die Schultern in Ordnung bringen konnte. Er hatte den Freund verraten, das stand fest. Gewiß, er war verzaubert gewesen. Nicht umsonst hieß es ja, nichts sei stärker, nichts binde mehr als das Haar einer Frau. Aber er erinnerte sich nur zu gut an die Worte, die er zu Aßannam gesagt hatte, und sie trieben ihm noch immer die Schamesröte ins Gesicht.

Es wurde Abend und Zeit, ein Nachtlager zu suchen. Sie hatten unterwegs Jagdglück gehabt, und es sollte Hasenbraten am Spieß geben. Aber Firunwulf war trotz der langen Wanderung nicht besonders hungrig. Er musterte den duftenden Braten mißmutig und hing immer noch seinen Gedanken nach.

Plötzlich blickten beide Männer gleichzeitig auf. Ihre Augen fanden sich, und sie verständigten sich, ohne ein Wort miteinander wechseln zu müssen: Jemand war im Wald, jemand, der näher kam.

Firunwulf bewegte den Kopf zur Seite, und Aßannam nickte.

»Ich werde noch etwas Holz holen«, erklärte Firunwulf mit lauter Stimme und stand auf. Er ging in etwa in jene Richtung, aus der das Geräusch gekommen

war - inzwischen war es verstummt. Dann wandte er sich jedoch seitwärts in den Wald hinein. Obwohl er als Thorwaler eher ein Mann der festen Schritte auf schwankendem Deck war, hatte ihn doch die kurze Zeit mit Aßannam gelehrt, seinen Körper auch in solcher Umgebung lautloser zu bewegen. Sein gutes Gehör und das Gespür für Richtung, das jedem Seemann angeboren ist, leiteten ihn zu der richtigen Stelle.

Ihr Verfolger war nur als undeutliche Gestalt zwischen den nachtschwarzen Stämmen zu erkennen. Er war nicht besonders groß, also weder ein Troll noch ein Oger. Firunwulf näherte sich flink, packte den Überraschten und hielt ihn fest. Schweigend versuchte der Mann, sich zu wehren, aber Firunwulfs Griff war von eiserner Kraft. Er zerrte den sich in sein Schicksal Fügenden mit sich zum Lagerfeuer. Doch als er in dessen Nähe kam, hörte er plötzlich Aßannam auflachen. Erstaunt darüber, drehte er den Mann herum, so daß er im Licht des Lagerfeuers dessen Gesicht erkennen konnte. Trotz seines schweren Herzens mußte jetzt auch Firunwulf lachen.

Der geheimnisvolle Schleicher in der Nacht war niemand anderes als Sandor. Von Firunwulf losgelassen, meinte er mit einem entschuldigenden Lächeln: »Ich hatte euch verloren und bin auf gut Glück weitergegangen. Ich wollte euch nicht erschrecken.«

»Setz dich und sei unser Gast«, sagte Aßannam ruhig und nahm den Braten vom Feuer.

Firunwulf umarmte Sandor. »Bei Swafnirs breitem Maul, was tust du denn hier?« fragte er freundlich.

Der junge Sänger strich sich mit unsicherer Geste das Haar aus der Stirn. »Ich möchte mit euch ziehen.«

Die beiden Männer schwiegen.

»Ja.« Der Sänger biß sich auf die Lippen. »Ich kann mir denken, was ihr gleich sagt. Euer Weg sei zu gefährlich, und ich sei nur eine Last, da ich nicht gut kämpfen kann. Aber ich fühle, daß ich zu euch gehöre. Schon der erste Abschied von euch fiel mir sehr schwer. Und als ich dann helfen konnte und ihr wieder fort wart...« Er brach ab.

Firunwulf und Aßannam blickten sich an. In diesem Augenblick spürte der junge Thorwaler, wie sein Herz vor Freude schneller schlug, denn im Blick des Bogenschützen las er nicht nur eine Frage, sondern auch die unverbrüchliche Freundschaft des Mannes.

Sie waren Gefährten, und somit mußten sie gemeinsam entscheiden. Ja, es war gut so, nun waren keine lauten, ungeschickten Worte der Entschuldigung mehr nötig. Ihr erster Handschlag, gegeben, bevor sie zu jenem Tempel aufbrachen, war für Aßannam niemals gebrochen gewesen. Freudig stimmte Firunwulf der Frage zu.

Sandor hatte den Atem angehalten und fürchtete, sogleich seinen freundlichen Abschied zu erhalten. Da hob Aßannam die Hand zu einer einladenden Geste.

»Sei uns als Gefährte willkommen, Sandor. Setz dich und iß mit uns! Ein Gast ist immer eine Freude, besonders wenn er ein neuer Freund ist.«



6. Kapitel

So wanderten die drei jetzt gemeinsam auf ihrem Weg. Ihr Ziel war es, den Meisterschmied zu finden, der allein das Gefäß erschaffen konnte, welches das geheimnisvolle *Fließende Gold* aufnehmen sollte.

Es war früher Abend, als sie an einem besonders düsteren Tannenwald vorbeikamen. Sandor hörte plötzlich ein seltsames Geräusch. Er hielt die beiden zurück. »Etwas singt dort im Wald«, sagte der Sänger und schloß die Augen. »Es ruft mich. Es ist Schmerz darin und Angst. Kommt.«

Ohne noch lange abzuwarten, betrat er den Wald, und die beiden anderen folgten ihm.

Firunwulf fragte Aßannam leise: »Was er nur meint? Ich kann nichts hören, du vielleicht?«

»Nein, aber vielleicht ist es auch nicht für uns bestimmt.«

Die hohen Stämme der Tannen standen dicht an dicht. Ihre mächtigen Zweige ließen kaum einen Sonnenstrahl durchdringen. Eine uralte Schicht von Tannennadeln bedeckte den Boden wie ein schwerer Teppich. Sandor folgte unbeirrt seinem Weg. Es war ihm unmöglich,

sich von jenem seltsamen Laut abzuwenden.

Endlich nahmen auch Aßannam und Firunwulf wahr, wem er folgte. Es war ein so überirdisch zartes Klingen, als würde es vom Sonnenlicht gesungen, das sich im Wassertropfen bricht. Es war fast wie ein Lied, doch von so tiefem Schmerz angefüllt, daß es einem das Herz zerbrechen konnte.

Sandor erreichte eine Lichtung. Reste gebrochener Bäume ragten aus dem Boden. Zwischen ihnen lagen buckelige Felsblöcke, deren gewaltige Körper von schimmerndem Moos überzogen waren. Eine Tanne lag halb am Boden. Schwer breiteten sich ihre Zweige wie grüne Fächer über dem Boden aus. Der frische Duft nach Harz und Holz zeigte an, daß jemand den Baum erst vor kurzem geschlagen hatte - denn geschlagen worden war er. Für einen Bruch des Stammes war die Schnittstelle zu glatt. Von jenem, der diesen Riesen zu Fall gebracht hatte, war weit und breit nichts zu sehen.

»Dort!« Sandor beugte sich zu den Zweigen hinab und holte mit vorsichtigen Händen etwas darunter hervor. Es war ein menschenähnliches Wesen von der Größe eines Hasen. Ein schwarzbuschiges Fell bedeckte den Körper. Mit kleinen Krallen an Händen und Füßen klammerte es sich an Sandors Brust. Das Köpfchen zeigte ein haariges Gesicht mit großen tief-schwarzen Augen und einem immer noch schreienden Mund. Denn die seltsamen Töne kamen von ihm.

»Es hat Schmerzen«, murmelte Sandor. »Es muß sich verletzt haben, aber ich weiß nicht, wo...«

»Laß mich mal schauen.« Aßannam tastete das selt-

same Wesen ab, doch er fand nichts.

Dem Geschöpf gefiel diese Behandlung nicht. Es unterbrach sein Singen mit einem Unmutslaut, ähnlich dem Miauen eines Kätzchens, und streckte eine Hand aus, um nach Aßannam zu krallen.

Der Bogenschütze lächelte. »Es ist eigen in der Wahl seiner Freunde.«

Firunwulf starrte das Wesen an. »Was ist es?«

»Ich weiß es nicht«, meinte der Sänger und wiegte den kleinen Körper sanft hin und her. Dann begann er leise, ein altes Kinderlied zu singen. Sofort unterbrach das Wesen sein schmerzliches Singen und lauschte ihm mit großen Augen.

Einen Augenblick später stieß Firunwulf einen Warnruf aus, und das mit Recht, denn einer der vermeintlichen Felsblöcke hatte sich urplötzlich aufgerichtet. Was man in der Halbdunkelheit irrtümlich für Moos gehalten hatte, war das dichte Fell einer Jacke gewesen. Der Steinklotz selbst jedoch war zu einem Troll geworden. Dieser Troll war gewaltig und hielt in seinen Händen eine Axt, deren Blatt groß genug war, um mit einem Hieb den Schädel eines Ochsen zu spalten.

Er war zu nahe, als daß Aßannam noch versucht hätte, den Bogen von der Schulter zu reißen. Außerdem hörten sie das sich rasch nähernde Geräusch weiterer Wesen. Zwei weitere Trolle kamen mit raschen Schritten heran, einer davon eine Trollin, deren Körper an Größe und Kräftigkeit ihrem Begleiter in nichts nachstand.

Abannam warf Firunwulf einen raschen Blick zu. Der Bogenschütze kannte Trolle und wußte, daß es am besten war, sich jetzt ruhig und friedlich zu verhalten. Der junge Thorwaler verstand sofort und zog die Hand von seinem Schwert zurück.

Da Sandor vor Schreck zu singen aufgehört hatte, stieß das kleine Wesen in seinen Armen wieder Schmerzenslaute aus. Der junge Mann nahm sich ein Herz und begann wieder zu singen. Mit großen Schritten kam die Trollin näher. Ihr Gesicht trug einen halb besorgten, halb wütenden Ausdruck. Den Männern war inzwischen klargeworden, daß Sandor ein Trollkind im Arm hielt. Doch bevor die Mutter den Sänger erreicht hatte, stieß der erste Troll rasch einige Worte aus. Die Trollin musterte ihn scharf und antwortete grollend, doch der Troll wies mit der Hand auf den jungen Mann und wiederholte, was er gesagt hatte. Unterdessen gab der Trollwinzling ein zufriedenes Glucksen von sich. Er gähnte, so daß man seine scharfen Zähnen sah, und schloß die Augen. Schon war er eingeschlafen. Sandor ging ruhig zu der Trollin und reichte ihr das Kind. Sie warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, griff danach und hüllte es halb in ihre Pelzjacke ein. Sandor trat zurück, als sich ihm der andere Troll näherte. Vier Schritt hoch ragte er vor dem jungen Mann auf.

Abannam und Firunwulf wagten kaum zu atmen. Ein Schlag von dieser Hand würde Sandors Genick wie einen Halm brechen. Abannams Hand glitt zum Messer. Wenn er es rasch und sicher genug werfen könnte...

Plötzlich begann der Troll zu lachen. Es war ein so

gewaltiges Lachen, daß man meinte, die Tannen würden sich davon beugen, aber es war ein freundliches Lachen. Aßannam zog die Hand zurück. Von hinten trat der erste Troll heran. Er hatte sich die Axt in den Gürtel geschoben und näherte sich mit langsamen Schritten. Die Trollin warf ihm einen langen Blick zu und sagte etwas, worauf der Troll beschämt den Kopf senkte. Dann trat sie auf Sandor zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. Dem jungen Mann war es, als würde sich ein Fels auf ihn lehnen, doch die Trollin nickte ihm nur freundlich zu. Dann sagte sie etwas in ihrer dunklen Sprache.

»Sie danken Menschen«, erklärte der Troll, der gelacht hatte, in gebrochenem Garethi. »Kind neugierig, Vater Gefahr nicht gesehen. Konnte es nicht herausholen, Angst, daß weh tun. Du zarte Hände, du retten und du singen wie Piepvogel. Dein Gesang tun gut Kleintroll. Ich Bruder, ich dir danken. Wir alle dir danken.« Mit diesen Worten nickte er Sandor noch einmal zu. Dann stapften die drei gewaltigen Wesen durch die im Abenddunkel versinkenden Bäume fort.

»Bei Swafnirs heiligem Atem.« Firunwulf lachte leise auf. »Ich dachte schon, es würde ernst werden. Diese Gestalten machten einen ziemlich kräftigen Eindruck.«

»Einen Kampf hätten wir wohl kaum überlebt«, stellte Aßannam trocken fest.

Schuldbewußt und zugleich ein bißchen trotzig meinte Sandor: »Ich verstehe schon, daß ich uns in große Gefahr gebracht habe, aber ich mußte dem Singen

einfach folgen und...«

Da nahm ihn sich Firunwulf vor. »Zuerst einmal: Wir ziehen zusammen, wir kämpfen zusammen, und jeder steht für den anderen ein, gleichgültig, was der tut. Als ich mich wie ein liebestoller Stier verrannt habe, habt ihr mich ja auch nicht im Stich gelassen. Und zum zweiten: Du hast dem »Trollkind vielleicht das Leben gerettet - also Schluß mit derartigen Gedanken, Sandor.«

Aßannam nickte zustimmend.

Vor ihnen erstreckte sich ein Gebirge mit mächtig aufragenden Gipfeln. Die Hohen Eternen machten ihrem Namen alle Ehre. Die Bergköpfe schienen mit dem Himmel selbst zu verschmelzen, und es war, als riefen die wuchtigen Felsen dem Wanderer grimmig zu: »Hier geh nicht weiter, Menschling. Dies ist kein Reich für dich.« Trotzdem war in einiger Entfernung lautes Krachen und Hämmern zu vernehmen. Die Gefährten gingen dem Geräusch nach. Bald fanden sie einen ausgetretenen Pfad, in den sich Karrenspuren tief eingegraben hatten. Wenig später öffnete sich der Blick auf eine große Wunde im Körper des Gebirges. Es war ein Steinbruch. Hier wurde dem hilflosen Riesen der kostbare rosafarbene und weiße Marmor aus dem Leib geschnitten.

Zwei Ochsenkarren standen bereit, um das Gestein aufzunehmen. Die Körper der kräftigen Arbeiter waren vom Steinstaub wie die Gesichter feiner Hofdamen in zarten Rosatönen gepudert, und dicke Schweißperlen

gruben ihnen Tätowierungen in die muskelschwellende Haut.

»Hoh, ho!« schrie einer, und andere sprangen rasch zur Seite. Ein weiteres Stück Marmor löste sich und wurde durch sichernde Holzstäbe aufgefangen.

Während die Gefährten das Ganze noch abwartend betrachteten, näherte sich ihnen ein untersetzter Mann. Er wischte sich über die Stirn und hob eine bauchige Flasche. Er schluckte genüßlich, wischte sich den tropfenden Mund ab und sagte: »Wenn ihr auf Arbeitssuche seid, wir sind vollzählig. Obwohl...« Er musterte Firunwulfs kräftigen jungen Körper. »Dich könnte ich als Ersatz noch gebrauchen, falls einer sich etwas bricht. Ihr anderen seid zu zerbrechlich.« Er lachte polternd und trank erneut mit gierigem Gurren.

Der junge Thorwaler meinte freundlich: »Danke für dein Angebot, aber eigentlich wollten wir nur um eine Auskunft bitten.«

»Pshui!« Der Mann spie abfällig zur Seite. »Hier wird hart gearbeitet. Zum Reden ist keine Zeit.« Er drehte sich um, trat zu einem Stein und hockte sich breitbeinig darauf. Dann schrie er den Arbeitern Befehle zu.

»In dieser Gesellschaft werden wir den Meisterschmied nicht finden«, sagte Aßannam gerade, als plötzlich von der Höhe des Steinbruches ein gräßliches Geräusch ertönte.

Es klang, als würde dort oben ein Drache mit seinen Zähnen aus Eisen knirschen. Wie ein Mann sprangen die Arbeiter zurück, fluchend fuhr der Vormann auf

und rannte ebenfalls davon. Ein Strom glühenden Metalls ergoß sich von oben herab. Rotglühend legte er sich über den Marmor und umhüllte ihn. Während die Männer noch wie erstarrt dastanden, wurde das Glosen schwächer, und ein silberner Schimmer zeigte das rasche Erkalten der Masse an. Wütend warf einer der Männer den Hammer zu Boden, andere folgten seinem Beispiel. Der Vormann bedachte den Hang mit einem haßerfüllten Blick. Dann trat er zu den Männern und redete auf sie ein. Bis auf zwei gingen sie kopfschüttelnd davon. Die drei Zuschauer fingen Worte auf, in denen es um Geld und Kampf zu gehen schien. Gerade wollten sie sich abwenden, als ihnen der unfreundliche Kerl mit einem honigsüßen Lächeln auf dem Gesicht hinterherlief.

»So wartet doch, meine Herren! Ihr wart doch gerade Zeugen der Untaten dieses verdammten Ungeheuers.«

»Ein Ungeheuer?« fragte Firunwulf und sah vor seinen inneren Augen einen silbernen Drachen, dessen Atem aus flüssigem Metall bestand. Aber leider zerplatzte dieser heroische Gegner schon mit dem nächsten Satz des Mannes.

»Ja, dieser verdammte Zwerg! Das ist bereits das dritte Mal, daß er einen Steinbruch vernichtet. Bald kommt es mich günstiger, wenn ich sein verfluchtes Zaubermetall mit den nackten Fingern abkratze, als einen neuen Bruch zu wagen.«

»Ein Zwerg, sagt Ihr?« erkundigte sich Aßannam, aufmerksam geworden.

Der Mann ballte die Fäuste: »Ja, ein mieser kleiner

Kerl. Hält sich für den Beschützer der Berge oder etwas ähnlich Närrisches und meint, was wir tun, sei ein Frevel. Ein Frevel, bei Praios Zorn - gibt es nicht genug Berge auf der Welt? Als ob gerade das bißchen Marmor, das wir hier wegtragen, etwas ausmachen würde. Aber egal, worum es geht. Ihr Herren...«

Sein Tonfall wurde verschwörerisch leiser: »Ich brauche jetzt Männer mit Mut und Geschick. Tapfere Männer, die es wagen... äh... ich meine, die keine Angst haben, einem Winzling den Bart um den Hals zu wickeln und ihm ein wenig die Luft abzdrehen. Nur gerade so ein bißchen, damit er endlich Ruhe gibt.«

»An Mut fehlt es uns nicht, aber...«, meinte Firunwulf ein wenig zögernd. Er war sich noch nicht sicher, was zu tun war, doch da nahm ihm Aßannam die weitere Entscheidung ab.

»Vielleicht gefällt es uns ja, was der Zwerg tut«, ergänzte er, und Sandor nickte zustimmend.

Dieser Satz schien der Tropfen Ärger gewesen zu sein, der den brodelnden Topf des Vormannes zum Überkochen brachte. Noch einen Augenblick mit hochrotem Gesicht nach Luft schnappend, trat er rasch einige Schritte zurück. Dann brüllte er mit lauter Stimme: »Da hört sich doch wahrlich alles auf. Ihr seid also Freunde dieses Tropfens aus Ingerimms Spucke. He, hallo, herbei Männer, die hier sind auf des Kleinen Seite und neiden euch euer täglich Brot!« Er trat einen weiteren raschen Schritt zurück.

Firunwulf griff ruhig nach seinem Schwert, während Aßannam schon den Wolfszahn in der Hand hielt. An

die zehn muskelbepackte Männer und Frauen kamen jetzt in munterer Gemeinschaft näher. In den Händen hielten sie Hämmer und Brechstangen. Ihre Laune, die durch den Eingriff der Zwergenmacht bedenklich gesunken war, hob sich angesichts der Übermacht von zehn zu drei merklich. Schon blockte der junge Thorwaler den ersten Schlag ab und stieß dem Angreifer den Schwertknauf in eine sehr empfindliche Stelle. Während sich der Mann mit grün anlaufendem Gesicht zu Boden setzte, polterten seine Kumpane herbei. Aßannam, der Sandor zur Seite gestoßen hatte, unterlief den furchtbaren Schlag einer Brechstange, der den Schädel des Jungen wie ein rohes Ei zertrümmert hätte, und versetzte dem Mann einen Hieb. Die Wunde würde zwar viel Blut kosten, war aber nicht tödlich. Er hoffte, der Einsatz dieses Kampfes werde sich bald lohnen.

Sandor hielt sich bereit. Eine muskelbepackte Frau näherte sich ihm. Doch bevor er noch wußte, wie ihm geschah, packten ihn zwei Fäuste und schleuderten ihn zu Boden. Am Boden liegend, traf ein bösertiger Tritt seine Schulter. Sandor spürte seine linke Seite nicht mehr. Er rollte herum, aber die Angreiferin hielt schon grinsend den Hammer bereit.

Firunwulf hatte das Geschehen erst jetzt bemerkt. Er war zu sehr davon in Anspruch genommen gewesen, zwei weiteren Schlägern für die nächste Zeit das Breiessen zu empfehlen. Doch Aßannam kam schon herangelaufen und warf sich der Frau mit dem Hammer mit voller Wucht in den Rücken. Der Aufprall

war stark genug, um die Angreiferin derart aus dem Gleichgewicht zu bringen, daß Sandor ihr ent schlüpfen konnte. Aßannam sprang ihm zu Hilfe, aber die Frau war unglaublich stark und zäh. Sie griff bereits wieder an.

Firunwulf, der sich gerade einen weiteren Angreifer vom Hals geschafft hatte, erkannte die Gefahr. Mit einem raschen Sprung war er bei seinen Gefährten und belehrte die dumpf grollenden Männer und Frauen mit kalter Stimme: »Bis jetzt habe ich nur gespielt, aber wer uns jetzt noch angreift, den erwartet Boron.« Die Gestalt des hochgewachsenen rotblonden Thorwalers, der ein mächtiges Schwert zum Schlag bereithielt, wirkte für einen Augenblick ernüchternd auf die Meute. Das Lächeln des jungen Mannes verhiess nämlich nichts Gutes.

Da hörte man vom Wald her ein lautes Grunzen. Es mußte sich um ein Wildschwein handeln, der Lautstärke nach zu urteilen, um ein besonders großes.

Eine der Frauen rief: »Laßt die Kerle doch. Holen wir uns lieber einen fetten Braten zum Essen.«

In diesem Augenblick wurde das Wildschwein sichtbar. Es war ein ungewöhnlich großer Keiler, dessen Hauer wie spitze Säbel seitlich des Rüssels hervorstachen. Doch erstaunlicherweise glänzte das Tier im Licht der Sonne golden. Von der Spitze des Ringelschwanzes bis zum Wührüssel schien der Körper wie mit Gold überzogen zu sein. Obwohl Wildschweine gewöhnlich eher den Menschen meiden, kam dieses mit kleinen Trippelschritten rasch näher. Zwischen den wulstigen

Lidern glitzerten schlaue kleine Augen. Das Maul glitt schmatzend zwischen den Hauern hin und her. Es sah aus, als fräße es gerade eine Kastanie. Während die Männer noch untätig abwartend das Tier anstarrten, riß es plötzlich das Maul weit auf. Anstelle eines weiteren Grunzens spuckte eine hellrote Flammenzunge hervor, die den am nächsten stehenden Arbeiter die Beine versengte. Ehe die anderen handeln konnten, raste das Wildschwein heran und gab weitere Kostproben seiner Fähigkeiten zum besten. Hier traf es einen Hintern, dort ließ es einen Mann die Füße hochreißen. Im Nu hatte sich der Ring um die drei gelöst.

Aßannam half Sandor aufzustehen, und Firunwulf stützte den Sänger. Gemeinsam erreichten sie die Sicherheit des Waldes.

»Wohin jetzt?« fragte Firunwulf und starrte in das Dickicht.

»Ich hoffe, derjenige, den ich suche, wird uns finden«, sagte Aßannam. »Dann hätte sich der Kampf gelohnt.«

Plötzlich taumelte Sandor, sackte zusammen und wäre zu Boden gestürzt, hätte ihn des Freundes Hand nicht rechtzeitig gepackt.

»Sandor«, flüsterte der Thorwaler und hob das bleiche Gesicht des Freundes an. Sandor hatte das Bewußtsein verloren.

»Ingerimms Gruß«, sagte in diesem Augenblick eine dunkle Stimme. Firunwulf fuhr herum, das Schwert schlagbereit erhoben.

Ein Zwerg war aus der Dunkelheit der Bäume ge-

treten. Er trug ein ledernes Schurzfell über der breiten Brust. Der mächtige schwarze Bart war von silbernen Strähnen durchzogen, die wie Erzadern in einem Berg aussahen. Rußspuren hatten das Gesicht des Zwergs tief geschwärzt. Unter den schwarz-silbernen Augenbrauen glitzerten die Augen in fast mädchenhaftem Blau. Ein grober Schmiedehammer hing vom Gürtel herab.

Ohne auf Firunwulfs ausbleibende Antwort zu warten, kam der Zwerg näher. Sanft berührte er Sandors Schulter und nickte. »Ja, euer Freund ist verletzt. Wir werden ihn in meine Werkstatt bringen. Dort kann ich mich um ihn kümmern.«

»Aber es könnte gefährlich werden«, warf Firunwulf ein. »Einige Raufbolde sind hinter uns her.«

Der Zwerg warf ihm einen gleichermaßen freundlichen wie belustigten Blick zu. »Raufbolde, so, so. Seid unbesorgt, Leute eurer Art finden mich nur, wenn ich sie einlade. Aber es ist freundlich von dir, mich zu warnen. Und jetzt voran, mein Feuer darf nicht erkalten.«

Aßannam schwieg, nur in seinen Augen glitzerte es. Sie folgten dem Zwerg, der mit raschen Schritten mächtig ausschritt.

Der Weg ging steil bergan. Große Tannen hatten sich in den Boden gekrallt, wo immer zwischen den wie von Riesenhand in den Boden gestoßenen Felsbrocken Platz war. Ein dichtes Netzwerk von grau-weißen Flechten überzog ihre Äste. An manchen Stellen reichte es bis auf den Boden herab. Endlich gelangten sie zu einer Felswand, die unüberwindlich steil vor ihnen auftraf. Vor langer Zeit waren von ihrem Grat große

Felsbrocken herabgestürzt. Kleine Bäume hatten im Laufe der Zeit die Felstrümmer besiedelt und bildeten eine scheinbar undurchdringliche grüne Barriere. Aber es gab einen Weg. Der Zwerg kannte ihn und führte seine Begleiter durch das Labyrinth.

Endlich erreichten sie die Felswand und standen plötzlich vor einer mächtigen eisernen Tür. Der Zwerg ergriff seinen Hammer und schlug dreimal gegen die Tür.

Die Tür öffnete sich. Dahinter erstreckte sich ein langer, halbdunkler Gang, der vom rötlichen Widerschein eines fernen Feuers erhellt wurde. Sie bewegten sich dem unstillen Flackern entgegen. Mitten im Innern des Gebirges öffnete sich schließlich der Blick auf eine Schmiedewerkstatt. Amboß und Werkzeuge waren in guter Ordnung, und der Rauch des Feuers zog durch eine natürliche Kaverne im Fels ab. Die restliche Einrichtung wirkte derb und zweckmäßig.

»Leg den Jungen auf die Bank«, befahl der Zwerg und trat zum Feuer. Er legte Holz nach und stocherte in der Glut, bis die Flammen hoch aufzüngelten. Aßannam zog dem Ohnmächtigen vorsichtig die Jacke aus.

»Ja, das ist gut so. Nun wollen wir sehen...« Die erstaunlich zartgliedrigen Finger des Schmiedes legten sich um die verletzte Schulter, fühlten und tasteten. Er hob Sandors Arm an und bewegte ihn hin und her. Dann nickte er. Wortlos trat er an das Feuer und bückte sich. Die Männer konnten nicht erkennen, was er tat, fuhren jedoch erschrocken auf, als sie in der Hand des Zwerges einen rot glühenden Stein erblickten.

»Was hast du vor?« fragte der Thorwaler unruhig, aber Aßannam legte ihm mahnend die Hand auf den Arm.

»Ruhig, nur ruhig, du Riese von Mensch«, wies ihn der Zwerg gelassen zurecht. Er hob den Stein und preßte ihn mit der Hand gegen die verletzte Schulter.

Firunwulf stieß unwillkürlich einen Laut des Entsetzens aus. Doch er wagte nicht einzugreifen. Etwas im Wesen des Zwerges hielt ihn zurück.

»Seht her und überzeugt euch selbst, ob ich eurem Kameraden geschadet habe!« Die schwielige Hand zog sich zurück, doch auf dem Hemdstoff war kein Brandmal, sondern nur ein wenig Ruß zu sehen.

In diesem Augenblick stöhnte Sandor auf und öffnete fast verwundert die Augen. Er setzte sich auf.

»Wie geht es jetzt?« fragte der Zwerg, zerdrückte den Stein zwischen den Fingern und rieb sich die Hand am Schurzfell ab.

»Wenn du es bist, der mich geheilt hat, so bin ich dir dafür sehr dankbar.« Sandor lächelte.

»Wir alle sind dir sehr dankbar, Meisterschmied«, setzte Aßannam hinzu.

Der Zwerg warf ihm einen scharfen Blick zu und sagte dann bedächtig: »Ich habe das Gefühl, der Kampf war Absicht, hm? Ihr wußtet, ich würde eingreifen.«

»Ja, das war meine Überlegung«, gab Aßannam zu.

Firunwulf und Sandor schwiegen. Firunwulf hatte plötzlich das Gefühl, im Rat der alten Männer zu sitzen. Er wußte, wann man gut daran tat, den Mund nicht zu ungebührlichen Fragen aufzureißen. Sandor schwieg, weil er die Macht des Schmiedes verspürte.

Der Zwerg hob die Hand und strich sich mit ruhiger Hand über den Bart. »Du bist schlau, Wolfsbruder. Dabei sollte ich inzwischen wahrhaftig alt genug sein, um mich von Menschenlist nicht mehr so leicht über-tölpeln zu lassen. Aber ich spüre, daß eure Absichten gut sind. Und da ihr meine Gäste seid, gehört es sich, daß ich euch bewirte. Doch zuerst müssen wir noch der Sitte entsprechen.«

Er ging hinaus und kam schon bald mit einer Tonschale zurück, die mit Erde gefüllt war. Mit ernstem Gesicht hielt er den Besuchern die Schale hin. »Jeder von euch muß etwas von der Erde nehmen. Das Waschen der Hände mit Erde ist ein eherner Brauch bei uns Angroschim. Damit seid ihr für die Zeit, die ihr hier verbringt, in den Bund der Mutter Erde aufgenommen.«

Sie taten, wie ihnen geheißen worden war. Anschließend reichte der Zwerg ihnen feuchtes Moos und sagte mit breitem Grinsen: »Hier, wischt sie euch wieder ab. Es heißt nämlich nicht, daß ihr die Erde für immer mit euch herumschleppen müßt.«

Nachdem er Schale und Moos wieder fortgetragen hatte, kehrte er mit einem großen Holzkrug und einigen Bechern zurück. Er füllte ihnen die Becher bis zum Rande mit würzig duftendem Bier. »Mit dem Trank, der Herz und Sinn stärkt, wollen wir uns einander bekannt machen. Mein Name ist Angobar der Schmied.«

»Aßannam.«

»Firunwulf, Sohn des Beidhandwerfers, und mein Beiname ist...« Er warf dem Bogenschützen einen

Blick zu. »Mein Beiname ist jetzt und für alle Zeiten
- Sonnenhaar.«

»Und ich bin Sandor.«

Angobar blickte in die Runde, hob seinen Becher und nahm einen guten Schluck. Während er sich den Schaum abwischte, sagte er: »So trinkt nun aus, meine Gäste, und laßt uns über den Zweck eures Kommens reden.« Er leerte den Becher und blickte Aßannam an. »Also! Was führt dich zu mir?«

»Ich brauche ein Gefäß für etwas Seltenes, Kostbares.«

Der Zwerg runzelte die Brauen. »Und was soll das sein?«

»Das *Fließende Gold*.«

Angobar lachte dunkel auf. »Das *Fließende Gold*? Wer hat dir denn das erzählt? Gold ist fest, und es fließt nur in der Hitze hoher Flammen, um dann zu erstarren.«

Doch Aßannam ließ sich nicht beirren. »Gewöhnliches Metall, ja, aber das, von dem ich gehört habe, soll sich mit dem Wasser des Lebens vereinen, Wasser, das nur auf der *Insel der Qualen* zu finden ist.«

Der Zwerg strich sich über den Bart. »So, so, ein geheimnisvolles Wasser. Du scheinst dich ja gut mit solchen Dingen auszukennen. Und wo soll es dieses Gold geben?«

»In der Wüste Khom.«

Der Zwerg nickte und lachte dabei. »Ja, es ist schrecklich heiß in der Wüste. Dort herrscht der Sonne unerbittliche Macht, aber selbst diese Hitze kann Gold

nicht zum Fließen bringen.«

Aßannam wußte genau, daß Angobars Fragespiel nur dem Zweck diene herauszufinden, ob ihm etwa nur ein Aufschneider und Vielsprecher gegenüberaß.

»Es gibt dieses Gold, ich weiß es, und ich werde es finden.«

Der Zwerg musterte ihn unter zusammengezogenen Brauen. »Sprich weiter!« forderte er.

Der Bogenschütze gehorchte. »Das *Fließende Gold* sind die Tränen eines Wesens, das so alt ist, daß niemand mehr seinen Namen kennt.«

Angobars Stimme war nicht mehr als ein Hauch, als er fragte: »Woher kannst du das wissen? Es ist heiliges Wissen, und nur den wenigsten ist es erlaubt, davon Kenntnis zu haben!«

Da schlug Aßannam seine Jacke zurück, öffnete sein Hemd und zeigte Angobar die Wunde. »Ich weiß es, weil ich ein Teil der Geheimnisse unserer Welt geworden bin. Dies geschah, weil ich die Schuld auf mich geladen habe, weil ich getötet habe, was nicht getötet werden sollte. Nur wenn das *Fließende Gold* sich mit dem Wasser des Lebens vereint, wird das heilige Geschöpf des Frühlings aufs neue geboren werden.« Aßannam schloß die Jacke wieder. »Wenn ich versage, bricht der ewige Winter herein und bringt meinem Stamm den Tod. Aber du sollst mir das Gefäß nicht umsonst anfertigen. Ich habe dir etwas zum Tausch mitgebracht.«

Er zog den Stein hervor und hielt ihn dem Zwerg hin. Angobar erstarrte, hob die Hand und blickte Aßannam

fragend an. Als jener nickte, nahm der Zwerg den Rubin in die Hände. Er betrachtete ihn versunken. »Ich sehe, und nun verstehe ich alles. Ja, bei Ingerimm, meinem Gott des Feuers und der Schmiedekunst, ich werde dir helfen. Denn um das *Herz der Erde* zu mir zu bringen, mußt du Großes vollbracht haben. So lange war der Rubin für uns verloren. Viele Generationen haben ihn nicht gefunden. Ja, ich werde dir schmieden, was immer du willst, Aßannam.« Mit ehrfürchtigem Gesicht nahm er den Stein und legte ihn in eine Truhe. Er betrachtete ihren geschlossenen Deckel. »Nun wird er wieder seinen Platz im Zeppter unseres Königs einnehmen.« Jäh wandte er sich ab und blickte Sandor an. »Aber bevor ich ans Werk gehen kann, ist da noch etwas, das ich aus meinen Gedanken bringen muß. Sänger, du bist noch sehr jung, aber in dir brennt so hell ein Feuer, daß es die Augen blendet. Was bringt dich zu mir?«

Sandor warf ihm einen erstaunten Blick zu. »Nichts, ich bin meinen Freunden gefolgt. Ihr Weg ist auch mein Weg.«

»Wirklich nicht, junger Mensch? Dann erzähl mir, was du in dieser Welt willst!«

Sandor schüttelte den Kopf. »Oh, ich weiß es doch nicht. Ich möchte nur...« Er hielt inne, dann wurde seine Stimme fester: »Ich möchte jenen helfen, die im Unglück sind.«

Der Zwerg neigte zustimmend den Kopf, und das Schmiedefeuer flackerte auf. Angobar nahm Sandors Hand und führte ihn zum Feuer. Mit ernster, beschwörender Stimme sagte er: »Wenn es dir mit diesen Worten

wirklich ernst ist, junger Mensch, dann beweise es dir jetzt. Schau in das Feuer hinein. Tritt näher heran, blick genau hin und sag mir, was du siehst.«

Zuerst schreckte Sandor vor der Hitze der Flammen zurück, doch dann festigte sich sein Blick. Mit leiser, fast vergehender Stimme sagte er: »Ich sehe mich. Ich blicke mich selbst aus den Flammen an. Ich strecke mir die Hand entgegen.«

»Dann ergreif sie!«

Sandor blickte den Schmied fast verzweifelt an. »Aber das Feuer wird mich verbrennen.«

»Wenn du wirklich jener sein willst, der du zu sein vorgibst, dann tu, was ich dir sage.«

»Es wird mich verbrennen«, flüsterte der junge Mann und wich zurück. Enttäuscht wandte sich der Zwerg von ihm ab. Sandor schien es, als würden die Flammen kleiner und sein feuriges Gegenbild immer blasser. Mit letzter Entschlossenheit faßte er in das Feuer, und sein flammendes Spiegelbild hob wie er die Hand. Den atemlosen Zuschauern schien es für einen Augenblick, als würde die Hand aus purem Feuer die Hand aus Fleisch umfassen. Sandors Augen waren geschlossen, doch seinen weißen Lippen entwich kein Schmerzenslaut. Dann sank das Feuer wieder zu einem kleinen Flammenherd zusammen. Der Sänger öffnete die Augen, aber seine Finger waren unversehrt.

Der Schmied legte ihm die Hand um die Schulter. »Jetzt kann die Kraft deines Herzens deine Stimme endlich mit ihrer ganzen Macht erfüllen. Wenn du nun singst, wird jeder deiner Zuhörer fühlen, was du fühlst,

und wäre auch sein Herz aus Stein.« Angobar lachte auf. »Und jetzt werde ich euch zeigen, daß man auch bei uns Zwergen gute Mahlzeiten zu schätzen weiß.«

In diesem Augenblick erklang vom Gang her ein dröhnendes Hämmern: Jemand schlug an das eiserne Tor. Angobar erhob sich und ging, um dem Besucher Einlaß zu gewähren. Wenig später hörte man das Trippeln kleiner Hufe, und dann stand der goldene Eber im Raum, der ihnen durch seine ungewöhnliche Kunst geholfen hatte. Er schenkte ihnen nur einen kurzen Blick und warf sich mit einem zufriedenen Seufzen neben der Feuerstelle nieder. Wie ein zufriedener Hofhund legte er den Kopf zwischen die Vorderfüße.

Der Schmied nahm wieder Platz. »Das ist Feuerkerl. Ihr habt ja gesehen, was er kann. Ich selbst habe ihn erschaffen. Er ist mein guter Verbündeter im Kampf mit dem feurigen Stoff und ein treuer, schweigsamer Freund.«

In dieser Nacht gab es für niemanden Schlaf, denn es war an der Zeit, das Gefäß für das *Fließende Gold* zu erschaffen. Angobar knetete aus Lehm zwei Hohlformen, eine große und eine kleine, die er sorgfältig aneinander anpaßte. Während die Schatten an den Wänden der Höhle hin und her zuckten und aus Feuerkerls borstigem Fell knisternde Funken stoben, setzte Angobar einen großen Kessel aufs Feuer. Dort hinein warf er verschiedene Brocken von schimmernenden Metallen. Er packte den Blasebalg und ließ den ledrigen Kerl dick die Backen aufblähen und seinen

Atem in das Feuer blasen, bis die Flammen hoch aufloderten. Im Kessel begann es dampfend zu siedeln. Der Schmied griff in den Überschlag des Schurzfelds und zog einen schwarzen Steinsplitter hervor. Er warf ihn in die brodelnde Flüssigkeit, und für einen Augenblick spritzte das kochende Metall hoch.

Die Gefährten folgten wie gebannt Angobars Schaffen, ohne zu bemerken, daß sich die Dunkelheit im Höhlentunnel auf seltsame Weise veränderte. Aus Düsternis, die nur vom zuckenden Widerschein des Feuers durchbrochen wurde, war eine bläulich-schwarze Masse geworden, die das Licht verschluckte. Und diese Masse bewegte sich. Wie zäher Schlick glitt sie an den Höhlenwänden und auf dem Boden entlang.

In diesem Moment wandte Angobar den Kopf, erkannte die Gefahr und schrie ihnen einen Warnruf zu. Doch es war zu spät. Als sich die Männer umdrehten, war die Schwärze bereits bei ihnen.

»Der Atem des Namenlosen Gottes!« schrie Angobar und stieß dem Eber in die Seite. Mit einem erstaunten Grunzen riß das Tier die Augen auf und schnüffelte erregt. Als es die Masse sah, sprang es auf die Beine, warf sich mit wütendem Grunzen darauf und verbiß sich in der festen Materie. Die Männer griffen vergebens nach ihren Waffen, denn weder Messer noch Schwert konnten der zähen Schwärze etwas anhaben.

Unerbittlich wie der tödliche Morast eines Moores kroch sie an ihnen hoch, umfaßte mit lähmender Kälte die Glieder, umklammerte den Brustkorb und griff nach dem Gesicht. Sosehr sich Feuerkerl auch in sie verbiß,

er konnte sie nicht verletzen. Immerhin schien die Berührung mit seinem goldenen Leib ihren Abscheu zu erregen, denn sie zog sich von seinem glänzenden Fell zurück.

Da erklang der donnernde Schlag des Schmiedehammers. Mit schweißüberströmter Stirn, schon bis zum Gürtel von der Schwärze umschlungen, schlug Angobar auf den Amboß. »Meister Ingerimm, sende deinen Zorn!« rief er. »Gib ihm Gewalt über mich, und laß mich diese Männer retten. Gib mir die Kraft deines feurigen Schlages und meinem Hammer die Stärke deines Felsenertrümmerers.«

Immer wieder hieb der Schmied auf den Amboß. Mit erlahmender Kraft entriß er den Arm noch einmal der umklammernden Dunkelheit und holte zu einem letzten Schlag aus. Dieser Hieb war so stark, daß er den Amboß spaltete. Angobar hob den Hammer hoch und schleuderte ihn mit mächtiger Gewalt gegen die gräßliche Dunkelheit, die schon dabei war, den Männern den letzten Atem zu rauben.

Der Hammer traf und drang tief in die Masse ein. Rotgolden aufflammende Ströme sprangen hervor und verbreiteten sich mit rasender Geschwindigkeit. Die bläuliche Schwärze wurde von der strahlenden Helligkeit wie von den unzähligen Fäden eines Spinnennetzes überzogen. Sie krümmte sich, kräuselte sich wie Papier und verbrannte.

Die Kraft des reinigenden Feuers Ingerimms ließ sie vergehen.

Erschöpft sanken die Männer zu Boden. Aber ihre

Kräfte kehrten rasch zurück. Angobar hob den Hammer. Feuerkerl kam an seine Seite und rieb den mächtigen Kopf am Schurzfell. Der Schmied strich ihm über die borstige Stirn. »Ihr müßt einen bösen Feind haben. Nur ein sehr mächtiger Geweihter des Gottes, der gegen alle Götter steht, kann diese schreckliche Macht entfeseln. Ihr solltet in Zukunft gut achtgeben, denn ich bin sicher, daß er wieder versuchen wird, dich und deine Freunde zu vernichten.«

»Wir werden ihm die Stirn bieten«, stellte Firunwulf mit ruhiger Stimme fest. »Und wenn er sich uns als Gegner im offenen Kampf stellt, wird er fallen.«

Angobar lächelte leicht. »Junger Thorwaler, wie du gesehen hast, gibt es Dinge, gegen die man mit Waffengewalt nichts ausrichtet.«

»Ja, ich weiß.« Firunwulf senkte ein wenig ernüchtert den Kopf, setzte dann aber mit stolzem Blick hinzu: »Aber die Götter sind auf unserer Seite, denn unser Weg ist der gerechte Weg.«

»Ach, Sonnenhaar«, seufzte Aßannam, »niemand weiß, was die Götter wollen. Wem sie den Sieg zuteilen, ist so ungewiß wie der Flug des Grassamens.«

Doch diesmal war Firunwulf nicht gewillt, seinem Freund zuzustimmen. In seinen Augen brannte ein Feuer. »Ich spüre, daß die Götter mit uns sind und unseren Weg beschützen.«

Sandor stimmte ihm zu. »Ja, das glaube ich auch.«

Aßannam und Angobar schwiegen. Es war das Vorrecht der Jugend, wie die Morgenröte mit ewig neuem Glanz unberührt in den neuen Lebenstag zu gehen.

Das Werk war noch nicht vollendet, und der Schmied brachte den Kessel aufs neue zum Sieden. »Gut, daß die Schmelze noch nicht die erforderliche Hitze erreicht hatte, um jenen Stoff aufzunehmen, der allein den Erzen ihre bindende Kraft gibt. Abfallende Hitze nach Beigabe des Stoffes hätte den Guß vernichtet und das Werk vertan.«

Der Schmied holte einen bauchigen Deckelkrug. Auf der Wölbung konnte man ein Siegel erkennen, das in den frischen Ton gebrannt war. Es stellte einen Raben dar, dessen rechter Flügel herabhing. Ein Pentagramm umgab den Vogel, Angobar hob das Gefäß und schüttete eine Handvoll silbernen Staub in den Kessel. Dann rief er: »Feuerkerl, tu deine Pflicht.«

Der Eber erhob sich mit unwilligem Grunzen und trippelte auf das Feuer zu. Er riß sein Maul auf und spuckte eine glänzende Feuerzunge in die Flammen hinein, und nur einen Augenblick später brach ein funkelndes bläulich sprühendes Licht aus dem Kessel hervor. Angobar zog das Gefäß vom Feuer und goß die glühende Flüssigkeit in die Lehmformen. Dann trat er einen Schritt zurück. »Ingerimm, ich bitte dich um deinen Segen für mein Werk«, sagte er leise. »Schau zufrieden auf das Werk deines Schmiedes herab.«

Er griff zum Hammer, und obwohl nur wenig Zeit vergangen war, schlug er die Form entzwei. Sie brach, und aus den Lehmscherben löste sich ein unscheinbarer Krug. Angobar nahm ihn hoch und musterte ihn prüfend. Er löste den Deckel aus der Form und setzte die beiden Teile zusammen. Endlich nickte er zufrieden.

»Ingerimm, ich danke. Ja, das Werk ist gelungen.«

»Angobar, wird dieser Krug tragen, was er tragen soll?« fragte Aßannam.

Der Schmied erwiderte ruhig: »In ihm ist das *Fließende Gold* sicher geborgen. Durch diesen Deckel wird kein Tropfen dringen.« Er reichte dem Bogenschützen den Krug, und Aßannam verstaute ihn sorgfältig. Nun war es Zeit, Abschied zu nehmen.

Vor der Höhle erwartete sie ein kühler Morgen, der Geschmack von kommendem Regen lag in der Waldluft. Der Schmied wies ihnen den Weg und entließ die Gefährten mit einem Handschlag für jeden. Firunwulf wurde als letzter verabschiedet. »Junger Thorwaler, einmal wird ein Augenblick kommen, da wirst du im Kampf zögern, und dein Herz wird voller Furcht vor dem Kommenden sein. Doch ich sage dir, wenn du in diesem Augenblick an dich und deine Aufgabe glaubst wirst du siegen!«

Während die Männer ihrem Weg folgten, ließ Angobar in der Abgeschlossenheit seiner Schmiede den Hammer singen. Funken stiegen vom Amboß auf, um rasch wieder zu verglühen. Einige erreichten die Höhlendecke, aber dann erloschen auch sie.





7. Kapitel

Wie es ihnen Angobar geraten hatte, folgten sie einem Zwergenpfad, einem Weg, der dem gewöhnlichen Reisenden weder bekannt noch sichtbar war. Abannams scharfe Augen erkannten die von den Angroschim hinterlassenen Zeichen ohne Schwierigkeit. Je höher sie stiegen, desto spärlicher und niedriger wurde der Baumbewuchs. Hier war das Reich der Felsen. Geröllfelder zwangen zum langsamen Gehen, und unwegsame Klüftungen wollten bezwungen werden. Endlich hatten sie den Punkt erreicht, von dem aus wieder der Abstieg beginnen konnte. Ein mächtiger Felsvorsprung ragte weit hinaus und erlaubte einen freien Blick auf das Land. Unten breitete sich die große Wüste Khom wie das kostbare Gewebe eines goldenen Teppichs aus. Die Khom, die man die Mutter der Sonne und die große Nehmende nennt. Irgendwo in dieser Wüste lag das Geheimnis des *Fließenden Goldes* verborgen. Während die drei Männer schweigend in diese Ferne blickten, löste sich in ihrer Nähe ein großer Adler. Er warf sich mit einem heiseren Schrei in die Ebene hinab. Sein schwarzes Gefieder glitzerte in der Sonne

bläulich auf. Mit seinem schneeweißen Kopf und den weißen Flügelspitzen sah er aus dem Blickwinkel der Gefährten wie ein dahingleitender Pfeil aus.

Es war am späten Nachmittag des zweiten Tages, als sie auf einen Weg stießen, der von Tausenden Kamelhufen niedergetreten war und sich am Rand der Hohen Eternen entlangzog. Ein alter Mann kam ihnen entgegen, der drei hoch mit trockenem Buschwerk beladene Esel gemächlich vor sich her trieb.

Abannam hielt ihn an. Er fragte den Alten: »Väterchen, Rastullahs Segen für dich. Kannst du uns fremden Wanderern sagen, wie weit es noch bis zur nächsten Stadt ist? Wir sind schon lange unterwegs und sehnen uns nach der schattigen Kühle eines Hauses.«

Das schwärzliche Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Grinsen und entblöbte zwei gelbliche Zahnstummel. »Deinem Aussehen nach mußt du von sehr weit her kommen, Wanderer. Aber du sprichst zu mir, wie es sich gehört.« Er musterte Firunwulf und kicherte. »Und welch großen Freund du bei dir hast!« Er schneuzte sich und wischte sich die Hand bedächtig an einem Tuchfetzen ab. »Das prächtige Kasschaban liegt ein gutes Stück in der Richtung hinter mir. Dort findet ihr alles, was ein Mensch sich nur wünschen kann.« Zum Abschied berührte er freundlich die Stirn und trieb seine widerspenstigen Esel mit leisen Zischlauten weiter.

Abannam kehrte zu seinen Gefährten zurück. Sie hatten der Unterhaltung nicht folgen können, da er im

Gespräch mit dem alten Mann einen Novadidialekt benutzte. Die Freude über die gute Auskunft war einhellig.

Mit Einbruch der Dämmerung sahen sie eine große Karawanserei vor sich liegen. Auf ihren hohen Lehmwällen patrouillierten vereinzelt Wächter auf und ab, deren goldverzierte Helme im letzten Sonnenlicht hell aufblitzten. Die Gefährten schlossen sich einer kleinen Ziegenherde und ihrem jungen Hirten an. Begleitet von dem neugierigen Geschrei einer Handvoll Kinder, betraten sie den eher einer Festung als einer Handelsstation ähnelnden Ort. Die Wohnhäuser klebten wie aufeinandergestellte Kästen an den Innenmauern. Unter ihren breiten Vordächern sah man Händler mit ihren vielfältigen Waren sitzen. Jenseits eines von Palmen umringten großen Ziehbrunnens ragten hohe fensterlose Speicherhäuser auf. Ein angenehmer Duft nach Zimt und Pfeffernelken lag in der Luft. Vom Brunnen kamen gerade einige Frauen. Sie näherten sich mit wiegenden Schritten, dickbäuchige Wasserkrüge auf den Köpfen balancierend. Unter halbgeschlossenen Lidern musterten sie neugierig die Fremden.

Ein kleiner Junge mit zerfetztem Hemd führte die Männer für einige kleine Münzen zu einem kleinen Gasthaus. Im Innern des bauchigen Lehmgewölbes empfing sie angenehme Kühle. Ein alter Mann geleitete sie in ein kleines Zimmer, stellte dort drei flache Holzbetten auf und legte gelbliche Schaffelle darüber aus. Der Sitte gemäß brachte ihnen der Wirt, ein ziegelroter Tulamide, eine große Kanne mit frischem

Pfefferminztee.

Nach Austausch einiger allgemeiner Höflichkeiten fragte ihn Aßannam: »Wir suchen eine Karawane, die uns in die Khom mitreisen läßt.«

Der Wirt warf mit leicht verzweifelnder Geste beredt die Hände hoch: »Oh, schlecht ist es zur Zeit mit den Segnungen der Karawanen. Wochen sind nun schon vergangen, seitdem uns die letzte erreicht hat. Natürlich haben die Götter die Plage der Räuber erschaffen, doch gewöhnlich geht es mit einem Weggeld gut ab. Doch diese Söhne des Schreckens kennen keine Gnade. Sie plündern gnadenlos, und viele Tote blieben in der Khom für die Geier zum Fraß zurück. Die Räuber lauern den Reisenden wie räuberische Schakale auf. Niemand weiß, woher sie kommen und wohin sie verschwinden. Das ist schlecht für uns alle hier, die wir die Gnade haben, von den Karawanen leben zu dürfen.« Er hob die langhalsige Kupferkanne und goß mit geschickter Hand einen frischen Strahl des duftenden Getränkes in die kleinen Becher. »Wer weiß, wann wieder der Schrei der Treiber die Straßen erfüllt.« Er nahm einen Schluck Tee und setzte dann mit dem Ausdruck tiefen Bekümmerns auf dem feisten Gesicht hinzu:

»Vielleicht kommt erst in vielen Wochen wieder eine Karawane. Ja, es sind schlimme Zeiten für uns.«

Da es also in der Hand der Götter lag, wann sie weiterziehen konnten, war Aßannam dafür, ihren Aufenthalt zumindest sinnvoll zu nutzen. Am Morgen machte er sich daran, zusammen mit Firunwulf und Sandor

notwendige Einkäufe zu tätigen. Die Fülle und Pracht der Waren, die bei ihrem Näherkommen von raschen Händen entfaltet wurden, war staunenswert. Schmuckwaren, aus Gold und mit Edelsteinen verziert, wurden den Männern angepriesen, denn es ist Sitte im Licht der Wüste, auch den männlichen Körper mit Prunk zu verzieren. Waffen wurden ins Sonnenlicht gehalten, braune Finger zogen kostbare Ziselierungen nach, priesen mundfertig die Schärfe und Güte der Schneide. Von hochgelegenen Dachterrassen blickten Frauenaugen, mit schwarzem Khol geheimnisvoll umrahmt, auf Firunwulfs in der Sonne wie Löwenfell schimmerndes Haar herab, und man hörte das Kichern von Mädchenstimmen. Hochgebogene Kamelsättel, deren Leder reich mit Silbereinlagen verziert war, wurden ihnen ebenso angepriesen wie herrliches Zaumzeug für kostbare Pferde. Aber Aßannam ließ sich von all dem Schmeicheln und Zupfen nicht hinreißen. Er kaufte nach kurzem Feilschen nur einige große Wasserschläuche, die ihre Herkunft von Ziegen nicht verheimlichten. Beim Kleiderhändler wies er Gewänder aus Seide und goldverzierte bunte Schärpen zurück und ließ sich und die jungen Männer in landesübliche weite Hosen, Hemdblusen und für die Hitze des Tages wie für die Kälte der Nacht unentbehrliche Kapuzenmäntel hüllen. Gegen die brennende Hand der Sonne kaufte er für jeden einen hellen Turban mit Mundtuch, das sie vor den Sandstürmen schützen sollte. Dann erhandelte Aßannam noch einen runden Lederschild und ein Messer für den jungen Sänger. Da Sandor mit einem Schwert nicht

umgehen konnte, sollte er zumindest etwas zum Schutz mit sich führen.

In die Ruhe des Gasthauses zurückgekehrt, musterte Aßannam seine Freunde mit einem belustigten Glitzern in den Augen. »Ausgerüstet sind wir ganz zufriedensstellend. Eines ist jedoch noch wichtig, wenn wir uns der Karawane anschließen wollen. Ihr müßt lernen, wie man ein Kamel reitet.«

Firunwulf und Sandor warfen sich einen erstaunten Blick zu. Sie hatten an Pferde oder Esel gedacht, aber Kamele? Aber Aßannam duldete keine Widerrede.

Am kommenden Tag standen sie wartend unter dem Vordach des Gasthauses und sahen zwei Männern zu, die in schweigsamer Verbissenheit Vierzig Kamele spielten. Aßannam war inzwischen unterwegs, um einen geeigneten Lehrer zu finden. Nach kurzer Zeit kehrte er in Begleitung eines strubbelköpfigen Jungen von etwa zehn Jahren zurück, der ein hochmütig dreinblickendes Kamel führte.

»Das ist Gascha«, stellte ihn Aßannam vor, und der Junge verbeugte sich tief. »Er wird euch beibringen, was man wissen muß.«

Die Übungen im Kamelreiten wurden vor der Wehrmauer abgehalten, in deren Schatten viel junges Volk lagerte, das mit fachmännischen Bemerkungen keineswegs sparte. Die Jungen waren begeistert, daß einer der ihren zwei Fremde lehrte, wie man ein Kamel dazu bringt, das zu tun, was der Reiter will, und nicht das, was das Reittier will. Nachdem sich die jungen Männer zum zweitenmal, den Mund voller Staub, ächzend vom

Boden erhoben hatten, bekamen sowohl Firunwulf als auch Sandor jenen Ausdruck im Gesicht, der besagte: »Entweder sterbe ich, oder ich lerne es jetzt, dieses verdammte Vieh zu beherrschen.«

Eifrig gestikulierend und neben den Hufen des Kamels geradezu gefährlich hin und her huschend, rief ihnen Gascha in gebrochenem Garethi seine Anweisungen hinauf. Mit der Zeit glückte es schon besser. Das Kamel stöhnte zwar immer noch unwillig auf und warf ihnen unter den dichten sandfarbigen Wimpern beleidigte Blicke zu, aber schließlich unterwarf es sich doch den mittels Fußdruck und Zungenschnalzen gegebenen Befehlen.

Endlich war auch Gascha zufrieden. Er erhielt eine reichhaltige Belohnung, die er sorgsam in seinem Gürtel verstaute. Dann reichte er beiden Männern nach Sitte der Fremden stolz die Hand. Hoch zu Kamel, umgeben vom stolzen Geheul seiner Freunde, verabschiedete er sich von ihnen, und Kamel und Kinder verschwanden in einer Staubwolke zum Tor hinaus.

»Nun müssen wir nur noch auf eine Karawane warten«, sagte Aßannam.

Die Götter hatten tatsächlich ein gütiges Einsehen, denn schon am nächsten Tag beobachteten die Freunde, wie kleinere Gruppen hoch beladener Kamele in die Karawanserei kamen. Ihren Anführern war das Kaufmannsrüm deutlich in die besorgten Gesichter geschrieben. In der Frühe des fünften Tages brach endlich der geschäftige Lärm vieler Menschen und Kamele durch das Tor herein. Dies war die große Karawane,

der sich die kleineren Kaufleute anschließen würden, und dies war auch die Gelegenheit für die Gefährten.

Es war später Nachmittag, die Zeit, da die Hitze nachließ, und damit die angenehmste Zeit für Geschäfte, als man die Kaufleute zu den Speicherburgen gehen sah. Dort lagerte die große Karawane und schlug ihre Zelte auf - ein sicheres Zeichen, daß man nach Aufnahme von Waren und Mitreisenden rasch weiterziehen wollte.

Abannam ließ es Abend werden, bis die Freunde aufbrachen. Der Mond leuchtete über der Karawanserei wie eine frisch geprägte Silbermünze. Als sich die drei Männer dem Zeltdorf näherten, hoben einige Kamele schraubend die Köpfe und blickten sie unter gesenkten Wimpern vorwurfsvoll an. Jenseits der Dattelpalmen leuchteten mehrere Lagerfeuer, um die sich viele Männer versammelt hatten, und ein leichter Wind trug unverständliche Wortfetzen heran. Der silbrige, melancholische Laut einer Novadiflöte mischte sich darunter. Doch bevor die Freunde näher herankommen konnten, lösten sich aus einer Gruppe Palmen vier Männer. Jeder von ihnen hatte den Griff seines Kunchomers gepackt, des Krummsäbels der Wüstenkrieger. Ihre dunklen Gesichter waren von würdigem, entschlossenem Ernst. Als die drei Fremden stehenblieben, löste sich einer aus der Vierergruppe und trat ihnen entgegen. Er hob die Hand mit nach unten gebogener Innenfläche, der Geste der abwartenden Friedfertigkeit.

»Im Namen Rastullahs, haltet inne, Fremdlinge, und sagt mir, was euer Begehrt ist!«

»Wir sind gekommen, um den Herren der Karawane zu sprechen«, sagte Aßannam. »Wir möchten uns dem Zug anschließen.«

Der Krieger warf den drei Männern einen prüfenden Blick zu und nickte dann zustimmend. Unmerklich lösten sich die Hände von den Waffen.

»Dann folgt mir bitte«, forderte der Mann sie höflich auf.

Während die übrigen Wächter wieder in den Schatten zurückglitten, brachte er die Gefährten zu einem der Lagerfeuer. Dort saß, in ein ruhiges Gespräch vertieft, eine Handvoll vornehm gekleideter Männer. Hinter ihnen erkannte man einen Diener, der bereitstand, um ihre Teetassen aus seiner langschnabeligen Kanne frisch zu füllen. Den Platz in der Mitte jedoch, durch ein Kissen leicht erhöht, nahm ein Mann mit einem gepflegten braunen Bart ein, der *Herr der Karawane*.

Durch das Geräusch der sich nähernden Schritte aufmerksam geworden, blickte er ihnen neugierig entgegen.

In der Höflichkeit der Wüste geschult, blieb Aßannam eine Schwertlänge vor dem Feuer stehen und wartete, bis man ihn ansprach. Unter schweren Augenlidern musterte der Mann die drei, den schwertragenden Krieger mit den schimmernden Haaren, den ernsten, fast noch knabenhaften Mann, und jenen braunhäutigen Bogenschützen mit den seltsam schrägen Augen. Fremde, gewiß, und Fremde von weither.

Er hob bedächtig die Hand und berührte die Stirn. »Den Segen Rastullahs für euch! Welcher Art sind die

Geschäfte, die euch in der Stunde der Gespräche zu Aschid al Dabar führen?»

Nachdem Aßannam ebenfalls die Grußgeste vollführt hatte, antwortete er: »*Herr der Karawane*, wir sind auf der Suche nach einer Karawane, die es uns erlaubt, für eine Weile mitzuziehen. Man erzählt, daß die Zeiten gefährlich sind. Da könnten drei zusätzliche Kämpfer von Nutzen sein.«

»Hm.« Aschid al Dabar faltete die Hände und stützte den Kopf auf die Finger. »Führt ihr geeignete Reittiere mit euch?« - »Nein, Herr!« kam die Antwort. Aschid al Dabar stieß ein gequältes Seufzen aus - Kamele waren teuer und konnten durch ungeschickte Hände verlorengehen. Aber die Verluste durch Räuber waren in letzter Zeit besonders hoch gewesen. Also wandte er sich an die Männer um ihn, die Kaufleute, die unter seiner Hand ihre Waren und ihre Männer einbrachten. In leisem Tonfall beriet er das Für und Wider. Hände hoben sich in unterstreichendem Protest, andere unterstrichen die Bedeutung zusätzlicher Kämpfer.

Endlich war man zu einer Übereinkunft gekommen. Doch auch der *Schwerträger* mußte befragt werden, der Mann, dem die Kriegerschar unterstand. Al Dabar gab einem jungen Diener den geflüsterten Befehl, und wenig später trat ein hochgewachsener adlergesichtiger Novadi an das Feuer, den Kunchomer schlagbereit in der breiten Hüftscharpe. Er berührte mit leicht gesenktem Kopf den reichverzierten Waffenknäuf und trat zu Aschid al Dabar. Die Unterredung wurde leise geführt, dann blickte der Novadi die Gefährten mit raschem,

abschätzendem Blick an. Wieder einige geflüsterte Worte.

Der Herr der Karawane nickte, hob den Kopf und sagte mit freundlicher Gleichmut zu den drei Männern: »Euer Glück ist gemacht. Es ist entschieden, daß ihr uns begleiten dürft. Aber ihr dürft niemals vergessen, daß für euch Krieger unerbittlich das Gesetz gilt, mit eurem Leben allein dem Überleben der Karawane zu dienen.« Er wies auf den Novadi und fuhr fort: »Dies hier ist der Schwerträger, ihm unterstehen alle Krieger, also auch ihr. Was Proviant und Wasser angeht, habt ihr dafür selbstverständlich selbst zu sorgen. Wir können euch auch schwerlich etwas zahlen, denn dafür bekommt ihr schließlich drei gute Kamele. Seid ihr damit einverstanden?«

Abannam neigte zustimmend den Kopf, Firunwulf murmelte: »Das wohl.« Und Sandor erwiderte schlicht: »Ja.«

Es war nun eine Woche her, seitdem sie die Karawanserei Kasschaban hinter sich gelassen hatten. Im Gegenlicht der Sonne erhob sich die Karawane, einem Scherenschnitt gleich, gegen den weiten Horizont. In unveränderlich ruhigem Gleichmaß zogen die Kamele, hoch mit den in Flechtwerk aus Palmbast verstaute Waren beladen, über die Dünen hinweg und durch die flache Sandödnis weiter. Neben den Lastkamelen schritten die leichtbeladenen hochbeinigen Tiere der Krieger dahin.

Unter diesen Kriegern befanden sich auch die Ge-

fährten. Was den Augen des Uneingeweihten wie ein zufälliges Miteinander erscheinen mußte, war das Ergebnis von Absprachen, die jeden Morgen aufs neue zwischen dem *Herren der Karawane* und dem *Schwertträger* getroffen wurden. Ein guter Kaufmann, der durch die Khom reist, ist auch ein Kenner seiner Karawane.

Aschid al Dabar betete jeden Abend und jeden Morgen zu Phex, dem Gott der Händler und Diebe, um ein gutes Gelingen der Reise. Er hatte sogar am Tage ihrer Abreise heimlich in der ersten Morgenstunde den bösen Geistern einen schwarzen und einen weißen Hahn opfern lassen. Diese Sitte war zwar nur bei den abergläubischen Nomaden üblich, aber als guter Händler hielt er es mit allen Seiten. Phex würde diese kleine Vorsichtsmaßnahme schon verzeihen, und wenn alles gutging, würde er sich dem Gott gegenüber nicht undankbar zeigen. Bis jetzt war alles zufriedenstellend verlaufen.

Die Tage kamen und gingen und glichen einander wie ein Sandkorn dem anderen. Mit den ersten Strahlen der Sonne erhob man sich, spülte mit etwas Wasser den Mund aus und aß eine Handvoll Datteln, dann ging es weiter. Wenn die Sonne gegen Mittag ihre volle Kraft entfaltete, wurde gerastet, damit Menschen und Kamele nicht zu sehr ermüdeten. Am Nachmittag zog man weiter und hielt erst wieder an, wenn sich der Sternenhimmel öffnete und damit die Zeit der Feuer begann. Jetzt war es Aufgabe der Krieger und Knechte, ihre Kamele zu versorgen. Dann hatten auch

sie Gelegenheit zu Gesprächen, denn nichts sucht der Mensch in der Einsamkeit der Wüste mehr als den Mitmenschen.

Jede Nacht beobachtete Aßannam den Himmel, ohne jene Erscheinung zu erblicken, auf die er wartete. Eines Abends meinte Firunwulf ein wenig verdrossen, denn das Meer der Wüste erschien ihm unendlich gleichförmiger als jenes Meer, das er kannte: »Unser Weg scheint mir so verschlungen und ungewiß wie die Gedanken der Götter.«

Aßannam zog ein gewebtes Band aus seinem Gürtel und hielt es dem Freund hin: »Was siehst du hier?«

Stirnrunzelnd antwortete der junge Thorwaler: »Viele Fäden, die sich sinnlos umschlingen.«

Aßannam drehte das Band herum. Jetzt erkannte man: Was auf der einen Seite nur als wirres Fadenspiel erschienen war, wurde auf der anderen Seite zu einem komplizierten Schmuckmuster.

Eine Echse, die beinahe von einem Kamelhuf zerquetscht worden wäre, fuhr mit erregt aufgerissenem Maul zurück. Zischend stellte sie den sandfarbenen Stachelkamm auf. Während sie sich dann flink umwandte, grub sie sich mit raschen Bewegungen in den lockeren Sand ein. Sandor, der dies zufällig mit angesehen hatte, war voller Erstaunen. In dieser tödlichen Wüste gab es also Leben!

Ein kurzer, harter Kehllaut riß ihn aus seinen Gedanken. Es war der *Schwertträger*, der Sandor mit einem zornigen Blick musterte und mit herrischer Geste

auf sein Kamel deutete. Das Reitkamel, ungeduldig auf den Aufstieg des Reiters wartend, schnappte schon böse nach einem Lastkamel.

Rasch griff Sandor nach der Lederleine und stieg auf. Die ausgestreckte Hand wies ihm seinen Platz in der Nähe der am schwersten beladenen Kamele zu. Die Lasttiere bilden gewöhnlich die Nachhut, und jeder dorthin beordnete Novadikrieger wäre darüber schamrot geworden. Angriffe erfolgen immer von vorn, und hinten reiten zu müssen, bedeutet eine deutliche Herabsetzung der kriegerischen Männlichkeit. Sandor war jedoch zufrieden. Die schwankenden Lastkörbe vor sich, konnte er ein wenig vor sich hinräumen und den flimmernden Sand mit Bildern seiner Phantasie füllen. Firunwulf dagegen hatte seinen Platz nur ein wenig hinter der vordersten Gruppe, denn ganz vorn ritten nur der *Schwertträger* selbst und seine *Handmänner*. Aßannam war der Mittelgruppe zugeteilt.

Wachsame Augen warfen über hochgezogenen Mundtüchern scharfe Blicke über den gleißenden Sand. Gerade jetzt waren Aufmerksamkeit und eine sichere Hand von größter Bedeutung, denn sie näherten sich jener Stelle, an der es nach Berichten von Überlebenden zu blitzartigen Überfällen gekommen war, Überfällen, so rasch und tödlich wie ein Sandsturm. Vom letzten Knecht bis zum *Schwertführer* wußten alle, daß ihr Weg, den zu verlassen den sicheren Tod bedeuten würde, sie geradewegs durch jene Wegstrecke führte, wo man die Räuber erwarten konnte. Woher die Räuber aus der bekanntlich über viele Tage hin wasserlosen

Wüste kamen, wußte Rastullah allein.

Es war später Nachmittag, als einer der Vorreiter einen hohen, seltsam in der Luft sirrenden Ton ausstieß, das Zeichen drohender Gefahr. Sofort wurden die Lastkamele in Form einer Speerspitze zusammengetrieben. Die Bogen schußbereit, trieben alle Kämpfer ihre Tiere zur Spitze. Der Späher, auf einer Düne stehend, wies in die glitzernde Weite hinaus. Der *Schwertträger* beugte sich vor, die Augen mit der Hand abschattend. Ja, dort näherte sich ihnen eine Gruppe von Kamelreitern. Der bei dem rasenden Galopp aufgewühlte Sand umschwebte sie wie eine goldene Wolke.

Kein Laut war von jenen dort zu hören, sie stießen nicht das übliche Kampfgeschrei aus. Dies mußten die mit Schrecken erwarteten Räuber sein.

Der *Schwertträger* erteilte einem Krieger den Befehl, dem *Herrn der Karawane* Bescheid zu geben. Hoch hob er den Reitersäbel über den Kopf und stieß den Kampfschrei aus. Der Kampf war erklärt.

Jetzt galt es Schwert gegen Schwert, und nur der Stärkste würde überleben.

Die Krieger gaben ihren Kamelen die Fersen und trieben sie dem Gegner in breiter Fächerform entgegen. Die Räuber, eben noch hoch aufgerichtet, hingen nun gebückt zu Seiten der Kamelhalse, um den heranschwirrenden Pfeilen so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten. Schon prallten die ersten Kämpfer aufeinander. Wo immer zwei Kamele aufeinandertrafen, hieben sie ihre Hälse gegeneinander. Vor Wut und Panik grell aufbrüllend, verbissen sich die Tiere, während ihre Reiter

die gebogenen Säbel gegeneinanderschlugen.

Firunwulfs Schwert durchschnitt zischend die Luft und durchtrennte einem Angreifer die Hand. Das aus dem Stumpf hervorströmende Blut geriet dem Reittier des Feindes in die Augen und machte es blind. Rasend vor Angst scherte es mit dem schreienden Mann aus, prallte gegen ein anderes Kamel und brachte dieses mit sich zu Fall.

Der *Schwertträger* und ein Räuber hieben über den Köpfen ihrer Kamele entschlossen aufeinander ein. Überall war jetzt der Gestank nach Blut und Schweiß. Zwei Männer, die von ihren Tieren abgeworfen worden waren, trafen im Gewimmel der Kamelhufe zusammen und warfen sich mit haßverzerrten Gesichtern aufeinander. Von den zurückgelassenen Kaufleuten kam ein Schrei. Aßannam, der sah, wie einer der Räuber dorthin eilte, hob ruhig den Bogen und schoß. Getroffen sackte der Mann schlaff zwischen den Höckern seines Reittieres herab.

Ein anderer Räuber, der sich rasch herangedrängt hatte, packte Aßannams Bogen und versuchte den zierlichen Mann vom Kamel zu zerren. Der Bogenschütze gab so überraschend dem Druck nach, daß der andere mit einem Fluch das Gleichgewicht verlor. Diesen Augenblick nutzend, stieß ihm Aßannam den Dolch in die Brust. Ein anderes Kamel, von einem Hieb schwer getroffen, sank nieder, wälzte sich im Todeskampf herum und zerquetschte seinen Reiter.

Rechts und links hieb Firunwulf um sich, so daß zwei angreifende Räuber ihm auswichen. Doch dann wen-

dete der zweite mit rascher Drehung sein Tier. Wenn Sandor, mit seinem Schild rasch eingreifend, den Stoß nicht abgewehrt hätte, wäre der Hieb in Firunwulfs Rücken gedrungen. Doch so glitt die Klinge nur am Schild ab, schnitt Sandor jedoch dabei in die Hand. Seine Finger verloren den Halt. Im Fall verhakte sich sein Umhang in dem hochstehenden Sattelknauf. So hing er gefangen zwischen Himmel und Erde. Der Angreifer nutzte diese Gelegenheit und versetzte Sandors Kamel einen harten Schlag. Böse lachend sah er zu, wie das angsterfüllte Tier, von Sandors verzweifelten Bemühungen um Halt noch verrückter gemacht, in sinnloser Panik in die Wüste rannte, dem sicheren Tod entgegen.

Aßannam hatte den Sänger so gut wie möglich im Auge behalten. Er gab seinem Reittier einen harten Nackenhieb und jagte es in vollem Galopp hinter dem Flüchtenden her. Während Firunwulf und sein Gegner, schweratmend die Waffen gegeneinander pressend, eine Gelegenheit zum tödlichen Hochschlag abwarteten, brachte Aßannam sein Tier auf eine Höhe mit Sandors Kamel. Ohne die Geschwindigkeit zu mindern, stieg er auf den Sattel, ließ den letzten Halt los und sprang. Mit einer Hand klammerte er sich an den langen Hals des Kamels, riß mit der anderen das Gesichtstuch ab und warf es dem Kamel über die Augen. Das Tier hielt sofort inne und blieb zitternd stehen. Rasch ergriff Aßannam die Zügel und zwang es auf die Knie, bevor er Sandor freizukommen half. Das andere Kamel blieb in einiger Entfernung stehen und beobachtete neugierig-

rig das Schauspiel. Dann kam es langsam näher und berührte schnaubend den Kopf seines Artgenossen. Als Aßannam das Tuch fortzog, warf das durchgegangene Kamel zwar noch erregt den Kopf hoch, beruhigte sich aber rasch wieder.

Unterdessen war Firunwulfs Schwert dem Gegner mit schneidender Wucht tief in die Schulter gefahren, und der Mann riß aufstöhnend sein Tier herum. Der Kampf war jetzt auch zum Kern der Karawane vorgeedrungen. Drei der Räuber hatten die Abwehrmauer der Krieger durchbrochen. Anfänglich wußten sich die Kaufleute noch tapfer zu wehren, doch dann brach einer mit durchstochener Brust zusammen. Die anderen gerieten in panische Furcht, und ihre Waffen drohten den zitternden Händen zu entgleiten. Verzweifelt wehrte der *Herr der Karawane* einen auf seine Kehle gerichteten Dolchstoß ab, während ein weiterer Kaufmann verwundet von seinem Tier sank.

Firunwulf, der dies aus dem Augenwinkel wahrgenommen hatte, löste sich aus dem Gewirr der Kämpfer. Er trieb sein Kamel mit raschen Hieben vorwärts, die Haare flatterten im Wind wie eine rotgoldene Fahne, und er stieß einen lauten Kampfruf aus.

Weit ausholend schwenkte er das Schwert, so daß sich hellglitzernd die Sonne auf der Klinge widerspiegelte. Mit der Gewalt des Löwen warf er sich in den Kampf, und die Räuber, die schon glaubten, nun leichtes Spiel zu haben, wichen vor seiner heranbrausenden Kampfeswut zurück. Augenrollend und die gelben Zähne bleckend, vom Blutgeruch wie toll ge-

macht, verbissen sich die Kamele ineinander. Klirrend schlugen die Waffen über ihren Köpfen zusammen, schon lief Firunwulfs Blut den Schwertarm hinunter und netzte ihm die Finger. Für einen Moment trafen sich seine Augen mit denen des Gegners. Da hörte er den Angstschrei des Führers, und er stieß, einen Hieb unterlaufend, seinem Gegner die Klinge in die Brust. Tödlich durchbohrt sank dieser in den Sand. Aufbrüllend rannte dessen Kamel davon.

Sich weit über den Nacken seines Tieres vorstreckend, traf Firunwulf den Räuber, der gerade ansetzte, den Hals des Führers zu durchbohren, und schlug ihm das Schwert mit harter Gewalt in den Nacken. Mit einem Todesröcheln sank der Räuber auf sein Opfer hinab. Der dritte Räuber stieß einen Fluch aus und wandte sein Tier zur Flucht. Doch auch er entkam seinem Schicksal nicht, denn jetzt jagte der *Schwertträger* heran und machte ihn nieder.

Während der Führer sich über den Verletzten beugte und dessen Wunde stillte, wischte sich Firunwulf den Schweiß von der Stirn. Das Blut aus der Armwunde malte ihm die Zeichen des Kampfes ins Gesicht.

Unterdessen waren Sandor und Aßannam zurückgekehrt, aber der Kampf war entschieden. Die überlebenden Räuber hatten erkannt, daß es diesmal für sie keine Beute zu machen gab, und waren geflohen.

Zurück blieben die Toten, die Verwundeten und die Sieger. Hell stiegen deren Schreie in die Luft.

Sandor wandte sich ab, als er zusehen mußte, wie der *Schwertträger* zwei verwundeten Räufern kurzer-

hand den Kopf abschlug. Als dies mit sicherem Schlag erledigt war, trat er zu dem jungen Mann. Während er mit Sand das Blut von der Waffe wischte, sagte er mit ruhiger Stimme: »Das Gesetz der Wüste ist unerbittlich, junger Fremdling. Wenn wir verloren hätten, wären wir ebenso getötet worden oder aber in die Schande der Sklaverei verkauft worden.«

An diesem Abend wurde ein Fest gefeiert. Es galt, Phex und Rastullah für den Sieg zu danken, und gewiß war es in deren Sinn, sie mit fröhlichen Gesichtern und vollen Mägen zu loben. Unter den Kriegern wurde ausgelost, wer Wache zu stehen hatte, denn wie der Wüstenfuchs nur mit halbgeschlossenen Augen ruht, so sollte auch eine Karawane niemals unbewacht bleiben.

Die Vorratssäcke der Banditen hatten ihnen frisch gejagte Beute beschert. Auf flachen Messingschalen wurden große Stücke gebratener Gazelle auf fettglänzenden Reis gehäuft. Der Reis war mit getrockneten Aprikosenstücken und scharfem Pfeffer gewürzt. Kleine geröstete Sandhühner, mit Datteln gefüllt, lagen auf gezuckerten Fladenbrotten. Sogar Schalen mit verschiedenen eingelegten Zuckerfrüchten wurden von den Dienern angeboten. Schwerer, süßer Gewürztee floß aus den dünnen Schnabelhälsen der Kupferkannen in die winzigen Becher.

Beim Gelage wurde Firunwulf die große Ehre zugeteilt, zwischen dem *Schwertträger* und dem *Herren der Karawane* sitzen zu dürfen. Al Dabar zeigte ihm sein großes persönliches Wohlwollen, indem er ihm

mit eigener Hand eine geschickt mit drei Fingern aus Fleisch und Reis gerollte Kugel in den Mund schob. Aßannam hatte Firunwulf eingeschärft, dies als hohe Auszeichnung anzuerkennen, ähnlich der Geste des Bartziehens in seinem Volk.

Während des Essens wurde munter geredet. Man beglückwünschte sich, diesen Überfall so gut überstanden zu haben. Zwar waren ein Kaufmann, einige Knechte und auch fünf Krieger getötet worden, aber das Glück war ihnen im Kampf hold gewesen. Mehr noch, die anwesenden Reisenden konnten nun überall erzählen, daß sie einen Angriff dieser gefürchteten Mörderbande überstanden hatten. Woher mochten die Räuber nur gekommen sein? Diese Frage wurde immer wieder gestellt. Jedenfalls waren nicht mehr viele in ihr Versteck zurückgekehrt.

Nachdem die Diener mit parfümiertem Wasser getränkte Tücher zur Reinigung der Finger gebracht hatten, klatschte Aschid al Dabar in die Hände, und ehrerbietige Stille senkte sich herab. Der *Herr der Karawane* wandte sich an Firunwulf.

»Junger Krieger, du bist mit dem unerbittlichen Schwert des Todes über die schändlichen Räuber hereingebrochen und hast mir mein Leben gerettet. Und wenn auch die Krieger der Wüste nach Rastullahs Willen unschlagbar sind, so freut es doch ihr Herz, wenn ein Kämpfer unter sie tritt, der ihnen ebenbürtig ist. Ja, du bist ein Mann von wahrhaftiger Ehre, und daher fällt es mir schwer, dir etwas zum Zeichen meines überschwenglichen Dankes zu geben. Gold wäre

zu gering als Lohn für deinen Mut. Darum will ich dir diese Kapsel schenken. Sie enthält ein Haar der Frau, die Rastullah, unser Gott, zuerst und am meisten geliebt hat. Es ist ein starker Talisman der Liebe, der viel vermag.«

Er löste eine Kette vom Hals und streifte sie dem jungen Thorwaler mit der daran hängenden winzigen Goldkugel über. Die umsitzenden Männer zeigten ihre Anerkennung über diese mit Takt gewählte mächtige Gabe mit leisen Rufen. Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, klatschte Aschid al Dabar zweimal in die Hände.

Ein Mann betrat das Zelt und verbeugte sich tief. In seinen Händen hielt er eine flache Trommel. Er nahm vor den Gästen Platz und begann leicht auf die Trommel zu schlagen. Ein zuerst noch dumpfer Klang, der durch unterschiedliche Nutzung der Fingerknöchel rasch heller wurde. Zu ihrem Rhythmus stimmte der Mann eine schwermütige Weise an. Seltsam schleppend stiegen seine Worte an, um sich dann wie zu Arabesken zu drehen. Und wie ein dunkler Strom begleitete ihn der Pulsschlag der Trommel.

Die Männer lauschten dem Gesang mit melancholischer Rührung, der eine oder andere senkte den Kopf, andere vergaßen, den Rauch ihrer Pfeife zu genießen. Das Lied war schmerzlich und doch von der Süßigkeit des dunklen Honigs, denn es erzählte von Dschahmil, dem großen Kämpfer, dessen Herz über die unerwiderte Liebe einer Frau klagt. Ja, einsam war Dschahmil, und einsam waren sie, weit war ihr Weg, und weit

würde er noch sein, denn so ist das Los der Kaufleute und der freien Krieger der Wüste. Das bittersüße Lied beruhigte die von Tod und Blut erregten Gemüter und schenkte ihnen jene innere Ruhe, die der Weg durch die Wüste von dem Klugen verlangt.

Eines Abends, es war eine Handvoll Tage seit jenem Überfall vergangen, kam Aßannam in Begleitung des Sängers zu Firunwulf, der bei den lagernden Kamelen Wache hielt.

Der junge Thorwaler spürte sofort, daß etwas geschehen sein mußte, denn Aßannam war sichtlich aufgewühlt.

»Sonnenhaar, es ist an der Zeit, uns zu verabschieden. Morgen früh reiten wir in die Richtung jenes Sternes dort, der wie blutige Milch schimmert. In jener Richtung wird uns das weinende Wesen erwarten.«

Firunwulf war Aßannams zum nächtlichen Himmel weisender Hand mit den Augen gefolgt. So sehr sein Seefahrerblick auch den Anblick der Sterne, jener göttlichen Wegweiser, gewohnt war - einen Stern mit diesem seltsamen Licht hatte er noch niemals zuvor gesehen. Milch und Blut, Leben und Tod, alles lag in den Händen der Götter.

Die Karawane verschwand hinter einem Schleier aus flimmernder Hitze, und die Abschiedsrufe der Krieger verklangen. Aßannam hob das Zügelseil und schnalzte mit der Zunge. Das Kamel wandte den Kopf, dem Zug nachgebend, und fiel in ruhigen Trab. Jetzt waren

sie auf sich gestellt, doch Aßannams Ortssinn, in der weißen Ödnis seines Heimatlandes geschult, führte sie mit ruhiger Gewißheit voran.

Der Abend nahte mit seiner rasch einsetzenden Dunkelheit, und diesmal war es ein einsames Lager, das sie errichteten. Plötzlich fehlten das schützende Flechtwerk aus leisem Flüstern und Lachen, das Knistern anderer Feuer, das Murren der vielen Kamele. Jetzt war der Herzschlag der Wüste fühlbar, ein unerbittliches Herz.

Ein neuer Morgen brach glühend an. Wieder fühlte Aßannam den Schmerz des eisigen Metalls an seiner Brust, und wieder stieg ein Pfeil in den Himmel hinauf. Diesmal trug der Pfeil nicht nur die quälende Erinnerung mit sich, sondern auch die Hoffnung auf Erlösung. Während die Strahlen der Sonne immer mächtiger wurden, trieben die Gefährten ihre Tiere voran. Da sah Aßannam in der Ferne weiße Flecken aufblitzen. Sich rasch nähernd, fanden sie sieben schneeweiße Steinblöcke vor. Die Blöcke ragten wie die Schilde von Riesen hintereinander aus dem Sand. Der Wind vieler Jahre hatte ihre Oberfläche so blank wie Spiegel poliert.

Noch bevor sein Reittier stand, war Aßannam aus dem Sattel geglitten und näherte sich mit ausgestreckter Hand dem ersten der Steine. Sacht glitten seine Finger über den weißen Stein.

»Ist das der Ort des *Fließenden Goldes*?« fragte Firunwulf.

Aßannam schüttelte den Kopf. »Nein, aber ein Zei-

chen dafür, daß wir uns auf dem richtigen Weg befinden.« Er drehte sich zu den Gefährten um und wies auf die Steine. »Es sind Wegweiser Jenes Heiligtum ist so alt, daß es für gewöhnlich vollständig vom Sand bedeckt ist. Doch manchmal wird ein Wind geboren, dessen Flügel jenen Stern, den ich euch zeigte, mit der Farbe frischen Blutes überzieht. Nur dann brechen diese Wegweiser und auch das Wesen hervor.«

Er kehrte zu seinem Kamel zurück und stieg rasch auf.

»Es stimmt also, was mir jener Einsiedler erzählte. Er war schon sehr alt und ein wenig wunderlich. Und solches Wissen ist so unsicher wie ein Turm aus Knochen. Ein geringer Windstoß kann ihn zum Einsturz bringen, und nur Staub bleibt zurück.«

Ohne diesmal auf die Hitze des Mittags zu achten, ritten die Reisenden rasch in jene Richtung weiter, die ihnen die sieben Steine wiesen. Es dauerte nicht lange, bis ein weiterer, in der Ferne hell aufschimmernder Punkt ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Rasch trieben sie ihre Reittiere voran. Als sie sich näherten, formte sich der glitzernde Fleck zu einem Gesicht. Mannshoch ragte es aus dem Sand heraus.

Im Licht des Tages gleißend aufstrahlend, erwartete es sie mit unnahbarer Majestät. Es war nicht das Gesicht eines Menschen - dafür verliefen seine Augenwinkel zu schmal und schräg, und Nase wie Mund waren zu seltsam geformt. Weder Mensch noch Tier, schien es in alle Zeiten zugleich zu blicken, doch was dieses fremde Wesen sah, erfüllte es mit Trauer. Tränen liefen

ihm aus den Augenwinkeln über die hochstehenden Wangen herab, Tränen aus geschmolzenem Gold, die im Sand versickerten.

Firunwulf und Sandor wurde plötzlich bewußt, daß Aßannam zurückgeblieben war. Sie blickten sich nach ihm um. Er hatte sein Reittier in einiger Entfernung zum Stehen gebracht. Seine Freunde tauschten einen verwunderten Blick aus.

Aßannams Augen waren geschlossen, die seinen Mund umgebenden Linien traten wie von einem Messer gezogene Einschnitte weiß hervor. Sein Körper schien von einer ungeheuerlichen Anspannung durchdrungen zu sein. Aßannams Geist war fort, eine dunkle Hand hatte ihn beim Anblick jenes Gesichtes genommen und mit sich gerissen.

Die Gefährten waren fort, der gleißende Sand war verschwunden. Aßannam stand auf einer grasigen Steppe, auf die das bleiche Mondlicht schien. Er wandte den Kopf und blickte auf, und was er sah, erschreckte ihn zu Tode. Denn über ihm, mit Augen, größer als die Sterne des Himmels, ragte in Dunkelheit gehüllt ein Wesen empor. Aßannam sank bei diesem Anblick auf die Knie.

Da neigte das Wesen den Kopf und richtete den furchtbaren Blick auf das Menschengeschöpf zu seinen Füßen. Aßannam erkannte das Gesicht wieder, er hatte es in der Wüste gesehen, aber dieses Gesicht lebte. Unter den Ausdruck von majestätischem Schmerz mischte sich ein Schimmer von Verachtung. Aßannam versuchte zu sprechen, versuchte Worte der Anbetung,

ja des Bittens zu finden, brachte aber keinen Laut über die Lippen. Die unmenschliche Erscheinung drückte ihn unerbittlich nieder, lag auf ihm wie ein rückgratbrechender Balken. Schon ließ er verzweifelt den Kopf zu Boden sinken, da berührte der Bogenschaft seine Wange. Der Bogen, der Pfeil und die Wunde, die Schuld - mit aller Kraft zwang er sich hoch. Endlich stand er frei, über ihm die Gestalt des Giganten.

Dessen Augen wurden größer und größer, bis sie nicht nur das Gesicht des Wesens, sondern auch die ganze Welt um ihn verschlungen hatten. Ihr Leuchten war so stark, daß Aßannam mit einem Schrei der Qual die Augen schließen mußte. Doch anstelle einer gnädigen Dunkelheit sah er jetzt wieder den flirrenden Sandboden der Wüste. In einiger Entfernung, nahe dem Gesicht, das ihm lebendig erschienen war, erblickte er Firunwulf und Sandor, die ihn verwundert anstarrten.

Sie kamen langsam näher.

»Mein Freund, warum zögerst du?« rief ihm der junge Thorwaler zu. Aßannam zog mit ruhigen Händen, das Gefäß hervor, das Angobar für ihn geschmiedet hatte. Er legte lauschend den Kopf daran. Dann rückte er und wandte sich an die Gefährten. »Es ist gut, das *Fließende Gold* ist gewonnen.«

Er blickte noch einmal zu jenem Gesicht und sagte mit leiser Stimme: »Der Bote der Götter war mir gnädig.«

Ohne ein weiteres Wort riß er sein Reittier herum und gab ihm freien Lauf.

Sie ritten vom Mittag bis zum Abend. Die Nacht

zog herauf und warf ihren glänzenden Schmuck über die Weite des Himmels. Sie entzündeten mit der letzten Handvoll Reisig ein Feuer und saßen schweigend beisammen. Endlich hob Aßannam den Kopf. Seine Augen glühten im Widerschein der Flammen wie die Pupillen eines Nachttieres. Als er sprach, lag eine heisere Rührung in seiner Stimme: »Firinwulf, Sandor, ich möchte euch für euer Schweigen danken. Es tut mir leid, wenn ich... unhöflich war. Aber ich wußte nichts. Dann kam es, und ich sah es. Wolf und Mensch, der Bote eines Gottes. Es war mein Stamm, der einst in dem Gebiet lebte, das jetzt Wüste ist. Meine Leute haben jenes steinerne Abbild erschaffen. Aber es ist mehr als kalter Stein. Erinnerung kann leben. Ich sah es, und es sah mich. Es sah in mein Herz. Es ist schwer, wenn ein Götterbote in das Herz eines Menschen blickt. Ich war kurz davor, alles zu verlieren. Da dachte ich an meine Aufgabe, und der Bote vergab mir. Er schenkte mir das *Fließende Gold*.«

In der Frühe des Morgens machten sich die Gefährten auf, um zu jenen weißen Wegweisern zurückzukehren, von denen aus sie zur Karawanenstraße gelangen konnten. Ihr weiterer Weg würde ihnen von jenen Sternen gezeigt werden, die man das ›Haar des Rastullah‹ nennt. So hatte es ihnen der *Herr der Karawane* geraten. Schon sahen sie die Steine in der Ferne aufblitzen, da wies Aßannam plötzlich auf einen rötlichen Schimmer am Horizont.

»Ein Sandsturm! Rasch von den Kamelen! Bindet

ihnen die Vorderbeine zusammen. Zwingt sie, am Boden liegenzubleiben. Wenn sie weglaufen, sind wir verloren!«

Das rötliche Glosen beherrschte den Himmel, gieriges Heulen kam auf, die Kamele warfen unruhig die Köpfe herum und wollten in aufbrechender Panik fortrennen. Es gelang den Gefährten gerade noch, die Tiere zu Boden zu zwingen und zu binden. Die Männer zogen die Gesichtsschleier bis zu den Augen hinauf und warfen die schützenden Kapuzen über. Dann war der Sturm über ihnen. Mit seinem Toben vermischte er Himmel und Erde, und die Welt ging in einem atemverzehrenden Wirbel aus beißenden Sandkörnern unter.





8. Kapitel

Verzweifelt nach Luft ringend, riß Sandor die Augen auf. Er blickte in ein bärtiges Gesicht, das ihm bekannt vorkam. »Firunwulf?« fragte er zweifelnd.

»Aber sicher, weder Boron noch ein Geist«, erwiderte der Thorwaler lächelnd. »Komm, hier ist Wasser, aber trinke langsam.«

Er reichte Sandor einen wohlgefüllten Ziegenschlauch, ließ ihn aber nur wenige Schlucke tun, denn Aßannam hatte es mit ihm ebenso gehalten, als er erwachte. Zuviel Wasser war manchmal genauso schlecht wie zu wenig.

Während Sandor langsam trank, blickte er sich um. Sie waren in einer geräumigen Kammer, deren Lehmwände von dem durch ein Fenster eindringenden Licht rosig getönt wurden.

»Wo sind wir?« fragte er halblaut. »Das letzte, woran ich mich erinnere, waren diese rötliche Dunkelheit und das Gefühl, ersticken zu müssen.«

»Keine Ahnung, Aßannam schaut sich gerade um. Ich wollte warten, bis du erwachst.« Neugierig wählte Firunwulf aus einer durchbrochenen Kupferschale vol-

ler Obst eine runde Frucht von rotgelber Farbe.

»Was ist das?« fragte Sandor und richtete sich auf.

»Hm, ich weiß nicht.«

Der junge Thorwaler schnupperte an der Frucht und war gerade dabei, hineinzubeißen, als jemand sagte: »Vorsichtig, man muß erst die Schale abziehen.« Es war Aßannams Stimme. »Schaut her.« Er nahm sein Messer, zog mehrere Schnitte durch die poröse Haut und blätterte sie in der Form einer Blüte auf. Dann teilte er sie in zwei Hälften und warf jedem der beiden jungen Männer eine hin.

»Man nennt es Goldapfel. Und das hier...« Er entnahm der Schale eine längliche Frucht von hellem Gelb. »Das ist eine Silberträne. Sie ist ziemlich sauer, aber sehr erfrischend, wenn man ihren Saft mit Wasser mischt.«

»Es schmeckt gut«, meinte Firunwulf.

Aßannam nickte. »Ja, dies scheint eine sehr fruchtbare Oase zu sein. Aber niemand ist da, den ich fragen könnte, wo wir sind und wer uns gerettet hat. Ich glaube...«

Zwischen Aßannams Augenbrauen bildeten sich zwei Falten. Doch in diesem Augenblick wurde der Teppich, der anstelle einer Tür im Zimmerbogen hing, beiseite geschlagen, und ein alter Mann betrat den Raum. Ehrerbietig hielt er den Kopf geneigt und murmelte einige Sätze. Dann blickte er die Gefährten aus einem verrunzelten Gesicht mit Augen an, die wie Kieselsteine im Bach hin und her rollten.

»Ihr Herren, vergebt dieser armseligen Behausung.

Ihr müßt Besseres gewohnt sein. Doch dies ist nur ein armer Ort.«

Abannam hob die Hand. »Wir sind sehr zufrieden. Aber wer hat uns hierhergebracht?«

Die faltigen Lider des Alten senkten sich halb über die Augen. »Ich bin nicht würdig, den edlen Herren darüber etwas zu sagen. Doch bitte kommt mit mir. Man erwartet Euch, und dort werdet Ihr alles erfahren, was Ihr nur zu wissen wünscht.«

Er verbeugte sich so tief, daß er mit der langen Nasenspitze fast den Boden berührte. Firunwulf griff nach seinem Schwert. Sandor blickte ihn fragend an, aber der junge Krieger meinte nur knapp: »Man weiß nie.«

Sie durchschritten einen gewölbten Gang, der auf einen weiten, mit rotbraunen und weißen Ornamenten verzierten Innenhof führte. Mehrere in der Form von Bienenkörben erbaute Speicher erhoben sich rechts und links. Linker Hand führte ein mit blauen Kacheln geschmücktes Rundbogentor in einen Garten, hinter dessen verspielt wirkendem Gittertor Goldäpfel und Silbertränen wie die Werke eines Goldschmiedes im Sonnenlicht leuchteten. Der alte Mann führte sie durch den Innenhof in einen Hain mit Schatten spendenden hohen Dattelpalmen. In der Mitte des Hains schimmerte das kostbare Blau eines kleinen Sees. Ein leichter Windstoß bewegte die Palmenwedel, die schweren braunen Trauben der Datteln hingen erntereif herab. Unter den Palmen standen schmalblättrige Pflanzen, deren kelchförmige weiße Blüten im Innern von samti-

gem Rot waren. Ihr süßer Duft mischte sich schwer mit dem honigartigen Aroma der Dattelstauden. Je näher sie dem See kamen, desto kühler wurde die Luft.

Plötzlich hörten sie leises Lachen und das Geräusch von Frauenstimmen, das sich vom Seeufer wie ein kleiner Vogelschwarm erhob. Ab und zu leuchteten bunte Kleider wie achtlos verstreute Edelsteine zwischen den Stauden.

Der Diener führte die Gefährten zu einem beim Wasser aufgespannten Sonnenzelt. Über vier Pfosten war hier ein leichtes Segel aus weißbesticktem Seidenstoff gespannt. Unter und vor ihm saßen junge Frauen auf Teppichen. Sie trugen weite Pluderhosen und gebogene Pantöffelchen. Ihre mit Gold und Silberfäden bestickten Jäckchen schmiegt sich eng an die weiten Seidenblusen und die breiten Schärpenbänder.

Noch nahm niemand von den Ankommenden Notiz. Zwei der Mädchen waren gerade dabei, aus Sandelholzspänen den *Turm des Schicksals* zu bauen, ein Spiel, das Gelassenheit und Fingerfertigkeit verlangte. Ein anderes Mädchen zupfte gedankenversunken die Saiten eines liegenden Instruments.

Plötzlich hob eines der Mädchen den Kopf *und* sah die Fremden.

Auf ihrer Schulter balancierte ein bunter Vogel mit einem großen gelben Schnabel. Sie schien den anderen rasch etwas zugeflüstert zu haben, denn nun blickten alle auf. Die Gesichter waren mit leichten Schleiern verhüllt, aber darunter musterten neugierige Augen die Männer.

Das Mädchen, das sie als erste bemerkt hatte, erhob sich flink und näherte sich ihnen mit so leichten, graziösen Schritten, als würde sie den Boden gar nicht berühren. Ihre langen schwarzen Haare wurden von zwei schweren Silberspangen zurückgehalten. Und obwohl ein hellblauer, von Silberfäden durchzogener Gazeschleier ihre Züge verhüllen sollte, sah man doch genug von ihrem Gesicht, um ihre Schönheit und Jugend zu erkennen. Die mit Khol schwarz umrahmten Augen trugen ein tiefes Feuer in sich.

Sie trat vor die Männer und sagte etwas zu dem Diener, der sich rückwärts schreitend zurückzog. Nun neigte sie zur Begrüßung den Kopf über den gefalteten Händen und sagte mit einer angenehmen leisen Stimme: »Rastullahs Segen den fremden Gästen.«

»Krrr, Dummköpfe«, schnarrte der bunte Vogel.

Firunwulf starrte ihn verwundert an. Ein Vogel, der reden konnte? Ein derartiges Wunder hatte er noch niemals gesehen.

»Ruhig, Digidug«, befahl das Mädchen lachend und stieß den Gefiederten leicht an. »Im Namen meines Vaters und meiner Schwestern heiße ich Euch bei uns willkommen. Mein Name ist Nichahma. Seid unsere Gäste, solange Ihr wollt. Ich hoffe, die Diener haben Euch ein gutes Quartier bereitet.«

Aßannam berührte die Stirn: »Herrin, wir danken Euch für Eure Großzügigkeit. Wir waren in der Wüste verloren. Wie wurden wir gerettet?«

Sie zog eine getrocknete Kirsche aus ihrer Schärpe und reichte sie dem Vogel, der sich gierig danach reck-

te und sie mit dem Schnabel ergriff. Erst dann wandte sie sich Aßannam zu. »Ein Diener meines Vaters fand Euch und brachte Euch hierher. Rastullah war gnädig.«

Sie lachte auf, ein schelmisches Lachen. »Könntet Ihr mich dann zu Eurem Vater bringen, damit wir auch ihm danken können?« fragte der Bogenschütze. »Und wie ist der Name dieses Ortes?«

Sie schüttelte den Kopf. »Verzeiht mir, Fremder von jenseits der Wüste. Ich vergaß, daß in dem Blut Eurer Männer die Ungeduld eines unstillbaren Wissensdurstes liegt. Ihr seid hier in Ach'schthan, dem Ort der Güte, und ihr Herr ist mein Vater, der Besitzer jener Karawanserei. Doch ist er nicht hier. Er brach schon vor vielen Wochen mit einer Karawane auf. Wir erwarten jeden Tag seine Rückkehr. Doch jetzt ruht Euch erst einmal aus. Genießt die Tage, die Euch Rastullah schenkte. Und nun kommt bitte mit mir, denn meine Schwestern brennen darauf, Euch näher kennenzulernen. Wir leben hier so einsam, daß jede Abwechslung ein großes Fest ist. Kommt!«

Als sie vor ihnen dahinschritt, gaben die vielen goldenen Ringe an ihren Hand- und Fußgelenken ein leises Klingeln von sich. Die versammelte Schar der Mädchen erwartete sie mit neugierigen Augen. Zuerst verbargen sie noch kichernd die Köpfe, doch dann berührten alle zum Zeichen des Willkommens für diese seltsamen fremden Männer würdevoll mit beiden Händen die Stirn.

Nichahma wies den Männern Plätze rechts und links

neben sich an. Nachdem sie sich rasch im Rund dazugesetzt hatten, begannen die Mädchen zu flüstern. Eines erhob sich und trat zu Nichahma. Sie neigte den Kopf und sagte leise etwas zu ihr. Nichahma schien unter ihrem Schleier zu lächeln. Sie wandte sich an die Männer. »Ihr müßt meinen törichten Schwestern verzeihen, aber sie fragen, ob Ihr mächtige Krieger seid und ob Ihr Euch auf der Suche nach Schätzen verirrt habt.«

Aßannam nickte Firunwulf zu. Der lächelte und erwiderte: »Wir waren mit einer Karawane zusammen, als uns Räuber überfielen. Im Kampf wurden wir von den anderen getrennt, und als uns der Sandsturm überraschte, dachten wir, das Ende sei gekommen. Ich bin vom Volk der Thorwaler, und wir sind große Kämpfer. Mein Freund, der Bogenschütze hier, ist ein Jäger, den das Schicksal aus seiner Heimat verschlagen hat. Und Sandor stammt aus einem berühmten Reich. Wir suchen nicht nach Gut noch Reichtümern, sondern nur nach Abenteuern.«

»Welcher Mann sucht nicht danach?« Nichahmas Blick fiel auf Sandors Laute, die er wie gewöhnlich bei sich trug. »Welch ein hübsches Instrument führt Ihr mit Euch. Wie klingt es?« Sandor strich mit der Hand über die Saiten.

Das Mädchen streckte die Hand aus und berührte die Laute vorsichtig mit den Fingern. »Möchtet Ihr es einmal probieren?« fragte der junge Mann und hielt sie ihr entgegen.

»Gerne, wenn Ihr es erlaubt«, erwiderte Nichahma.

Doch sie fand nicht die richtige Fingerstellung, und er mußte ihr unter dem Kichern der Mädchen helfen. Dann schlugen ihre Finger die Töne an. »Herrin, Ihr lernt rasch«, sagte Sandor begeistert.

»Es klingt schön - wie nennt Ihr es?«

»Es heißt Laute.«

»Dann spielt uns etwas darauf, bitte.«

Die anderen Mädchen unterstützten ihre Bitte. So gebeten und vielleicht auch ein wenig stolz darüber, begann Sandor zu spielen und zu singen. Wie durch Zufall hatte er ein trauriges Liebeslied gewählt, das vom Schmerz, von Entsagung, aber auch vom Glück der beiden Liebenden sprach. Als er endete, herrschte zuerst Schweigen. Dann berührte Nichahma mit der Hand sanft die seine. »Ihr spielt mit dem Herzen, junger Sänger.« Sie wandte sich ab, klatschte in die Hände und meinte mit fröhlicher Stimme: »Aber nun sollt Ihr hören, wie unsere Musik klingt.«

Hinter dem Zelt trat eine grauhaarige Dienerin hervor, die in den alterskrummen Fingern ein mit glänzenden Saiten bespanntes Brett trug. Sie reichte es Nichahma und warf den Männern aus trüben Augen einen raschen Blick zu. Ihre herabhängende Unterlippe zeigte gelbstummlige Zähne.

»Hübsche Männer«, murmelte das alte Weib.

Nichahma warf ihr einen kurzen Blick zu.

Die Alte schlug sich mit erschrockener Gebärde die Hand vor den Mund und zog sich seitlich gehend wie ein Krestier zurück.

Rasch zauberten Nichahmas ringeschmückte Fin-

ger aus dem mit Perlmutter und Edelsteinen verzierten Instrument eine zarte, perlende Anzahl von Tönen hervor.

»Ich werde das Lied vom Schäfer und der Sultanin für Euch singen. Die Sultanin wirbt um den Schäfer, aber er will sich ihr erst hingeben, wenn es ihr gelingt, alle seine Tiere zu zählen. Und jede Nacht, da sie es versucht, schläft sie ein. Es ist ein lustiges Lied, und auch wenn ich es in meiner Sprache singe, solltet ihr den Sinn verstehen.«

Sie hob den Kopf und begann zu singen. In den Refrain, der das Hüpfen von Schafen über eine Hürde nachempfand, stimmten die anderen Mädchen heiter ein.

Groß stand der Mond über der Karawanserei, in der Ferne hörte man das Heulen eines einsamen Schakals. Den Raum der Gefährten erfüllte das Licht einer kupfernen Öllampe. Abannam trank einen Becher von dem heißen Pfefferminztee, von dem eine Kanne voll auf einem Stövchen bereitstand. Sandor lehnte am Fenster und sah zum Himmel hinauf.

»Welch hübsche Mädchen das sind - findest du nicht, Sandor?« Firunwulf lag auf dem Bettgestell ausgestreckt, den Kopf auf die Arme gebettet. Er hatte immer noch das Klingen der Armreifen im Ohr und roch den Duft des Parfüms. Sie waren wie kostbares Spielzeug. »Sie müssen sich hier doch sehr allein fühlen, nur mit diesen alten Dienern.« Er richtete sich mit Schwung auf. »Wußtet ihr eigentlich, daß der Bruder

meines Vaters eine Frau von hier geheiratet hat? Er ist wie ich ausgezogen, um in fremden Ländern seine Braut zu suchen. Aber er hat sie für den Otta und die See für immer verlassen.«

Aßannam drehte den Teebecher langsam auf der Handfläche. »Es wundert mich, daß ihr Vater sie hier alleinläßt!«

Firunwulf machte eine abwehrende Bewegung. »Ach was, das ist eben ein Kaufmann, dem sein Geschäft über alles geht. Er will etwas verkaufen, er zieht davon. Wahrscheinlich gibt es hier irgendwo gut verborgen eine Schar bestens bewaffneter Diener, die für Ruhe sorgen, falls sich Diebespack hierher verirren sollte.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Wir sollten über unsere Rettung froh sein.« Mit diesen Worten schüttelte Aßannam sein Mißtrauen ab.

Sandor hatte sich nicht an der Unterhaltung beteiligt. Er blickte den Mond an, und dessen Licht spiegelte sich sanft und träumerisch in seinen Augen wider.

Am nächsten Morgen baten die Mädchen die Männer erneut zu sich. Trotz der Frühe des Tages lag schon ein betäubender Duft nach Blüten in der Luft. Die Männer nahmen auf kostbaren Seidenkissen am Rande des kühl glitzernden Sees Platz und fragten mit Nichahma als Dolmetscherin ihre Schwestern neugierig aus. Aßannam hielt sich in seiner stillen Art zurück, aber Firunwulf gab neue und ältere Abenteuer, die er für erzählenswert hielt, ausgeschmückt zum besten. In

diesem Punkt war er ein vollblütiger Thorwaler, der es mit der Anzahl der von ihm besiegten Feinde und erlegten Bestien nicht so genau nahm. Nicht nur die Mädchen, sondern auch Sandor zeigten sich beeindruckt. Irgendwann näherte sich auf lautlosen Sohlen der alte Diener und brachte Schalen mit Früchten und Konfekt. Dann bereitete er Tee zu, der Sitte gemäß sehr stark und süß.

Plötzlich wandten sich die Mädchen an Nichahma und baten sie zu tanzen. Zuerst sträubte sie sich, aber dann erhob sie sich und ging zum Haus, um sich umzukleiden.

Als sie zurückkehrte, waren die beiden jungen Männer ein wenig enttäuscht. Wie der Kokon eine Raupe umhüllte ein weißer Schleier Kopf und Körper der jungen Frau. Als sie bei ihnen war, streifte sie die kleinen Seidenschuhe von den Füßen und trat auf einen dünnen Teppich, den zwei der Mädchen in der Mitte des Rundes ausgebreitet hatten. Ihre Fußsohlen waren mit Henna gefärbt, und winzige Goldringe verzierten die Zehen. Jetzt zupfte wie ein vorwitziges Kind ein leichter Windstoß an ihrem Umhang. Eines der Mädchen begann eine Handtrommel zu schlagen. Ein zweites ließ kurz die Ganga erklingen, doch nur so zart, daß ihre metallische Stimme wie das Flirren des heißen Sandes jenseits der Oase erschien.

Bestimmend forderte die Trommel jetzt die Tänzerin heraus, langsam, wie zufällig glitt der verhüllende Schleier zu Boden. Gehüllt in ein engmaschiges Kleid aus rotgoldenen Fäden, stand das Mädchen vor ihnen,

eine goldene Samtmaske verbarg ihr Gesicht. Zwischen den Händen ließ sie langsam mit silbernen Schellen besetzte Bänder hin und her gleiten, an den Fußknöcheln trug sie größere Schellen mit einem dunkleren Klang. Langsam bewegte sich ihr Körper, wie in einer schwermütigen Trance gefangen, die etwas von der Süße bitteren Honigs besaß. Eines der Mädchen begann zu singen. Langsam stieg das Lied empor, und schneller und schneller wurde der Klang der Instrumente, und schneller und schneller bewegte sich der goldene Körper. Er wand sich wie eine gleißende Schlange, wurde zu einer Windgöttin, die - während die Füße den Boden nicht mehr berührten - über die Schwere der sterblichen Menschen lachte und sich im Tanz erhob. Firunwulf und Sandor waren vollkommen hingerissen von dem Tanz.

Dann wurde der Gesang wieder leiser, die Musik zog sich zurück, die Kräfte verließen das Mädchen, und Nichahma sank mit demütiger Geste zu Boden. Während des ganzen Tanzes hatte sie den Blick ihrer glänzenden Augen nicht von dem Sänger genommen.

Das hatte nicht nur Aßannam bemerkt. Auch Firunwulf spürte, daß die anderen Mädchen darüber nicht glücklich waren, doch er schob es auf weiblichen Neid. Er gab sich alle Mühe, daß sie sich nicht allein fühlen mußten. Aßannam glaubte allerdings, in den Augen der Mädchen mehr als Neid zu entdecken, aber er konnte es nicht benennen.

In der ruhigen Abgeschlossenheit ihres Gemachs sagte Aßannam: »Morgen müssen wir aufbrechen, meine

Freunde. Unsere Kräfte sind zurückgekehrt, und der Weg bis zum Ziel ist noch weit.«

»Du hast recht, es wird Zeit, und man vergißt hier zu leicht den Gesang des Kampfes«, stimmte Firunwulf nachdenklich zu.

Sandor schwieg.

»Und du?« fragte ihn der Bogenschütze.

Der Sänger hob wie erwachend den Kopf, das Lampenlicht unterlegte seine Augen mit traurigen Schatten. »Natürlich komme ich mit euch. Wir müssen weiter, du hast vollkommen recht.«

Firunwulf wollte etwas sagen, aber ein scharfer Blick von Aßannam ließ ihn verstummen. Was hätte es auch genützt, von der Schönheit anderer Frauen zu sprechen, wenn Sandors Augen im Moment nur glänzten, wenn sie Nichahma erblickten. Als sie am Morgen Nichahma durch den Diener mitteilen ließen, daß sie abreisen wollten, empfing sie das Mädchen mit beschämt gesenktem Kopf. »Es ist eine Schmach und Schande für meines Vaters Haus und für mich. Eure Reittiere sind krank geworden. Einer der Diener muß nachlässig mit dem Futter gewesen sein. Wenn Ihr es wünscht, lasse ich ihn sofort auspeitschen.«

Aßannam hob abwehrend die Hand. »Nein Herrin, ich werde nach den Tieren schauen.«

»Wenn Ihr es wünscht - doch mein Vater wird sicherlich bald wieder zurück sein. Dann werdet Ihr ohne Schwierigkeiten gute Tiere zu Eurer freien Verfügung erhalten.«

Im Stall standen die drei Kamele eng aneinanderge-

drängt Weißer Speichel tropfte ihnen aus dem Maul, und ihre runden Augen waren matt. Aßannam streichelte ihre Köpfe, aber er wußte sich auch nicht zu helfen. Es konnte etwas im Wasser gewesen sein, oder ein schlimmes Insekt hatte sie gestochen. Er wandte sich mit nachdenklichem Gesicht ab. Die Sache gefiel ihm nicht.

Er nahm sich vor, die Augen offenzuhalten, denn ohne Reittiere konnten sie nicht fort. Es schien, als wären sie jetzt gewollt oder ungewollt Gefangene dieser Oase und ihrer schönen Bewohnerinnen.

Als er zurückkam, fand er nur noch Firunwulf vor. Der junge Krieger lehnte mit müßiger Miene an der Mauer und hielt eine der weiß-roten Kelchblüten zwischen den Fingern.

Aßannam blickte sich nach dem Sänger um, doch er sah ihn nicht. »Wo ist denn Sandor?«

»Oh, er wurde entführt«, erwiderte der junge Thorwaler und stieß sich von der Mauer ab.

»Entführt?« Aßannam legte die Hand auf den Griff des Messers, doch Firunwulf lachte.

»Ach, mein Freund, sei nicht immer so furchtbar ernst und streng. Nichahma hat ihn gewissermaßen von meiner Seite gerissen und ist mit ihm im Garten verschwunden.« Er wies zu dem verlockend grünen Hain, der durch das blaue Tor sichtbar wurde. »Sollen wir sie dort etwa stören?«

»Nein, laß sie nur.«

Aßannam schüttelte den Kopf. »Etwas anderes ist wichtig. Ich weiß nicht, ob es Zufall oder Absicht ist,

daß die Kamele erkrankt sind und sich kein anderes Reittier im Stall befindet. Wir müssen aufpassen.«

»Ich könnte bei den Kamelen Wache halten«, schlug Firunwulf vor.

»Das wäre äußerst unhöflich und hülfe wenig. Wenn etwas im Futter ist, wirst du nichts davon bemerken.« Aßannam schüttelte den Kopf. »Nein, aber Sandor kann uns helfen. Nichahma verhält sich ihm gegenüber nicht gleichgültig.«

»Was gewiß keine Übertreibung ist«, meinte Firunwulf und wies mit dem Kopf zum Garten, wo man den leisen Gesang zweier junger Stimmen hörte, den Gesang einer Frau und eines Mannes.

Während sich Firunwulf zu den anderen Mädchen begab, um sich mit deren Bewunderung und verspielten Berührungen zu umgeben, und Aßannam am Rand der Oase seinen Gedanken nachhing, verbarg der Garten die Liebenden. Nur wenig Sonnenlicht drang durch den Schutz der schwer mit Früchten beladenen Bäume. Ein Wasserspiel warf glitzernde Perlenschnüre in die Luft. In seinem Becken, einer Muschelschale, hatten Seerosen ihre sternengleichen Blüten geöffnet. Rosensträucher rankten sich an den Mauern hinauf.

Ihre quellende Blütenfülle durchbrach das grüne Rankenwerk mit Farbtönen, die von einem fast schmerzlichen Weiß über sanft errötende Zartheit bis zum samtig erfüllten Rot reichten. Schmetterlinge mit goldüberpuderten Flügeln taumelten trunken von dem betäubenden Duft umher.

Über ein moosfarbenes Lederkissen war langes

schwarzes Frauenhaar wie ein Fächer ausgebreitet. Eine zarte Hand ergriff eine andere und führte sie hinauf. Jemand flüsterte: »Es ist Sitte bei uns, daß derjenige, dem das Herz einer Frau gehört, ihr Gesicht enthüllt.«

Lippen, rot wie die Wunden der Liebe, boten sich zum Kuß, und ein sanftes Erröten überzog die perlweißen Wangen. Doch die goldumrundeten Augensterne bargen in sich die tiefe Undurchdringlichkeit der Mitternacht. So verlor sich Sandor in ihnen und in dem Duft nach Vanille und Sandelholz, dem Duft ihres glühenden Körpers.

Tief war in dieser Nacht der Schlaf der Gefährten, doch die Pflicht riß Aßannam früh aus dem Bann des Schlafes. Als er hinaustrat, Pfeil und Bogen in der Hand, spürte er, daß sich gleich die Sonne am Horizont erheben würde. Schon machte er sich bereit, das Ritual zu vollziehen, da hielt der Bogenschütze plötzlich inne. Eine Bewegung hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Er sah, wie ein merkwürdig gekrümmter dunkler Körper in eines der kleineren Speicherhäuser huschte. Doch bevor das Etwas darin verschwand, schien es den Blick eines menschlichen Augenpaares zu spüren. Es verharrte mit herabhängenden Armen, drehte den breiten Kopf und warf Aßannam einen tückischen Seitenblick zu. Dann zog es sich in das Haus zurück.

Aßannam bewegte sich nicht. Sein Gesicht war blaß geworden, denn das Etwas, das ihn mit höhnisch

gebleckten Zähnen gemustert hatte, war eines jener Ungeheuer, die sich vom Fleisch der Toten zu nähren pflegen - ein Ghul. Ein Geschöpf, das in Aßannams Augen eine grauenhafte Bestie war, denn nach seinem Glauben waren die Toten der reinigenden Kraft des Feuers geweiht.

Doch schon erhob sich fordernd die Sonne, und wieder glitt ein Pfeil in den Morgenhimmel, wie an so vielen Tagen zuvor.

Aßannam ließ den Bogen mit ruhiger Geste zurückgleiten und machte sich auf, den Gefährten von seiner Begegnung zu berichten. Obwohl keiner der beiden ein derartiges Geschöpf schon einmal gesehen hatte, kannten sie natürlich Geschichten darüber.

»Stinkende Grabschänder!«

Firunwulf spuckte mit verächtlicher Geste zu Boden. »Sie können das Licht der Sonne nicht ertragen. Es ist tödlich für sie.«

Sandor war besorgt. »Aber was kann dieses Ungeheuer hier gewollt haben? Vielleicht ist etwas geschehen. Wir sollten sogleich nachsehen.«

Aßannam hielt ihn zurück. »Warte noch, allzu eiliges Vorgehen könnte großen Schaden verursachen. Aber frag Nichahma, ob in letzter Zeit jemand gestorben ist.«

»Ja, du hast recht.« Der junge Mann nickte.

Er fand die Gesuchte am Ufer des Sees. Traumverloren ließ sie Wasser zwischen den Fingern hindurchlaufen. Erschrocken fuhr sie auf, als sie seine Schritte

hörte. Doch das Erschrecken verging wie Nebel vor der Sonne. Mit einem glücklichen Lächeln zog sie den jungen Mann neben sich und benetzte seinen Mund mit einigen Tropfen kühlenden Wassers. Bevor er noch etwas sagen konnte, küßte sie ihn schon. Von der Oase kam ein schwerer Blütenduft und hüllte ihn ein. Er vergaß vollkommen, warum er gekommen war, er vergaß alles.

So glitt die Zeit dahin, als ihn plötzlich ein seltsamer Ruf aus dem Traum der Liebe aufschreckte. Erwachend glitt sein Blick an dem Mädchen vorüber. Er sah einen Pfau, der aus dem Blütendickicht kam. Der blaugrün schillernde Vogel beäugte ihn mit kalten schwarzen Augen, hob den Kopf zu einem zweiten Schrei und schlug in einer prunkvollen Geste sein tausendäugiges Rad.

Nichahma hob die Hand und warf einen Stein nach dem Tier. Sie traf es an der Brust, der Pfau zuckte zurück, schrie aber ungerührt zum dritten Mal. Erst dann zog er sich zurück.

Sandor versuchte zu scherzen, aber es war ihm, als hätte ihn ein kalter Hauch angerührt. Als Nichahma ihn anblickte, erschrak er. Ihr Gesicht war weiß, und ihre Augen wirkten wie Löcher in einer Maske aus Papier.

»Was ist denn, Liebste? Wovor fürchtest du dich?«

Er wollte sie umarmen, aber sie entzog sich ihm und schüttelte den Kopf. »Der Ruf eines Pfaus bringt Unglück. Es ist ein böses Omen, daß er zu uns kam.«

Sandor küßte sie, und das Leben kehrte in sie zurück. »Sorge dich nicht, ich bin ja bei dir. Was soll

schon geschehen?«

Aber etwas hatte sich geändert. Bevor er noch überlegen konnte, was es sein konnte, erinnerte er sich schuldbewußt seines Auftrags. Er wußte kaum, wie er es anfangen sollte, doch da fragte sie ihn schon: »Ist etwas nicht in Ordnung, Sandor? Ich fühle doch, daß dir etwas auf dem Herzen liegt. Sag mir, was immer du willst. Du darfst dich niemals vor mir fürchten, hörst du?«

In ihrer Bitte lag ein derartiges Flehen, daß der junge Sänger sie verwundert musterte. »Aber Nichahma, warum sollte ich denn jemals Angst vor dir haben?« Er lachte, doch dann wurde er ernst. »Es ist so... Ich weiß, die Zeit für eine solche Frage ist schlecht gewählt, aber da ist etwas... Ich muß es dich fragen. Ist hier in letzter Zeit jemand gestorben?«

Ihre Augen weiteten sich. Jetzt drang das Blut wieder mit derartiger Gewalt in ihre Wangen zurück, daß es für einen Augenblick schien, als würde es die Haut durchbrechen. Sie hob die Hand und legte ihm einen Finger versiegelnd über den Mund. »Sprich nicht von den Toten, mein Geliebter. Küß mich jetzt, und dann sing für mich. Ich weiß ja, daß du weiterziehen wirst. Unsere Zeit ist kurz. Vergeude sie nicht an die Toten.«

Als Sandor Nichahma verließ und durch den Oasenhain zurück zur Karawanserei ging, hörte er in der Ferne wieder jenen hohen Schrei, den Ruf des Pfaus. Und trotz der Wärme lief ihm ein eisiger Schauer über den Körper.

»Nun, was hat sie gesagt?«

Sandor fiel es schwer, Aßannam ins Gesicht zu schauen. Verlegen rührte er in dem Teebecher herum. »Es war nicht so einfach. Ich habe sie gefragt, natürlich, aber...« Er hob den Kopf, wick aber dann den Augenpaaren der Freunde doch wieder aus. »Sie hat mir keine klare Antwort gegeben, und ich wollte nicht zu sehr in sie dringen.«

»Schon gut.« Aßannam lächelte. »Jedenfalls war der Ghul da. Ich schlage vor, wir untersuchen heute abend das Vorratshaus, aus dem er kam. Vielleicht gibt es dort Spuren.«

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als sich ein großer und ein kleiner Schatten aus dem Wohngebäude lösten und in das dunkle Innere des Speichers schlüpfen. Nach kurzer Zeit hatten sich die Augen der Eindringlinge an die Dunkelheit gewöhnt, und Firunwulf und Aßannam begannen ihre Untersuchung. Zuerst stießen sie auf festverschnürte Ballen, deren Inhalt unter dem festen Druck einer Hand weich nachgab. Kurz entschlossen stieß Firunwulf das Messer in einen Ballen. Durch den Riß in der Leinwand sah man einen kostbaren Seidenstoff hervorschimmern.

»Dort hinten riecht es nach Tod«, sagte Aßannam.

Firunwulf war sofort an seiner Seite und wandte angewidert den Kopf. »Hier stinkt es wahrhaftig, als wäre ein Tier verwest.«

Der Bogenschütze wandte den Kopf ab. »Kein Tier, dies ist der Gestank von Menschenfleisch.«

Rasch schob Firunwulf die Ballen beiseite. »Und hier ist ein Loch in der Wand. Es könnte ein Gang sein. Soll ich hineinkriechen? Nein, es ist nicht möglich - das Loch ist zu klein.«

»Das ist nicht nötig«, sagte Aßannam. »Der Ghul muß schon öfter hier gewesen sein, sonst wäre der Geruch nicht so stark.«

»Und was sollen wir nun tun?«

»Ich fürchte um die Sicherheit der Frauen. Morgen müssen wir mit Nichahma reden. Sie hat den Mut eines Mannes. Ich sah es in ihren Augen.«

Sandor erwartete sie bereits ungeduldig und stimmte Aßannams Vorschlag sofort zu. »Ja, sie wird wissen, was zu tun ist.«

Nichahma schlug die Augen nieder, ihr Atem ließ den verbergenden Schleier beben. Sie warf dem jungen Sänger einen merkwürdigen Blick zu und fragte dann hastig: »Habt Ihr von Eurer Entdeckung einer der anderen Frauen auch nur ein Sterbenswort gesagt?«

Als die Männer verneinten, nickte sie. »Dann ist es noch nicht zu spät, und ich kann Euch vielleicht noch retten.« Sie hob mit beschwörender Geste die Hand. »Nein, sagt nichts und fragt nicht! Bleibt heute den ganzen Tag in Eurem Gemach. Ich werde meinen Schwestern erzählen, daß Eure Religion Euch gebietet, einen Tag lang zu Euren Göttern zu beten. Wartet, bis sich heute abend alle zur Ruhe begeben haben. Dann erwartet mich am Ufer des Sees. Ich werde dorthin kommen und Euch helfen. Aber Sandor...« Sie wandte

sich ihm zu, und in ihrer Stimme lag ein inständiges Flehen. Ihre schöne Hand umklammerte die seine plötzlich mit einem so festen Griff, daß er beinahe vor Schmerz aufgeschrien hätte. »Sandor, du, der du mein Herz so tief bewegst, ich bitte dich um eines. Was immer geschehen wird, was immer du in dieser Nacht sehen wirst, ich flehe dich an bei der Liebe, die Götter für die Menschen empfinden, mich nichts zu fragen. Denn ich müßte dir antworten, und das würde das endgültige Verderben für dich und deine Gefährten bedeuten.«

Der junge Mann berührte sie zärtlich an der Schulter. »Nichahma, ich verspreche dir, ich werde nichts fragen, wenn ich auch nicht verstehen kann, was dies alles zu bedeuten hat.«

Mit einem letzten Blick auf ihn ging sie fort, und die Männer begaben sich in ihr Quartier. Dort, in der Abgeschlossenheit, warf Firunwulf Aßannam einen langen Blick zu. »Du weißt mehr, als du uns erzählen willst, mein Freund. Ich spüre es. Du lebstest nicht umsonst fünf Jahre lang unter diesen Völkern.«

Sandor blickte besorgt von seinem Bündel auf, schwieg jedoch. Der Bogenschütze nickte. »Es mag sein, daß ich etwas ahne. Aber denkt an ihre Mahnung. Bewahrt die Tugend des Weisen, schweigt und fragt nicht. Und jetzt werde ich zur Tarnung noch einmal nach den Kamelen sehen.«

Mit diesen Worten ließ er die beiden jungen Männer zurück. Firunwulf stieß einen Seufzer aus und grinste Sandor aufmunternd an. »Da haben wir Aßannam, wie er lebt und lebt. So habe ich ihn kennengelernt, und

ich denke, er wird sich nicht mehr ändern. Aber eines habe ich gelernt...« Er senkte die Stimme.

»Wenn er solches rät, dann ist es das beste, seinem Rat zu folgen.«

Sandor blickte zur Tür, eine schmerzliche Besorgnis lag in seinen Zügen. »Du wirst recht haben, aber da es um sie geht, bin ich...« Er errötete leicht. »Ach, Firunwulf, ich fürchte, daß ich mich ein wenig in sie verliebt habe.«

Der Thorwaler lächelte. »Mein Freund, das war nicht zu übersehen, und ich denke, ihr Herz schlägt auch um vieles schneller, wenn sie deiner ansichtig wird.« Dann wurde sein Gesicht ernst. »Und irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, daß sie nur deshalb bereit ist, uns zu retten - wovor auch immer.«

Sandor sprang unruhig auf. »Aber warum dieses Geheimnis?«

Firunwulf zuckte gelassen mit den Schultern. »Bald werden wir es erfahren.« In seinen Augen lag der Ausdruck des Kämpfers, entschlossen, gegen was auch immer anzugehen.





9. Kapitel

Als die verabredete Stunde heranschlich, lag Totenstille über der Karawanserei. Nichahma eilte mit raschen Schritten zu den Gefährten. Sie hatte die bunten Seidengewänder des Tages abgestreift und näherte sich ihnen wie ein Schatten. Schwarzblau war nun die Farbe ihres Kleides, und ein schwarzer Schleier verhüllte ihr Gesicht, über dem das Weiße der Augen gespenstisch hervorleuchtete. Sie berührte Sandor, und es lag etwas in dieser kleinen Geste, als nehme sie Abschied von ihm, doch ihre Stimme war ruhig, als sie flüsternd fragte: »Seid Ihr bereit? Dann kommt mit und vergeßt nicht: Keine Frage, was auch immer geschehen mag.«

Sie führte die Männer geradewegs in die Wüste. Dabei ging sie so rasch, daß ihre Begleiter kaum folgen konnten. Dann hielt Nichahma inne. Sie hob den Kopf und blickte zurück. »Rasch, ich muß mich beeilen. Sie sind aufgebrochen. Ich höre ihr Lachen. Bald werden sie nach Euch suchen.«

Plötzlich begann Nichahma zu tanzen, drehte sich mit raschen Schritten um sich, wirbelte immer schneller um die eigene Mitte. Ihr Umhang flatterte. Sie wur-

de schneller und schneller, aber in dem Augenblick, da ihr Körper nur noch auf den Zehenspitzen zu schweben schien, veränderte sich das schwarzblaue Wirbeln des Stoffes. Er bauschte sich und wallte auf. Plötzlich riß der Umhang auf, und aus der Mitte dieser dunklen Wolke brach, wie eine vollkommene Perle in einer Muschel aus Finsternis, das strahlendhelle Weiß ihres Körpers hervor. Das schimmernde Fleisch wuchs an, wurde größer und größer, und die Schwärze entfaltete sich zu zwei gewaltigen gezackten Schwingen. Ein Strom aus weißem Rauch wand sich über den Sand. Er verfestigte sich und wurde zu einem riesigen, pelzigen, blauschwarzen Leib, der in dem schneeweiß aufglühenden Oberkörper einer Frau endete. Über allem ragte jetzt ein gewaltiges Haupt in den Himmel. Aber es war immer noch Nichahmas Gesicht, und es war ihre Stimme, die den drei Männern befahl, auf ihren Rücken zu klettern.

Sie hob die Flügel und schnellte wie ein Drache in die Nacht hinauf. Die Männer mußten sich mit aller Kraft an dem Fell festhalten, denn sie durchstießen die Luft so rasch wie ein Pfeil. Der Wind riß ihnen den Atem fort, und die Sterne des Himmels wurden zu glitzernden Augen. Wie die Standarte eines mächtigen Kriegers flatterten hoch über den zusammengekauerten Männern die schwarzen Haare, und schwer erklang das Rauschen der Flügel. Das Gesicht drehte sich zu den dreien um.

Der unverschleierte Mund, groß und entsetzlich wie der eines Ungeheuers, sagte mit seltsam rauher Stimme:

»Ich weiß, das Herz der Menschen kann Rätsel nicht ertragen. Darum fragt frei und offen, was Ihr wissen wollt! Ich werde es Euch danken. Sandor, du besonders wirst mich etwas fragen wollen. Sprich!«

Nach dieser Aufforderung wandte sie das Haupt ab. Sandor wollte gerade sprechen, als ihm Aßannam mit raschem Griff den Mund verschloß und kopfschüttelnd rief: »Du darfst nichts fragen.«

Nur einen Augenblick später schrie Firunwulf: »Seht nur! Dort hinter uns!«

Als sie zurückblickten, sank ihnen der Mut, denn ein vielgesichtiger Schrecken brach aus dem Dunkel des Nachthimmels hervor.

Nichahma wandte zum zweiten Mal den Blick. Ihre Augen schlossen sich halb. Mit einer Stimme, die von unmenschlicher Wut erfüllt war, sagte sie: »Meine Schwestern kommen. Doch ich bin die Älteste und die Stärkste. Ich werde und ich muß siegen.«

Sie hob die Schwingen mit neuer Anstrengung und zwang ihren Leib, noch schneller die Luft zu durchtrennen, doch in den Ohren der drei Menschen erklang schon schaurig der gierige Ruf der Wesen, die ihnen unerbittlich folgten. Menschengebiss waren dort zu den Zähnen reißender Raubtiere geworden, die im Mondlicht mit der blutgierigen Schärfe eines Haimauls glitzerten. Die Augen, groß wie Wagenräder, starrten mit abgrundtiefer Lust und rasender Begierde auf das menschliche Fleisch vor ihnen. Sosehr sich Nichahma auch anstrengte, der Vorsprung wurde unerbittlich immer kleiner.

Aßannam riß den Bogen von der Schulter, zielte und schoß. Obwohl er traf, erntete er nur höhnisches Gelächter. Schon war es ihnen, als würden sie den heißen Atem ihrer Verfolgerinnen spüren, da öffnete sich am Horizont eine flammende Linie. Der Morgen brach an.

Entschlossen zog Aßannam einen neuen Pfeil aus dem Köcher und tränkte ihn heimlich mit seinem Blut. Er spannte den Bogen und schoß. Zum ersten Mal schoß er den Pfeil nicht in die allesempfangenden Arme der jungen Sonne, sondern auf ein anderes Ziel.

Diesmal lachte die Kreatur nicht mehr. Mit schmerzverzerrtem Gesicht blickte sie auf den Pfeil in der Brust. Sie bog den Kopf herab und riß mit den Zähnen an der winzigen Spitze, doch ihr Körper wurde bereits schwächer. Noch einmal wild aufbrüllend, sank sie wie ein tödlich getroffener Vogel in kreisendem Taumel hinab. Tief unten empfing der Wüstensand ihren Körper. Aßannam stieß einen schrecklichen Schrei aus und wäre hilflos gefallen, wenn Firunwulf ihn nicht rettend ergriffen hätte.

Mit einer Hand hielt er den Freund gepackt, mit der anderen umklammerte er das dichte Fell mit eisernem Griff. Weiter und weiter ging die rasende Jagd. Tief unter sich erkannten sie mit erbarmungsloser Deutlichkeit das Sandmeer der Wüste. Eine Karawane, so winzig wie ein Spielzeug, wurde sichtbar. Deren Mitglieder hielten, vor Schrecken wie erstarrt, bei dem über sie hinwegtobenden Anblick inne. Sie sanken zu Boden und schickten Rastullah ein eiliges Gebet um Schutz

und Hilfe.

Der tödliche Schuß hatte den Bedrängten ein wenig Luft verschafft und die Anzahl der Verfolger verringert, aber schon drängten diese wieder näher heran. Nichahma rief mit flehentlicher Stimme: »Sandor, Geliebter meines Herzens, sing für mich. Gib mir die Kraft deiner Stimme, denn ich fürchte, schwach zu werden.«

Der Sänger hörte diese Stimme, die ihn an ihr glückliches Beisammensein erinnerte, an das Mädchen, das es niemals gegeben hatte. Wie sollte er für dieses Wesen singen? Eine Hand schien ihm mit aller Gewalt die Kehle zuzudrücken.

»Sing!« schrie ihn Firunwulf wütend an: »Du mußt singen, sonst sind wir alle verloren.«

Der junge Mann zwang sich zum Singen.

Mit geschlossenen Augen, die Finger verzweifelt in das Fell geklammert, hob er die Stimme zu einem wilden Lied.

Durch die Kraft ihrer Liebe gestärkt, riß sich Nichahma noch einmal voran. Firunwulfs scharfes Auge nahm in der Ferne eine große Stadt wahr. Ihre hohen Türme warfen das Licht der Sonne in scharfen Lichtblitzen zurück. Dorthin stürmte die Geflügelte, doch ihre Verfolgerinnen holten auf. Ihre haßerfüllten Stimmen durchdrangen, die Luft mit der Macht eisiger Schwerter.

Jetzt war die Stadt nur noch wenige Flügelschläge entfernt. Man konnte in der Mitte einen Palast erkennen, dessen goldene Kuppel wie ein unerbittliches

Auge starrte.

Aus der goldenen Pupille lösten sich drei Säulen aus rötlich schimmerndem Rauchwerk, die sich wie Spiralen in den Himmel schraubten.

Die Verfolgerinnen hielten mit einem haßerfüllten Zischen inne. Der Rauch vor ihnen verdichtete sich. Sein flüchtiges Wesen verfestigte sich zu ziegelrotem Fleisch, zu drei riesenhaften Gestalten, Männern ähnlich. In ihren Schärpen trug jeder von ihnen einen flammenumhüllten Kunchomer, der groß genug schien, um mit einem Schlag einen Elefanten zu zerteilen.

Die Wächter verschränkten die gewaltigen Arme und blickten ihnen mit furchterregenden Gesichtern entgegen.

»Komm nicht weiter, Herrin!« geboten ihre donnernden Stimmen Nichahma in dreifacher Einheit. »Du betrittst ungerufen das Reich des Königs der luftigen Geister! Was willst du hier?«

»Ich bin gekommen, um für diese Menschen Schutz zu suchen. Ich bin bereit, mich dem Spruch des Königs zu unterwerfen. Laßt mich zu ihm, ihr Wächter, ich bitte euch! Laßt mich hinabsinken. Meine Kraft nähert sich dem Ende, und meine Verfolger sind schon zu sehen.«

Die glühenden Augen schlossen sich für einen Augenblick, dann wichen die drei Dschinns zur Seite, »Da du bereit bist, dich dem Willen des Herrn zu unterwerfen, sei es dir erlaubt zu gehen. Unser allmächtiger Beherrscher erwartet dich bereits.«

Nichahma schwang sich hinab und sank in den

Innenhof des Palastes. Mit vergehender Stimme flüsterte sie: »Steigt hinab. Ich werde nun wieder zu einem Menschen werden.«

Firunwulf trug den noch immer ohnmächtigen Aßannam auf den Armen und betrat mit Sandor den weißblauen Marmorboden des Hofes.

Zweistöckige Marmorarkaden bildeten ein großes Rund. Mosaiksteine in Blau und Gold verzierten die Zwischenräume im Mauerwerk, glitzerten im Sonnenlicht wie die Schuppen einer geheimnisvollen Echse. Vasen, größer als Firunwulfs Gestalt, reckten die tönernen Bäuche aus mit grünem Rankenwerk erfüllten Nischen. Das aus ihnen verdunstende Wasser gab dem Hof seine erfrischende Kühle. Nur einen Augenblick später löste sich ein nachtblau gewandeter Mann aus dem Schatten der Marmorarkaden. Ein ovaler Smaragd versprühte aus der Mitte des silbergrauen Turbans ein unheimliches grünes Licht, doch unheilvoller als das Licht des Steines war das silbrige Glosen, das sich hinter den wie schläfrig halbgeschlossenen Augen des Mannes verbarg.

Er musterte die Gefährten und hinter ihnen das demütig zu Boden gesunkene Mädchen, ohne daß sich in seinem scharfgeschnittenen graubärtigen Gesicht eine einzige Regung zeigte. Plötzlich wurden seine Augen größer, und ein winziges Lächeln zuckte über die schmalen Lippen. Er trat auf Firunwulf zu.

Ohne jedoch auf den jungen Thorwaler zu achten, ruhte sein Blick mit der Gier eines Raubtieres auf Aßannam. »Du bist zu mir zurückgekehrt. Aber du

scheinst mir verletzt. Laß sehen...«

»Halt, berüh ihn nicht!« sagte Firunwulf mit gefährlich leiser Stimme.

Der Mann hielt die gehobene Hand zurück und warf dem jungen Kämpfer einen belustigten Blick zu. »Und mir scheint, er hat sich gute Gefährten gesucht. Nein, sei ohne Furcht, junger Nordkrieger. Ich will ihm nichts Böses tun, das schwöre ich dir bei der Güte Rastullahs. Gestatte mir nur, ihn zu berühren, und du wirst selbst sehen, daß er wieder gesund wird.«

Ohne einen weiteren Augenblick zu zögern, legte er Aßannam die Hand auf die Brust. Er breitete die schmalen Finger auseinander und schloß einen Lidschlag lang die Augen. Als er sie wieder öffnete, war ihr silbernes Grau zu eisblauer Helle geworden. Doch die eisige Helle schmolz sogleich, und wieder waren es silberne Augen, die Aßannam betrachteten. Zurücktretend barg er die Hände in den weiten Ärmeln des Gewandes, und was Firunwulf nicht sah, bemerkte Sandor. Aus den Fingerspitzen der Hand war Blut gedrungen. Von tödlicher Angst um das Leben des Freundes erfüllt, wollte Sandor das Messer ziehen, als er Firunwulf mit aufatmender Stimme rufen hörte: »Aßannam, du bist wieder gesund!«

Der Bogenschütze hatte sich aus den festhaltenden Armen gelöst und stand bereits wieder, auch wenn er noch blaß im Gesicht war. Dann traf sich sein Blick mit dem des Herrschers dieses Palastes. Erschreckt sah Firunwulf, daß der Bogenschütze jene kleine Bewegung machte, die dem geübten Kämpfer zeigte,

daß die Hand zum Messer greifen wollte, doch vom Verstand zurückgehalten wurde.

Wohin waren sie nur geraten - und in wessen Fänge?

»Sei mir aufs neue in meinem Haus willkommen, Aßannam«, sagte der dunkelgewandete Mann mit täuschend sanfter Stimme: »Es scheint, daß die Fäden unseres Lebens unentwirrbar miteinander verknüpft sind.«

»Ihr habt mich geheilt, Gebieter, und dafür bin ich Euch dankbar.«

In der Art, wie Aßannam das Wort ›Gebieter‹ aussprach, lag ein Geschmack von tiefer Bitternis, und Firunwulf spürte erneut die körperliche Anspannung seines Freundes. Aber der Herrscher wandte sich ab und blickte in den Himmel hinauf. Als hätte er es ihnen befohlen, folgten die beiden jungen Männer seinem Blick. Das Blau des Himmels war verschwunden. Dort oben ballten sich kreiselnde schwarze Wolken wie drohende Vorboten der Nacht. Dann brachen aus ihnen die ungeheuren Gesichter ihrer Verfolgerinnen hervor. Wie Dämonen des Hasses flitschten sie die Reißzähne.

Der Mann rief in harschem Ton einige seltsam klingende Worte zu ihnen hinauf. Die Gesichter in den Wolken sanken in sich zusammen und antworteten in derselben seltsamen Sprache, aber ihr Tonfall war demütig. Die Wolken lösten sich auf und schwebten wie wirbelnde schwarze Blätter herab. Als sie den Boden berührten, wurden sie wieder zu den Mädchen, den sanften Blüten, die die Männer kennengelernt hatten.

Sie knieten neben Nichahma nieder.

Der Mann warf ihnen einen gleichgültigen Blick zu. Mit langsamer Bewegung zog er einen aus grünem Stein geschnittenen Stab aus dem weiten Mantelärmel hervor.

Bei dessen Anblick stießen die Mädchen ein klägliches Wimmern aus, aber ein herrischer Blick des Mannes ließ sie verstummen. Er wies mit dem Stab auf sie und fragte mit sanfter Stimme, deren Freundlichkeit wie ein Dolch in Samt war: »Dschahhaahr, ihr Geister! Weshalb kommt ihr ungerufen zu eurem Meister? Sprecht jetzt und verschweigt mir nichts. Ich befehle es euch im Namen des Gottes, dem auch ihr Untertan seid!«

Nichahma sprach als erste. »Herr der Geister, ich kam hierher, um mich Eurem Spruch zu unterwerfen.«

Schon unterbrach sie eines der Mädchen mit böser Stimme. »Herr der Geister, sie lügt. Sie ist eine Verräterin an ihrem Geschlecht. Sie hat uns die sichere Beute entrissen, um mit dem menschlichen Gezücht zu entfliehen. Sie hat das Gebot gebrochen. Wir bitten Euch, gebt uns, was unser ist, und züchtigt diese unsere Schwester für ihren abscheulichen Verrat.«

Der Herrscher strich sich über den Bart.

»Es scheint mir lange her zu sein, daß Geister kamen und mich baten, über eine der Ihrigen zu richten.«

Flüchtig musterte er Nichahma. »Nun, vielleicht verbirgt sich etwas Amüsantes in dieser Angelegenheit, obwohl man ja sagt, daß sich nichts Neues unter den Augen des Himmels begibt.«

Er lächelte, aber es war ein eisiges Lächeln, und man sah deutlich, wie die Mädchen, diese Geschöpfe jenseits des Menschen, davor erzitterten.

Der Mann blickte den Bogenschützen an.

»Sprich du zuerst, denn du hast fünf Jahre lang in meinem Haus gelebt, und ich weiß, du bist ein Mann der Wahrheit!«

Aßannam berührte in der novadischen Geste der Verehrung Stirn und Mund. »Sultan Nasreddin, ein ungünstiger Sturm brachte uns zu der Oase, in der jene Wesen herrschen. Wir wußten nichts über ihre wahre Gestalt. Jenes Geschöpf, das sich Nichahma nennt, verhalf uns zur Flucht. Ihr verdanken wir unser Leben. Wir bitten für sie und unterwerfen uns Eurer Gnade.«

Der Sultan lächelte. »Aßannam, solltest du nicht hinzufügen, meiner ›gütigen‹ Gnade? Nein, du kennst mich. Ich bin nicht gütig, aber ich bin gerecht. Und du, Nichahma. Was war nun der Grund, daß du dich derart an deinen eigenen Schwestern vergangen hast?«

Das Mädchen erhob sich und trat vor ihren Richter. Als sie an Sandor vorüberging, blickten sich die beiden an. Der junge Sänger zitterte, und sie warf ihm einen todtraurigen Blick zu. Mit tief gebeugtem Kopf sagte sie: »Herr der Geister, hoher Nasreddin, ich gestehe meine Schuld ein. Ich tat es aus Liebe zu einem Menschen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, ihn zerfleischt zu sehen, ein weiteres Opfer unserer Gier. Ich versuchte, ihn und seine Gefährten zu retten, doch meine Schwestern spürten uns zu rasch auf, und in meiner Verzweiflung kam ich zu Euch.« Mit diesen

Worten trat sie zurück. Der Sultan hob die Hand und winkte die anderen Mädchen heran. »Nun ist es an euch zu klagen, ihr Schönen des Schreckens.«

Eine der jungen Frauen begann. Es war jene, die ihnen Nichahma vor Tausenden von Jahren, so wollte es den Gefährten scheinen, als ihre Zweitälteste Schwester vorgestellt hatte. »Mächtiger Herr, was Nichahma Euch erzählte, ist wahr. Wir fanden diese Männer in der Wüste, fast verschlungen von den Fängen eines Sandsturmes. Wir brachten sie in unsere Oase, um uns an ihrem Menschentum zu ergötzen und sie später als unsere gerechte Beute zu erlegen. Wir sind, was wir sind. Es unterlag allein Rastullahs Willen, uns zu erschaffen, und es ist daher unser natürliches Recht, nach dem Fleisch von Menschen zu verlangen. Obwohl unsere niederen Diener, die Ghule, uns mit dem Fleisch von Toten versorgen, ist es uns erlaubt, uns an den Sterblichen zu laben, die wir finden. Es war schlecht von unserer Schwester, uns zu täuschen. Sie hatte kein Recht darauf, ihre Liebe einem Menschen zu schenken, der den Gesetzen des Todes so viel leichter unterliegt als wir. Und jener Mann dort...« - die zierliche Hand wies anklagend auf Aßannam - »tötete eine unserer Schwestern mit einem Pfeil, dessen Macht über uns wir nicht kennen. Er ist in unseren Augen ebenso schuldig wie Nichahma.«

Der Sultan richtete den Blick mit nachdenklicher Schärfe auf Sandor. »Du hast also das Herz eines Ungeheuers gerührt. Mehr noch, du hast es den Händen einer Macht ausgeliefert, die selbst den Göttern gefähr-

lich werden kann - der Liebe. Sprich! Hat sie dir als Frau gefallen? Und was fühlst du nun, da du weißt, was sie in Wahrheit ist? Sag es mir, aber versuch nicht, mich zu täuschen, weil du dir davon einen Vorteil versprichst.«

Nichahmas Gesicht war von eisiger Blässe, aber Sandor blickte dem Sultan unerschrocken in die Augen. »Ja, ich hatte mich in Nichahma verliebt. Sowohl die Schönheit ihres Körpers als auch ihres Geistes erschienen mir von untadeliger Reinheit. Jetzt jedoch...« Er konnte ein Schaudern in seiner Stimme nicht unterdrücken. »Jetzt, da ich weiß, was sie in Wahrheit ist, kann ich sie nur noch fürchten.«

Der Sultan nickte versonnen.

»So hat nun jeder gesprochen. Vernehmt nun meinen Richtspruch. Du, Nichahma, hast dich gegen das Gesetz der Geschöpfe des Schreckens schuldig gemacht. Du wußtest, daß es euch verboten ist, euch - und sei es auch nur in Gedanken - mit einem Menschen zu vereinigen. Die Anklage deiner Schwestern gegen dich ist gerecht. Du hast ihnen genommen, was ihnen zustand.«

In diesem Augenblick spürte Nasreddin etwas, ohne sagen zu können, was es sein mochte, so wie der Tiger den todbringenden Pfeil des Waldmenschen zuerst nur als einen Stich fühlt. Unmerklich richtete sich sein Blick auf Aßannam. Das sanfte Raubvogelgesicht des kleinen Mannes war von entschlossener Ruhe. Wie zufällig war ihm der Bogen von der Schulter geglitten, und ein Pfeil lag ihm so achtlos zwischen den Fingern, als wäre

er eine Blume, gedankenverloren von einem Mädchen gepflückt. Aber in den Augen des Bogenschützen las der Herrscher tatsächlich eine Drohung. Sein einstiger Sklave, fünf Jahre der Spielball seiner Launen und durch eine wunderliche Laune des Schicksals zu ihm zurückgekehrt, würde tatsächlich versuchen, ihn zu töten, wenn er gewillt war, ihn und seine Gefährten zu verdammen.

›Du würdest es wagen, nicht wahr?‹ fragte Nasreddins Blick.

Abannams Augen antworteten ihm: ›Ja, ich wage nun alles.‹

Nasreddin wußte sehr wohl, welch ein Bogenschütze dieser Mann war. Er hatte niemals wieder solche Kunstfertigkeit und solche Schnelligkeit gesehen, weder in den Händen eines Menschen noch in denen eines der vielgepriesenen Elfen.

Er, Nasreddin, mächtiger Herrscher und Zaubermeister, war tatsächlich in Gefahr, in seinem eigenen Haus erschossen zu werden. Selbst für einen magischen Schild mußte man sich bewegen, und er wußte, jede verräterische Bewegung würde ihm den Tod bringen. Der Sultan lächelte plötzlich, denn diese Ironie gefiel ihm. Zudem gab es bessere und auch amüsantere Wege, als einfach den Hieb des Henkers zu nutzen.

Er wandte sich an Nichahma. »Du hast dich also schuldig gemacht und hättest den Tod verdient. Aber ich will nicht den Stab über dich brechen. Außerdem steht noch der Bogenschütze vor Gericht. Er trägt die Schuld am Tod einer deiner Schwestern, und diese

Schuld schreit nach Sühne wie alles vergossene Blut. Daher bestimme ich, daß du und jener Mann auf Leben und Tod kämpfen. So wird es allein in der Hand des einzigen Gottes liegen, wer den Kampfplatz lebend verläßt. Der Sieger ist frei, und wenn du es bist, mein Sklave aus früherer Zeit, werden auch deine Begleiter frei sein. Wenn du jedoch verlierst - schau zu jenen hin.«

Nasreddin wies auf die Mädchen, und Aßannam sah in ihren Gesichtern die unersättliche Gier nach Fleisch, lebendem, warmem Menschenfleisch.

Firunwulf hatte bei dem Wort ›Sklave‹ einen eisigen Stich im Herzen gefühlt. Nun verstand er, was in seinem Freund vorging und wohin sie ihr Weg verschlagen hatte.

»Ich frage euch, nehmt ihr meinen Spruch an?«

Unmerklich schob Aßannam den Bogen zurück und berührte mit seinem Zeigefinger Mund und Augen, was bedeutete: ›Dein Wort ist wie das meine, und meine Augen sollen nur sehen, was dein Wille ist.‹

Dieser Spruch war zwar schrecklich, aber gerecht, und jetzt lag es an den Göttern allein, die Entscheidung zu treffen.

Aber so leicht war Nasreddin nicht bereit, jene Schmach zu vergessen, die diese tödliche Drohung für ihn bedeutete. Da er genau wußte, daß für die Nivesen die Verbrennung der Toten eines der wichtigsten Rituale war und in Grabstätten langsam verwesende Leichen ihnen ein heiliger Greuel waren, kannte er auch deren noch größeren Abscheu vor leichenfressen-

den Ungeheuern. Deshalb befahl er jetzt: »Nichahma, ich befehle dir im Namen Rastullahs, nimm deine dritte Gestalt an. Zeig uns, als was du noch auf Erden zu wandeln verstehst.«

Das Mädchen schüttelte wimmernd den Kopf, während ihre Schwestern sie mit bitteren Blicken betrachteten. Leise flehte Nichahma: »Herr der Geister, ich bitte Euch, erlaßt mir diese Qual. Lieber sterbe ich freiwillig durch Eure Macht, aber nicht das, nicht vor seinen Augen!«

Doch Nasreddin hob den Stab, und in seiner Stimme lag kein Mitleid, als er zum zweiten Mal befahl: »Du hast es gehört, Ungeheuer, und du gehorchst meinem Befehl! Zeig dich den Menschen in deiner dritten Gestalt.«

Das Mädchen schlug die Hände vor das tränenüberströmte Gesicht und beugte sich dem Spruch. Ihr Körper krümmte sich zusammen wie ein vergilbtes Blatt. Was perlengleich schimmernde Haut gewesen war, wurde zu einer runzligen grauen Hülle, die sich eklig über spitze Knochen spannte. Aus dem zarten, reinen Mädchengesicht brach die Fratze einer grell die Reißzähne fletschenden, abscheulichen Bestie hervor. Die Kreatur krümmte sich mit knirschenden Zähnen zusammen. Nasreddin klatschte in die Hände, und nach kurzer Zeit kehrte ein Diener mit einer Platte zurück, auf der sich etwas Undeutliches aufwölbte. Man sah, wie sich das verdeckende weiße Tuch langsam mit feuchter Röte tränkte. Bei diesem Anblick lief ein Schauer durch die Körper der Mädchen, und

die Kreatur hob schnaubend die weitaufgerissenen Nüstern zu der Platte hin. Nasreddin gab dem Diener einen Wink. Dieser trat vor und hielt dem Ungeheuer die Schüssel vor, enthüllte mit flinkem Griff deren Inhalt. Ein menschlicher Arm war dort zu sehen, von dessen Schnittstelle noch frisches Blut herabtropfte. Nasreddin warf Aßannam, aber auch dem leichenblasen Sandor einen grausamen Blick zu.

»Seht nur genau hin und erkennt was sie ist: ein Leichenbenager und ein Menschenfleisch fressendes Ungeheuer.«

Das Wesen griff mit gierigen Fingern nach der bluttriefenden Versuchung. Es riß mit den Zähnen das Fleisch in großen Brocken herab. Die Männer wandten sich mit grauenerfüllten Blicken ab. Das gierige Schmatzen und Schlucken erfüllte den Platz. Endlich war die gräßliche Mahlzeit beendet, und die klauenbewehrten Hände ließen den bleichen Knochen achtlos zu Boden fallen. Jetzt blickte sich das Wesen böse knurrend um.

Wortlos wies Nasreddin mit dem Stab auf die Kreatur. Sich widerwillig aus ihrer Ecke lösend, folgte diese den Bewegungen des Stabes und begab sich in die Mitte des Platzes. Der Herrscher winkte den Bogenschützen heran. Aßannam reichte Firunwulf Bogen und Köcher.

Nasreddin klatschte in die Hände. »Es ist an der Zeit. Der Kampf auf Leben und Tod soll beginnen. Möge Rastullah der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen.«

Sandor zog bei diesen Worten scharf den Atem ein,

und Firunwulf kreuzte für einen Augenblick die Augen mit denen des Sultans. Er haßte ihn für das, was er seinem Freund antat.

Das Ungeheuer näherte sich seinem menschlichen Gegner mit reißendem Blick. Der Wolfszahn, das große Messer, lag ruhig in Aßannams Hand, obwohl die weißen Schatten um den Mund die innere Anspannung deutlich machten, die Überwindung, die es ihn kostete, der Kreatur so nahe zu sein. Unter dem Schweigen der Zuschauer umkreisten sie sich, Jäger und Beute - aber wer war was?

Die Kreatur griff an. Schneidend führen die Krallen durch die Luft, trafen Aßannams Arm, rissen blutige Spuren in die Haut. Aber der Bogenschütze wich dem Wesen aus. So drehten sie sich wie im Zerrbild eines Tanzes umeinander. Jetzt fuhr das Messer vor, traf die Klaue mit beißender Schärfe. Das Ungeheuer fuhr böse aufheulend zurück und zeigte dem Gegner breit bleckend die Reißzähne. Plötzlich sprang es vor und umklammerte mit den Krallenhänden den Gegner. Geifernd näherte sich der blutbeschmierte Rachen Aßannams Kehle. Doch dieser packte den haarigen Hals und bog ihn zurück. Gurgelnd versprühte das Wesen nach Aas stinkenden weißlichen Speichel über Aßannams Gesicht. Die Krallen lösten sich, führen wütend hoch. Der Bogenschütze bog sich zurück und ließ das Ungeheuer, hilflos von der eigenen Kraft gezogen, ins Leere gleiten. Aber schon war es wieder auf den Füßen und griff brüllend vor Haß an. Wieder entzog sich ihm Aßannam und ließ den Dolch schneidend sein

Werk tun.

Firunwulf biß sich erregt auf die Lippen. Er wußte, dieser Stoß hätte das Herz treffen können. Mit etwas Glück wäre er geradewegs ins Zentrum dieses unwürdigen Lebens gedrungen.

Aßannam sank zu Boden. Ein harter Schlag hatte ihn an der Brust getroffen, und es schien, als verlöre seine kraftlose Hand den Dolch. Obwohl Firunwulf wußte, daß es verboten war, näherte sich seine Hand dem Schwert. Er war bereit einzugreifen, auch wenn es ihn das Leben kostete. Als jedoch das Ungeheuer, seines Sieges gewiß, den Menschen packte und hochriß, das Maul zum todbringenden Biß geöffnet, schlug Aßannam zu. Er hob den Dolch. Plötzlich war er derjenige, der zum letzten Stoß bereit war. Er kniete über dem gefallenem Gegner, die silbrige Spitze berührte die pelzige Brust, bereit, das Herz der Kreatur zu durchbohren. Aber Aßannam zögerte.

Er blickte dem Wesen in die Augen, das sich unter ihm wand, und die Kreatur starrte zurück. Das Wesen begann zu wimmern, wandte den Kopf ab, und die Krallenhände schlossen sich.

Aßannam sprang auf und warf den Dolch zu Boden. Er wich ein wenig zurück, und das Ungeheuer erhob sich langsam. Da streckte Nasreddin die Hand aus, und noch im Augenblick der Bewegung wandelte sich die Kreatur des Absehens in das schöne, junge Mädchen zurück. Nichahma hüllte sich, von schmerzlicher Scham erfüllt, in ihren Schleier und wandte sich ab. Der Sultan schenkte ihr keine weitere Beachtung.

»Aßannam, du hättest deine Gegnerin töten können und müssen. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, und er wurde nicht entschieden. Ich bin unzufrieden mit dir.«

Der Bogenschütze schüttelte den Kopf. »Ich kann niemanden töten, dessen einzige Schuld es ist, anders zu sein als ich. Ich verabscheue zutiefst, was ein Teil ihrer Natur ist, aber das allein gibt mir kein Recht zu richten.«

Die Mädchenwesen stießen bei diesen Worten ein grauenhaftes Geheul aus.

Nasreddin hob die Hand und gebot Ruhe. »Im acht- und vierzigsten Gesetz spricht Rastullah von der Gnade gegenüber dem Besiegten, und wer bin ich, in diesem Punkt nicht dem Gebot Gottes zu folgen? So sei es also. Du hast gesiegt, Aßannam. Ihr aber, Töchter des Schreckens, seid zufrieden mit meinem Spruch und kehrt zurück, woher ihr gekommen seid.«

Mit machtvoller Gebärde klatschte er in die Hände, und unter tiefen Verbeugungen zogen sich die Mädchen zurück. Das Geräusch mächtiger Schwingen erfüllte die Luft deren Schlägen sich rasch in der Ferne verlor.

Allein Nichahma hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Mit gesenktem Kopf erwartete sie, welches Urteil der Herr der Geister über sie verfügen würde. Aus dem schattigen Arkadengang näherten sich zwei weißgekleidete Knaben. Einer trat zu Nichahma, der andere zu Firunwulf und Sandor. Sie baten mit flüsternder Stimme, ihnen zu folgen. Der junge Thorwaler zögerte, aber etwas in Aßannams Blick gebot ihm zu folgen.

Der Herr und sein ehemaliger Sklave waren allein. Nasreddin strich sich langsam über den schwarz-silbernen Bart. Dann griff er in seinen Gürtel und zog einen filigrangeschmückten Dolch aus der Scheide. Er trat auf Aßannam zu und berührte mit der Dolchspitze dessen Kehle, zwang ihn mit fast unmerklichem Druck, den Kopf zurückzunehmen. Ein winziger Blutstropfen bildete sich an der Dolchspitze, wo das kalte Metall die zarte Halshaut durchbohrt hatte. Der Bogenschütze bewegte sich nicht, nur die Blässe der Nasenflügel zeigte die innere Spannung an.

Nasreddin verzog die Lippen zu einem genüßlichen Lächeln. »Aßannam, Aßannam, ich spüre es. Deine Mission war erfolgreich. Jene fünf Jahre, die du dich freiwillig in meine Hände begeben hast, sind jetzt zum kostbarsten Gold geworden. Fünf Jahre als mein Sklave, und die Macht jenes Fluches machte dich unschätzbar für mich. Dein Stamm sollte dir wirklich dankbar sein für das, was du auf dich genommen hast.«

Der Sultan zog den Dolch zurück.

Er berührte den Blutstropfen und betrachtete ihn nachdenklich, während er ihn zwischen den Fingern zerrieb. »Die Macht, die in einem einzigen Tropfen Blut liegt. Erinnerst du dich noch an deine Schmerzen in der Kammer der Magie? Ich habe durch dich viel an magischer Macht gewonnen. Du hast die Qualen unbewegt wie ein Krieger der Khom ertragen.«

Mit achtloser Bewegung steckte er den Dolch in den Gürtel zurück. »Ja, es tat mir leid, daß ich dich ziehen lassen mußte. Das nächste Mal werde ich mir

einen besseren Vertrag ausdenken. Doch nun bist du in mein Haus zurückgekehrt. Aber soll ich mich deshalb geschmeichelt fühlen?«

Er lächelte, als hätte er sich selber etwas Scherzhaftes erzählt, und verzog den Mund. Aber als er jetzt den Blick wieder auf Aßannam richtete, mußte der Bogenschütze alle Kraft seiner Seele aufbringen, um nicht zurückzuweichen. Er erinnerte sich nur zu gut an die Bedeutung dieses Lächelns.

Aber schon verhüllte würdiger Ernst den beinahe lüsternen Blick. »Wie dem auch sei, Aßannam, du hast die Aufgabe, die ich dir stellte, nicht gelöst. Trotzdem möchte ich dir gegenüber nicht ungerecht sein. Du warst immer ein ausgezeichnete Bogenschütze. Dein Können ließ die besten meiner Schützen vor Neid erröten. Und da ich ein Mann bin, der zuweilen großmütig sein kann, will ich dir noch eine Möglichkeit geben, als freier Mann zu gehen. Versagst du jedoch wieder, bleibst du für immer mein Sklave. Schwör mir das!«

»Was wird mit meinen Gefährten?« fragte Aßannam mit heiserer Stimme. Nasreddin machte eine rasche Bewegung mit der Hand, als wolle er eine lästige Fliege verscheuchen. »Frag dies, wenn die Prüfung vorüber ist.«

Da wußte Aßannam, daß er siegen mußte, denn sonst war alles verloren - er, seine Freunde und sein Stamm. Er erhob die Hand und berührte nacheinander Augen, Mund und Herz. Dabei sagte er: »Beim Licht des Himmels, bei der Macht der Erde und dem Glauben der Menschen, ich höre und gehorche Euch.«

Der Sultan nickte wohlwollend. »So ist es abgemacht. Solltest du siegen, werde ich dich und deine Begleiter ziehen lassen, das schwöre ich im Namen Rastullahs, des einzigen, des wahren Gottes. Du aber bleibe jetzt hier und warte. Wenn in einer halben Stunde der Gong der Mittagsstunde erklingt, sei bereit. Dann wirst du deine Probe vor meinem Palast ablegen, denn es ist mein Wille, daß das Volk Zeuge meiner Richtkunst wird.«

»Ich höre und gehorche, Herr«, erwiderte Abannam. Nasreddin verließ ihn, und er blieb allein zurück. Er berührte den Bogenschaft und strich daran entlang.

Dieser altvertraute Begleiter gab ihm Kraft. Was er vergessen wollte, das näherte sich jetzt. Die blauschwarzen Nächte, in denen kein Stern am Himmel leuchtete, die Schmerzen, die kein Ende zu nehmen schienen. Ein weißer Gepard, der eine weiße Gazelle reißt, das Blut auf ihren Körpern, wie Blut auf Schnee. Die blauen Augen der Gazelle, im Tod gebrochen, wie die der kleinen Seiltänzerin, die wie der goldene Vogel zu hoch stieg und zu tief fiel. Nasreddins Lachen danach, dieses so seltene, so gefürchtete Lachen.

Das Mädchen würde niemals wieder lachen, niemals wieder singen. Und ihre Augen würde er niemals vergessen...

Die Frauen im Garten, Blumen zwischen Blumen, er im Gefolge des Mächtigen, wie der Gepard, der Jagdfalke und der kleine Diener mit dem Fächer aus tausend Pfauenfedern. Ein Spielzeug, ein Instrument, und vielleicht war er das Schrecklichste von allen ge-

wesen.

Abannam spürte ein kaltes Erschauern. Nein, was immer auch die Aufgabe sein würde, er mußte siegen.

Er setzte sich nieder, legte den Bogen vor sich hin und konzentrierte sich ganz auf seinen Körper, seine Hände, die Einheit von Auge und Ziel.

Zu Füßen der weißen Marmortreppen, in weiter Runde verstreut, wartete das Volk. Dort hockten Straßenjungen zusammen und warfen kleine Steine um die Wette. Hier standen junge Männer, den Kunchomer stolz an der Seite, und Greise warteten, schwer auf elfenbeinerne Stäbe gebeugt. Junge Frauen, den verhüllenden Gesichtsschleier mit ihren weiß aufblitzenden Zähnen seitlich festhaltend, suchten, von kräftigen dunkelhäutigen Sklaven begleitet, nach guten Plätzen. Blicke trafen abschätzend aufeinander, und nicht immer wurden die Augen rasch und züchtig gesenkt. Plötzlich verbissen sich zwei magere gelbfellige Köter knurrend ineinander und konnten erst durch Tritte wieder getrennt werden. Jaulend verschwanden sie in einer der Gassen. Verkäufer von Orangen- und Rosenwasser riefen ihre Ware aus.

Allmählich ergriff vorsichtige Neugier die Menge, denn ihr Herr hatte sich schon lange nicht mehr vor ihnen gezeigt. So plötzlich, als hätte man ihnen allen zugleich die Zunge herausgeschnitten, herrschte Schweigen. Langsam stiegen in schwarzblaue Überwürfe gehüllte Männer die Stufen des Palastes herab. Ihre Reihe zog sich an den Zuschauern entlang.

Erst als der letzte aus dem Schatten des Vordaches getreten war, wandten sich alle wie ein Mann zur Seite und streckten die Speere vor sich zu Boden. Die Sonne brach sich mit hundertfachem Aufblitzen in den aufgerichteten Klingen. Regungslos wie Statuen säumten sie den Kreis der Neugierigen, doch sorgsam beobachtende Augenbewegungen zeigten deutlich ihr wachsames Leben.

Dies war die gefürchtete Leibgarde des Sultans, *Nasreddins Schatten*.

Vom Dach des Palastes ertönten die vier silbernen Posaunen und kündeten dem Volk vom Nahen des Herrschers. Dieser trat aus dem Schatten des Palastes hervor und schritt die goldumfaßten Stufen herab. In seinem Turban glühte wie ein allsehendes drittes Auge der Smaragd. Ihm zur Seite schlich mit langbeiniger Eleganz ein weißer Gepard.

Ein ehrfürchtiges Raunen lief durch die Menge, und während der Sultan an ihnen vorüberschritt, berührten viele ihre Augen in einer ehrfürchtigen Geste, als würde dieser mächtige Mann einen göttlichen Schein um sich verbreiten. In der Mitte des Platzes stand auf einem Teppich ein thronartiger Stuhl, auf dem der Sultan Platz nahm. Hoherhobenen Hauptes setzte sich der Gepard neben seinen Herrn. Unterdessen hatte man Firunwulf und Sandor hinausgebracht und ihnen inmitten der Menge einen Platz verschafft.

Jetzt teilte sich die Menge, und zwei weißgekleidete Knaben näherten sich mit ehrfurchtsvoll gesenktem Blick dem Thron. In den Händen des einen ruhte ein

kleiner runder Bastkorb, der andere hielt eine hölzerne Stange, auf der ein weißer Falke mit einer edelsteinverzierten Stockhaube saß. Beide Knaben stellten sich mit ihren Lasten rechts und links des Thrones auf.

Nur einen Augenblick später teilte sich die Menge zum zweiten Mal. Ein zierlicher Mann trat in die Gasse. Er hatte ein sonnengebräuntes Gesicht, aber der Schnitt seiner Augen war schräg wie jener der Sandwölfe. Er hielt einen fremdartig aussehenden Bogen in der Hand, und doch war er in das schlichte Gewand eines Wüstenbewohners gehüllt. Der Fremdling trat an den Rand des grüngoldenen Teppichs und verneigte sich tief vor dem Herrscher.

Nasreddin warf der Menge einen verschlagenen Blick zu, als er mit lauter Stimme verkündete: »Ihr Untertanen, ich ließ euch rufen, damit ihr Zeuge meiner Gerechtigkeit werdet. Jener Mann dort« - er wies auf Aßannam - »hat Schuld auf sich geladen. Ich werde jetzt eine Taube und einen Falken aussenden, der sie mit der Gewalt des Sturmwindes ereilen und schlagen soll. Der Mann soll sich eines dieser Tiere als Ziel aussuchen. Trifft er es mit der Gewißheit des Todes, so ist er frei. Versagt er, ist er verloren.«

Der Sultan hielt einen Moment lang inne, damit sich das Volk über das Gehörte beruhigen konnte. Dann blickte er den Bogenschützen an, und ein winziges Lächeln umspielte seinen Mund, als er fragte: »Und nun sag mir, Mann mit Namen Aßannam, welches Ziel du dir erwählt hast.«

»Den Falken«, flüsterte Sandor dem Thorwaler auf-

geregt zu, »er wird sich den Falken wählen.«

Und wirklich hörte er des Freundes Stimme mit ruhigem Gleichmut bestimmen: »Der Falke soll das Ziel meines Pfeiles sein, Gebieter.«

Nasreddin nickte zustimmend. »Du hast gewählt! Nun höre! Wenn ich zum ersten Mal in die Hände klatsche, wird die Taube fliegen. Klatsche ich zum zweiten Mal, wird der Falke fliegen. Aber erst wenn ich zum dritten Mal in die Hände klatsche, darf dein Pfeil den Bogen verlassen. Schießt du früher, werden es deine Freunde zu büßen haben.«

Nach diesen Worten nickte der Sultan dem Knaben zu, der den Bastkorb hielt. Geschickte braune Finger zogen eine schneeweiße Taube heraus, die einen ängstlichen Laut von sich gab. Das erste Händeklatschen erklang, die Taube wurde hochgeworfen und flatterte dem lichten Himmel entgegen. Sie stieg einer Schneeflocke gleich empor, immer kleiner werdend. Auf ein Zeichen hin näherte sich nach kurzer Zeit der Knabe mit dem Falken. Mit sicherer Hand löste der Sultan die Kappe vom Kopf des Raubvogels. Von der Sichtbehinderung befreit, warf das Tier scharfe Blicke um sich. Ein zweites Händeklatschen. Der Knabe löste die Fessel und ließ den Falken aufsteigen. Der Raubvogel hatte schon seine Beute erspäht, ein weißer Tupfer auf dem blauen Firmament. So sicher wie ein abgeschossener Pfeil jagte er nun durch den Himmel. Bald war er nur noch ein schwarzer Punkt, der einen noch kleineren weißen Fleck verfolgte.

Kein Laut war zu vernehmen. Das Volk schien ob

dieser unglaublichen Probe wie ein einziges Wesen den Atem anzuhalten.

Firunwulf und Sandor tauschten einen besorgten Blick. Konnte ihr Freund diese Prüfung bestehen?

Das Ziel war nur noch ein winziger Fleck am Firmament. Da hörte man das dritte Händeklatschen die Stille zerbrechen. Aßannam griff sich einen Pfeil, hob den Bogen und spannte ihn. Ruhig folgten seine Augen dem verschwindenden Falken.

Dann ließ er den Pfeil fliegen.

Wie ein tödlicher Gedanke durchheilte das Geschöß die Luft. Schon nicht mehr sichtbar, trafen sich der schwarze Punkt und der Pfeil, der hohe Kehlschrei des tödlich getroffenen Falken zerriß den Himmel, und das Tier sank in einem trudelnden Kreis zur Erde herab. Die Flügel wie einen schwarzen Fächer gespreizt, stürzte es in den Staub. Die gelben Vogelaugen öffneten sich weit, der Schnabel gab noch ein zitterndes Klagen von sich, dann brach sein Blick.

Niemand bewegte sich. Nasreddin ließ den Blick nicht von dem ruhig verharrenden Schützen, der sich mit gesenktem Bogen gerade von seiner Siegesbeute abwenden wollte, als das schwarze Flügelwerk des Falken sich in ein dunkles Gewand verwandelte. Der Falke wurde zu einer jungen Frau, deren blasses Gesicht noch im Tod von ihrer Schönheit kündete.

Es war Nichahma, in deren Herz jetzt der Pfeil stak.

Ein verhaltenes Seufzen ging durch die Menge. Firunwulf spürte, wie sich Sandors Hand mit geradezu verzweifelter Kraft um seinen Arm klammerte. Er

selbst wagte kaum, den Blick von der Toten zu heben.

Aßannam war keinen Schritt zurückgewichen, doch dort, wo seine Finger den Bogenschaft umschlangen, waren seine Knöchel knochenweiß. Seine Augen, die für einen Augenblick so groß gewesen waren, als hätte man ihnen die Lider weggeschnitten, glichen nun glühenden Kohlen in einem unter der Bräune bleichen Gesicht. Den Bogen mit sich nehmend, näherte er sich der Toten mit schmerzlich müden Schritten.

Er kniete nieder und schloß ihr mit sanfter Hand die Augen. Dann zog er den Pfeil aus der Brust des Mädchens. Noch bevor die blutbefleckte Spitze sichtbar wurde, sank der Körper in sich zusammen, wurde zu weniger als einer Handvoll grauen Staubs. Schon riß ihn ein plötzlicher Windstoß fort, und nur der grausame Pfeil in Aßannams Hand zeugte noch von dem Geschehen.

Er brach die Pfeilspitze ab und steckte sie ruhig in den kleinen Beutel, den er am Gürtel trug. Dann erhob er sich langsam. Für einen Augenblick schien er noch einmal nach dem Körper der Toten zu suchen, als hätte er etwas gesehen, es aber nicht verstanden. Endlich hob er den Kopf und blickte um sich, wie ein Schläfer, der aus einem Alptraum erwacht. Sein Blick kreuzte sich mit dem Firunwulfs, glitt weiter, ein seltsamer Schleier lag über den sonst so klaren Augen.

In diesem Augenblick begann jener Knabe, der den Falken getragen hatte, verlegen zu lachen, und als hätte dieses Gelächter einen Bann gebrochen, schlossen sich andere Stimmen an. Alt und jung lachte. Und

Nasreddins Augen schlossen sich halb, einer Raubkatze gleich, nachdem sie genüßlich das erste heiße Blut ihrer Beute getrunken hat.

Das Gelächter berührte Aßannam nicht. Er schien es nicht einmal zu hören. Aber Firunwulf hörte es, und eine entsetzliche Wut brach in ihm auf.

»Wir müssen zu ihm«, flüsterte Sandor, aber die Wachen schlugen vor ihnen die Speere zusammen.

Firunwulfs Hand glitt zum Schwert. Schon packten seine Finger den Waffengriff, da erhob sich der Sultan und gebot Ruhe.

In der Stille blickte Aßannam Nasreddin an, und Firunwulf erbleichte, denn sein Freund lächelte plötzlich - aber es war ein entsetzliches Lächeln, wie mit einer Messerschneide in das Gesicht geschnitten. Aller Zorn verflog aus dem Herzen des Thorwalers, und er fühlte sich so hilflos wie ein Kind.

Nasreddin nickte dem Bogenschützen freundlich zu. Er streckte eine Hand aus und vollführte mit den Fingern eine leichte Geste, als würde er dem Wind eine Handvoll Staub übergeben. »Nun ist alles vorbei. Du hast die Probe bestanden, das Gesetz ist erfüllt. Du und deine Gefährten, ihr seid frei. Und zum Beweis meiner unermesslichen Großzügigkeit werde ich bei eurer Weiterreise ein wenig behilflich sein.«

Bevor auch nur einer der Gefährten Luft holen konnte, legte sich etwas wie eine goldene Staubwolke um die Gruppe. Es nahm ihnen jedes Sehen und Fühlen und entführte sie in die Luft. Bevor sie in diesem magischen Wirbelsturm wieder zur Besinnung kommen

konnten, spürten sie festen Boden unter den Füßen. Der goldene Wind verflüchtigte sich wie Morgennebel in der Sonne.

Eine schneebedeckte Einöde erstreckte sich bis zum fernen Horizont, wo sie mit dem eisigblauen Himmel verschmolz. Ihr Weiß umhüllte alles mit seinem tiefen Schweigen. Nichts schien hier leben zu können. War Firunwulf und Sandor schon die Sandwüste als ein Schlund erschienen, der bereit war, alles und jeden zu verschlingen, schien dies hier der unberührbare Körper eines gigantischen Gottes zu sein, eines Gottes jenseits menschlicher Gnade. Mit den Wellen des Meeres konnte man kämpfen, die Sanddünen überwinden, aber hier schien jeder Weg ins Nichts zu führen.

Mit zitternden Fingern zog der Sänger den Umhang enger um sich und flüsterte: »In welche entsetzliche Gegend hat uns der Sultan nur bringen lassen?«

»Es ist das Land meines Volkes«, sagte Aßannam leise. »Wir sind in meine Heimat zurückgekehrt.«

»Aber es gibt kein sehr herzliches Willkommen für dich«, meinte Firunwulf. »Eher ein kaltes«, warf Sandor ein und versuchte sein Zittern zu unterdrücken.

Obwohl Firunwulf und Sandor sich rasch in alle Kleidungsstücke hüllten, die sie besaßen, spürten sie, wie ihre Körper allmählich steif wurden. Nur Aßannam, der sich seine Felljacke übergezogen hatte, schien davon unberührt. Aber er warf den beiden einen besorgten Blick zu.

»Wir müssen uns beeilen und ein Loch in den Schnee

graben. Ich werde Hilfe herbeirufen.«

Er zog seinen Fellbeutel hervor und entnahm ihm ein graues Hornpfeifchen. Jetzt bog er den Kopf zurück und stieß in die Pfeife. Ein feiner Ton erklang, zart, aber gleichzeitig auch mit Macht erfüllt. Immer wieder blies Aßannam in die Pfeife, bis er sie schließlich wieder im Beutel verstaute. Mit frostblauen Fingern schaufelten unterdessen die Männer den Schnee zur Seite. Endlich war eine Höhlung entstanden, groß genug für die drei Männer.

»Dein Schwert, Firunwulf. Ich werde es auf den Hügel setzen. Wenn es in der Sonne aufblitzt, werden die scharfen Augen meines Volkes es sehen.«

Nachdem die beiden Männer in die Höhle gekrochen waren, bedeckte Aßannam den Hügel mit Schnee, bis nur noch eine Öffnung übrig war, gerade groß genug für ihn, um noch hineinzukriechen. Dann verschloß er auch diese Öffnung bis auf ein kleines Luftloch. Tatsächlich wurde es in dieser Schneehöhle allmählich warm. Blut und Körper der Menschen kämpften gegen den reißenden Zahn des nivesischen Winters.

»Und nun?« fragte nach längerer Zeit Sandor mit merkwürdig müder Stimme.

Aßannam beugte sich zu ihm und musterte besorgt Sandors blasses Gesicht und den Blick seiner Augen. »Wir müssen warten und hoffen, daß mein Pfeifen von jemandem gehört wurde. Sandor, du mußt wach bleiben.«

Der Sänger blickte ihn fast böse an. »Aber ich bin doch müde, und es wird so schön warm hier.«

Aßannam schüttelte ihn an der Schulter. »Nein, der Schlaf wäre dein Tod.«

Da packte Firunwulf den Arm des Sängers und drückte fest zu, bis er Sandor empört aufschreien hörte. »Warum tust du mir weh?«

»Es hilft, munter zu bleiben.«

»Das glaube ich nicht«, murmelte Sandor, aber der junge Thorwaler hielt ihm die Hand hin, in der sich in einer kleinen Mulde Blut gesammelt hatte, Blut aus Wunden, die er sich, die Fingernägel unbarmherzig in die Haut drückend, selbst zugefügt hatte. Da biß sich Sandor auf die Lippen und bezwang den Drang, in die Arme des gefährlichen Schlafes zu sinken.

Sie warteten eine schiere Ewigkeit von Stunden, so schien es ihnen zumindest, umhüllt vom eisigen Kleid des Winters, gegen den Schlaf ankämpfend und hoffend.

Da hob Aßannam den Kopf und sagte mit aufmunternder Stimme: »Ich höre etwas! Es sind Kufen, die den Schnee zerteilen.«

Alle Schwäche von sich abschüttelnd, kratzte er den verkrusteten Schnee fort, und nach einem kurzen Blick hinaus half er seinen Gefährten, ihm zu folgen.

Ja, dort näherte sich ihnen das Leben. Zwei flache Schlitten, gezogen von jeweils sechs grauweißen Schneedachsen, kamen rasch heran. Firunwulf fühlte sein Blut stärker brennen, die Kräfte kehrten zurück. Jetzt waren sie gerettet. Trotzdem warf er Aßannam einen Blick zu, denn er spürte, wie sich dessen Körper versteifte. Wie lange war es schon her, daß sein Freund

seinen Stamm nicht mehr gesehen hatte?

Würden sie ihn als Fremden ansehen - so wie Sandor und ihn? Jedenfalls wußten sie nichts von seiner Bestimmung und seiner Schuld, das hatte er ihm einmal erzählt. Nur zwei Menschen in diesem Volk wußten davon.

Die flachen Schlitten hielten, und zwei in Pelzmäntel gekleidete Männer näherten sich. Als sie nahe genug heran waren, schlugen sie die fellgefütterten Kapuzen zurück. Man sah, daß ihre Haare selbst noch im matten Winterlicht wie das Kupferrot einer Münze glänzten. Aßannams Gesicht war regungslos.

Der erste Ankömmling, ein Mann mit einer sichelförmigen weißen Narbe neben dem rechten Nasenflügel, sprach sie in einer melodisch singenden Sprache an. Aßannam antwortete ihm mit wenigen Worten und wies auf seine Gefährten. Der Mann nickte, dann warf er den beiden Männern einen freundlichen Blick zu und sagte in Garethi: »Ihr habt großes Glück gehabt, daß ein Mann unseres Stammes bei euch war. Sonst hätten euch die Frostgeister sicherlich getötet. Steigt auf, unser Feuer soll euch wärmen.«

Sie gingen zu den Schlitten, wo die Schneedachse ihnen neugierig schnuppernd die schwarzen Nasen entgegenhoben. Der junge Nivese musterte Firunwulfs große Gestalt und bat ihn, im ersten Schlitten Platz zu nehmen. Sandor und Aßannam bekamen einen Platz im zweiten. Die Schlittenführer stiegen hinten auf den Standplatz und stießen einen hohen Pfiff aus. Sofort warfen sich die Schneedachse mit aller Kraft in die

Fellriemen und zogen an.

In rascher Fahrt ging es über die Ebene dahin. Unter den breiten Pfoten der Schneedachse stob der Schnee in weißen Wolken auf, die Köpfe mit den kräftigen Hälsen waren tief gesenkt.

Firunwulf, der in seinem Schlitten ganz dem Anblick der weißen Wildnis vor sich ausgeliefert war, spürte, wie sein Körper die alte Kraft zurückgewann.

Mit dem Gefühl des Lebens kamen auch die Gedanken wieder in Fluß.

Er wunderte sich über Abannam.

Obwohl er wußte, daß dieser kein Freund von überschwenglichen Gefühlen war, hatte er doch gedacht, er werde beim Anblick von Männern seines Stammes etwas mehr Freude zeigen. Doch sein Freund war schweigsam und noch mehr in sich gekehrt als sonst. Vielleicht lastete die Erinnerung an das, was vor Nasreddins Palast geschehen war, noch zu stark auf ihm. Im Kampf ums Überleben hatte keiner von ihnen Worte darüber verschwendet.

Und was war mit Sandor?

Wie tief waren seine Gefühle für... ja wofür eigentlich gewesen? Für eine Frau? Für ein Untier? Firunwulf erinnerte sich plötzlich an jenen Abend, als Sandor aus dem Garten kam. Er hatte so glücklich ausgesehen.

Und er selbst? Fast am Ende der Welt angelangt, gestrandet inmitten von Eis und Schnee - war er nicht seinem Ziel so fern wie nur irgend möglich? Dann besann er sich.

Es war eine Prüfung, er wußte es. Er mußte seine

Ungeduld zügeln und durfte nicht am Willen der Göttin zweifeln.

Unterdessen fühlte Abannam, wie ihm das Herz bis zum Hals schlug. Er hatte sofort an der Fellzeichnung der Dachse erkannt, welchem Klan die Männer angehörten, die ihnen zu Hilfe kamen. Und jene Narbe. Er erinnerte sich...

Ein kleines Kind kommt aus dem Zelt gelaufen. Sein Bruder ist von der Jagd zurückgekehrt, es lacht. Doch da fällt es hin und stößt sich das Gesicht blutig. Der Bruder hebt es auf und schneidet so schreckliche Fratzen, daß es vor Staunen den Schmerz vergißt. Ja, solche Ungeheuer waren es, gegen die der große Bruder kämpfen mußte. Der kleine Junge erklärt, wenn er groß ist, wird er ein ebenso gewaltiger Jäger werden...

Ein Waldgebiet schälte sich allmählich wie ein langgezogener grausilbriger Schatten aus dem Weiß. Aus dem Wald wurden einzelne Bäume, und zwischen den Stämmen wurden Zelte erkennbar. Aus den Öffnungen in der Mitte der Zelte quoll Rauch, zwischen den Zelten spielten Kinder mit schwarzhaarigen Hunden. Eine Frau war gerade dabei, einem frisch erlegten Hasen das Fell abzuziehen, Jagdbeute zu dieser Zeit war ein gutes Zeichen.

Abannam spürte bei diesem Anblick eine große Beruhigung in seinem Herzen. Die Schlitten hielten an, und die Schneedachse, die das Blut des Hasen rochen, stießen ein gieriges Fiepen aus. Aber für sie würde es nur getrockneten Fisch geben.

Die Männer stiegen aus. Ein halbwüchsiger Junge

kam herbei und half dem ersten Schlittenführer beim Abschirren der Tiere. Der andere, jener Mann, der sie angesprochen hatte, bat sie, ihm zu folgen.

Unterdessen waren die Kinder und die Hunde näher gekommen, hielten sich jedoch in respektvoller, schweigender Entfernung. Nur ein kleines Mädchen steckte den Finger in den Mund und begann plötzlich ängstlich zu weinen. Ein anderes Kind nahm es rasch hoch und wiegte es mütterlich hin und her. Von anderen Zelten warf man ihnen erstaunte Blicke zu, denn Fremde zu dieser Zeit waren mehr als ungewöhnlich. Und wer war der Nivese bei ihnen? Aber niemand von den Erwachsenen kam neugierig näher, denn das wäre unhöflich gewesen.

Als sie bei einem großen Zelt angekommen waren, bat sie der Mann zu warten. »Es ist Sitte, den Besuch zuerst zum Häuptling des Winters zu bringen. Gleich werde ich euch holen.«

Er bückte sich, schlug das schwere Öffnungsfell zurück und glitt in das Zelt. Kein Laut drang durch die Tierhäute nach draußen, ein leicht öliger Geruch lag in der Luft.

Schon bald kehrte der Mann zurück. Mit anmutiger Geste hielt er den Zeltschlag für die Männer geöffnet. »Geht hinein, der Häuptling bittet euch an sein Feuer.«

Abannam ging als erster, dann Sandor und zuletzt Firunwulf, der sich schon sehr bücken mußte. Angenehme Wärme schlug ihnen entgegen, die Wärme eines Feuers und jene Wärme, die menschliche Körper

abgeben. Ein schwerer Geruch nach Fell, Gewürzen und brennender Rinde lag in dem großen Zeltrund.

Die einzige Lichtquelle im Raum bildete ein niedriges Feuer, über dem an einem dreibeinigen Gerüst ein Eisenkessel hing. Eine junge Nivesin kniete davor und rührte den Inhalt mit einem großen Holzlöffel. Sie hob kurz den Kopf, um die drei Männer mit einem freundlichen Lächeln zu begrüßen. Ringsum an den Wänden lagen zusammengerollte Felle, darüber waren die schweren Nivesendecken gebreitet.

An der einen Zeltwand saß etwas erhöht eine alte Frau. Sie hatte nach Art der Nivesen die Beine untergeschlagen und rauchte eine graue Tonpfeife. Unter einer Pelzkappe kamen zwei schwere aschgraue Zöpfe hervor, doch die schrägen Augen in dem von einem harten, entbehrungsreichen Leben gezeichneten Gesicht waren noch jung.

Sie wartete höflich, bis sich die drei Männer hingesetzt hatten, dann nickte sie der jungen Frau zu. Diese entnahm einer kleinen Truhe vier Trinkschalen aus Holz und füllte sie mit einer angenehm würzig duftenden Flüssigkeit aus dem Kupferkessel. Dann goß sie noch aus einer hölzernen Schale eine helle Flüssigkeit in die Schalen. Nachdem jeder der Männer und die alte Frau eine Schale erhalten hatten, verließ sie das Zelt.

Die Alte hob ihre Schale, nickte der Reihe nach jedem der Männer zu und trank. Firunwulf und Sandor blickten Aßannam an, der seine Schale hob und daran nippte. Sie taten es ihm gleich. Es war ein teeartiges Gebräu mit einem etwas säuerlichen, aber durchaus

wohlschmeckenden Beigeschmack. Jetzt setzte die alte Frau die Schale neben sich ab und nahm einen tiefen Zug aus ihrer Pfeife.

»Seid dem Stamm der Kurt als geehrte Gäste willkommen. Ihr sollt einen Platz an unserem Feuer finden, solange ihr wollt. Wie meine schwachen Augen gerade noch erkennen können, sind zwei von euch aus weiter Ferne zu uns gekommen. Der dritte jedoch gehört zum Stamm, aber er ist lange nicht mehr bei uns gewesen.«

Erst jetzt sah Aßannam zu ihr hin. Sein Gesicht war wie eine hölzerne Maske, nur tief in den Augen lag ein heißes Brennen. Als er ihr antwortete, benutzte er die gewöhnliche Höflichkeitsanrede, die dem Winterhäuptling zukam, sei sie jung oder alt. »Großmutter, deine Augen sind trotz deines Alters noch so scharf wie die des bergeberührenden Adlers. Ja, es ist lange her, seit ich das letzte Mal die Herdenreichen Ebenen sah. Mein Weg war weit und gewunden, und er ist noch nicht zu Ende.«

Die alte Frau blickte von ihm fort und in das Feuer. »Wenn ein Mann fortgeht, sucht er sich vielleicht in der Fremde ein Zelt und nimmt sich eine Frau. Der Sinn der Männer wird unruhig in der Gesellschaft der lauten Völker jenseits des Baumwalles.«

Sie schwieg.

Aßannam lächelte ein wenig. »Ein Mann, dessen Weg ein Ziel hat, hält nicht inne, um den Schlitten der Liebe zu bauen, Großmutter.«

Die alte Frau nickte zustimmend. »Klar wie ein Stern sind dessen Augen, der nicht irrt. Und wenn der,

der lange gewandert ist, einst heimkehrt, soll er wissen, daß sein Zelt gefegt und der Kessel bereit ist. Denn der Stamm sorgt sich um seine Kinder.«

Sie hob den Kopf, rief, und die junge Frau kam herein. Sie gab jedem Gast und der alten Frau ein Stück getrocknetes Karenfleisch und füllte die Schalen aufs neue. Diesmal bedeutete ihr die Alte, zu bleiben und sich ebenfalls eine Schale zu füllen. Aßannam erklärte dies später seinen Freunden. Sie, die Ankömmlinge, waren nun die geehrten Gäste des Stammes, und was immer es zu klären gab, war geklärt. Es entsprach der Sitte, daß der jeweilige Stammesführer - im Sommer ein Mann, im Winter eine Frau - Fremde zuerst allein ansprach, um etwaige Geheimnisse oder Besonderheiten mit ihnen zu besprechen, bevor es zu Unruhe im Stamm kam.

Sie schnitten sich mit ihren Messern schmale Stücke von dem harten getrockneten Fleisch ab. Die zähen rötlichen Späne stellten sich, erst einmal zum Mund gebracht, als äußerst wohlschmeckend heraus. So verging eine Zeit mit Essen, dann wurde feuchtes Birkenmoos gereicht, um die Hände zu säubern. Als wäre das Hereinbringen des Moores ein geheimes Signal gewesen, begann sich das Zelt plötzlich zu füllen. Zuerst war es nur ein Kind, ein kleiner Junge, der mit einem gelbäugigen Nivesenhund an der Seite den Zeltvorhang lüftete und rasch, den Hund an einem Ohr mit sich ziehend, in eine Ecke schlüpfte. Hund und Kind warfen dem Winterhüptling einen abwartenden Blick zu, aber die alte Frau stopfte nur schweigend ihre

Pfeife. Weitere Kinder kamen. Wie Mäuse, die in eine Kornkammer eindringen, folgten sie ihrem Vorposten. Nach und nach erschienen auch die Erwachsenen, ein Mann, eine Frau, junge Männer und Mädchen. Sie traten auf ihren gebogenen Fellschuhen fast lautlos ein, füllten das Zelt wie Schatten.

Plötzlich räusperte sich die alte Frau, warf einen scheinbar erstaunten Blick um sich und lächelte. »Es muß draußen windig sein, sehr windig, und mein Zelt ist offenbar undicht. Denn der Wind hat viel wildes Gesträuch in mein Zelt geweht.«

Von den schweigenden Menschen kam ein Laut wie leises Lachen. Die alte Frau hob die Hand und wies um sich. »Meine Gäste, da hört ihr, wie sich das Gesträuch rührt. Es ist eine Schande, daß ich Gäste nicht besser zu schützen weiß. Aber da es nun schon einmal geschehen ist, kann man es nicht mehr ändern... Hm, ihr müßt einen weiten Weg gegangen sein, bis ihr zum Stamm gekommen seid, einen sehr weiten Weg. Da gab es wohl viel Seltsames zu sehen.«

»Ja, Großmutter, das ist richtig«, ergriff Aßannam das Wort. »Besonders dieser Mann hier, Firunwulf Sonnenhaar aus dem Volk der Thorwaler, hat, obwohl er noch nicht viele Jahre hinter sich gelassen hat, schon so viel erlebt, daß die Hörner einer ganzen Herde nicht genügen würden, um seine Abenteuer einzuritzen. Er wird gerne etwas erzählen, und ich werde es übersetzen.«

Nachdem er Firunwulf das Ganze noch einmal auf Garethi erklärt hatte, errötete dieser ein wenig. Aber

als er alle Blicke auf sich ruhen sah und verstand, daß dies wie ein Abend in der großen Halle des Otta war, begann er mit der Unbefangenheit seiner Jugend und der natürlichen Begabung seines Volkes zu erzählen. Da stieg eine Seeschlange aus den schäumenden Fluten und griff ein Schiff an, auf dem sich viele große Krieger befanden, und er stand mitten unter ihnen. Sklavenhändler, die Menschen fingen, um sie für Gold zu verkaufen, kosteten die Schärfe seines Schwertes. Dann traf er auf einen Bogenschützen des Stammes, und gemeinsam mit ihm focht er gegen eine Schar grünschuppiger Echsen und gegen deren Götzen. Groß war der Kampf, und beinahe wären sie in des Todes Hände geraten. Später gelangten sie in eine Wüste, wo es nur Sand und Sonne gab.

Auf Kamelen, Reittieren, groß wie Bäume, ritten sie hindurch.

Diese Erzählungen untermalte Firunwulf mit großen Gesten und prächtigen Ausrufen. Es machte ihm sichtlich Freude, erzählen zu können, aber er sprach nicht von jenen Dingen, die niemand außer ihnen wissen sollte. Selbst im Rausch des Erzählens war er klug genug, das Schmerzliche und das Verbotene für sich zu behalten. Während er übersetzte, betrachtete Aßannam verstohlen die Gesichter seines Stammes.

Er sah die Kinder, die den fremden großen Mann mit den sonnenhellen Haaren großäugig anblickten und ab und an leise lachend die Köpfe versteckten. Er sah die ernsten Gesichter der Männer und Frauen, die, von ihrem Hang zu Geschichten hingerissen, den Taten

des jungen Mannes lauschten. Er sah die glänzenden Augen der Mädchen und Jungen, die halb schüchtern, halb mutig, eng aneinandergeschmiegt lauschten.

Als Firunwulf geendet hatte, griff dieser kurz entschlossen nach Sandor und stieß ihn an. Er sollte seine Laute nehmen und spielen, denn Firunwulf erinnerte sich, daß ihm Aßannam einmal von dem Vergnügen erzählt hatte, das sein Stamm an der Musik hatte. Obwohl Sandor nicht in ihrer Sprache sang, schien es allen Zuhörern, als verstünden sie ihn bestens. Es waren lustige Lieder, aber auch traurige, solche von der Art des Jägers, der dem weißen Bären entgegenzieht, ohne zu wissen, ob er jemals zurückkehren wird.

Aßannam, seiner Aufgabe entbunden, hatte sich dem Kreis entzogen. Im Schatten von Firunwulfs Rücken sitzend, ließ er den Blick über den Stamm gleiten. Welcher von den älteren Leuten würde sich wohl des jungen Jägers erinnern, der sie verließ, um angeblich sein Glück in der Welt der Fremden zu suchen? Warf ihm nicht der eine oder andere der Familienväter seines Alters einen verstohlenen Blick zu, das schwarze Haar musternd, diese Seltenheit in den Zelten der Nivesen? Manche, mit denen er im Knabenzelt den Lehren der alten Jäger lauschte, mochten schon gestorben sein. Niemand würde ihn fragen, dies verbot die Regel, und es war gut so. So konnte er sich ihnen fern und doch nahe fühlen, ein Wolf, der die alten Brüder jagen sieht, aber er gehört nur noch zum Wind.

Ja, sein Stamm, der Geschmack des Tees im Mund, der Geruch nach Fell, nach vergorener Karenbutter,

die Wärme des Feuers und die Wärme der Körper um ihn. Für Augenblicke verlor er sich, wurde wieder zum Knaben, der im Zelt der Gemeinschaft den Erzählungen der Alten lauschte, den Abenteuern des Mannes, der den Bären jagte, der Frau, die den Schneelaurer liebte. Er spürte sein Herz singen, als wäre er wieder jung und noch frei von der Last seines Schicksals. Und er betrachtete den Mann mit der sichelförmigen Narbe, neben dem eine junge Frau saß, die ihrem neugeborenen Kind die Brust gab. Sein Stamm würde weiterleben, immer wieder würden Männer und Frauen mit dem Wind singen, der Herde über die grünen Ebenen folgen.

Nach einem Nachtlager im Zelt der unverheirateten Jäger traten die drei in den frühen Morgen hinaus. Sie folgten Aßannam in das Zelt des Winterhäuptlings. Nachdem sie Platz genommen hatten, begann er: »Großmutter, ich bitte dich und den Stamm um viel. Meine Gefährten und ich können nicht bleiben. Wir brauchen einen großen Schlitten, Kleidung und Vorräte für eine Reise von mehreren Tagen. Denn wir müssen zum Graukönig.«

Die Augen der Alten weiteten sich erstaunt. »Zum *Beherrscher der treibenden Weißwolken* wollt ihr? Was soll mein Mund dazu sagen? Keiner aus unserem Stamm geht ungerufen dorthin.«

»Und doch müssen wir diese Reise auf uns nehmen. Sie duldet keinen Aufschub.«

»Gut.« Die alte Frau warf Aßannam unter den dich-

ten Augenbrauen einen langen Blick zu. »Den Schlitten und alles, was nötig ist, sollst du und deine Gefährten bekommen.«

Aßannam führte seine Gefährten zu einer halb in der Erde versenkten Hütte, die durch eine mit Lehm verschmierte Knüppeltür geschlossen wurde. »Ihr müßt euch nackt ausziehen, denn dies ist eine Schwitzhütte. Die Wärme wird unsere Körper reinigen.«

»Das kenne ich von daheim«, sagte Firunwulf fröhlich. »Das wird ein Vergnügen!« Er stieß den etwas zweifelnd blickenden Sandor aufmunternd in die Rippen und zog entschlossen sein Wams aus.

Im Innern der Hütte brannten in einer Erdvertiefung breite Rindenstücke. Aßannam nahm aus einem Korb eine Handvoll Kräuter und warf sie auf das glimmende Feuer. Aufknisternd verbrannten sie und erfüllten das Hütteninnere mit aromatischen Dämpfen. Dann schmolz Aßannam eine Handvoll Schnee in den Fingern und ließ das Wasser langsam auf die Glut tropfen. Sorgfältig achtete er darauf, die Glut nicht zu löschen. Das zischende Wasser verwandelte sich in rasch aufsteigenden heißen Dampf.

Als sie die Hütte verließen, warf sich zwar die Kälte mit beißenden Zähnen auf sie, aber es war ihnen, als würde ihr Körper zu frischem Leben erwachen. Lachend rieben sie sich gegenseitig mit Schnee ab, bis ihre Haut derart glühte, als stünde sie in Flammen.

Wieder angezogen, brachte Aßannam Firunwulf in ein Zelt. »Du brauchst einen Mantel in deiner Größe, mein Freund«, erklärte er. »Die Frauen passen dir ei-

nen an.«

Als er später zu dem Zelt kam, war es von einer Handvoll Kinder umringt. Sie hielten sich die Mäuler zu, um nicht zu lachen. Neben ihnen stand Sandor und zwinkerte Aßannam zu.

»Der Mantel des Winters läßt sich nicht so leicht strecken wie eine frische Schwarzthierhaut«, hörte man eine Frauenstimme im Zeltinnern sagen.

Durch einen Spalt sah man Firunwulf. Er stand in der Mitte, nackt bis zum Gürtel. Sein Gesicht trug einen leicht verzweifelten Ausdruck, denn gerade waren drei Frauen höheren Alters dabei, ihm einen pelzigen Überwurf anzupassen. Sie zogen kauend dünne Sehnenfäden durch den Mund. So angefeuchtet, glitten sie leicht und geschmeidig durch die Fellhaut. Die Frauen arbeiteten rasch, aber der junge Krieger fühlte sich dabei offensichtlich wie ein Mastochse.

Sandor trat neben Aßannam und meinte, frech unter seiner Pelzkapuze hervorgrinsend: »Manchmal ist es doch von Vorteil, eher klein zu sein, nicht wahr?«

Der kommende Tag war der Tag der Weiterreise. Im Frühlicht begab sich Aßannam noch einmal zu der alten Frau, um sich zu verabschieden. Sie sprach die üblichen Worte der Höflichkeit doch plötzlich unterbrach sie sich und schloß die Augen. Aßannam stand rasch auf und war neben ihr. Vorsichtig berührte er ihre Schulter. »Großmutter, ist dir nicht gut?«

Sie schüttelte leicht den Kopf. »Es ist nur die Schwäche des Alters. Achte gut die Gesetze des Winters,

und vergiß niemals, daß dort draußen die Frostgeister lauern. Sie gieren nach warmem Menschenblut. Du wirst sicher nicht vergessen haben, die Nasen der Dachse im Wind zu halten, nicht wahr?«

Aßannam beugte sich zu ihr herab. Sein Finger berührte ihre von der Last der Jahre gekrümmte Hand, und seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, als er sagte: »Meine Finger wissen noch den Bogen zu führen, und sie erinnern sich gut, wie man den Faden des Gespannes halten muß, Großmutter. Den Segen der großen Wölfe für dich und den Stamm. Ich...« Plötzlich schlug er die Augen nieder, zog die Hand zurück und richtete sich auf. »Wir danken dir und dem Stamm für deine Güte.«

Aßannam schlug den Zelteingang hoch und trat hinaus. Der Himmel spannte sich über der Erde in zerbrechlicher Bläue, nicht eine Wolke war zu sehen. Die Kälte sprang ihn an wie ein Rudel bissiger Hunde. Eine junge Frau brachte Sandor und Firunwulf die eigens für sie genähten Handschuhe. Die graue Kahrenhaut mit der dichten Fellschicht würde die Finger sicher vor dem Erfrieren schützen. Firunwulf blickte auf und winkte Aßannam fröhlich zu. Da sah Aßannam neben einem Zelt, dem Mann mit der Narbe, und neben ihm stand seine junge Frau. Gerade in diesem Augenblick begann das Kind zu schreien, das sie in einer rundlichen Pelzwiege auf dem Rücken trug. Beide Eltern lächelten, und der Mann gab dem Kleinen einen Kuß.

Aßannam wandte den Blick ab. Die Schneedachse hoben schon unruhig schnüffelnd die Nasen und be-

gannen leise zu quengeln. Aßannam wies Firunwulf und Sandor ihre Plätze im Schlitten an, wobei der Thorwaler unmittelbar vor ihm, dem Schlittenführer, zu sitzen kam.

Nach einem letzten Blick zum Zelt des Winterhäuptlings sprang Aßannam auf die hinteren Kufenausläufer, schlang sich die Zugleine um den Arm und stieß zwei schnalzende Rufe aus. Die Schneedachse zogen an, die Fahrt begann. Schweigend blickten ihnen die Menschen des Stammes hinterher, denn eine lange Reise zu dieser Zeit war immer gefährlich.

Im Schatten des Zeltumschlags stand gebückt die alte Stammesführerin. Ihre Augen blieben an dem davongleitenden Schlitten haften, bis er nur noch ein schwarzer Punkt war, der von der großen Weiße bald vollkommen geschluckt wurde.





10. Kapitel

Die Schneedachse warfen sich rasch über die weite Fläche dahin, die Schneekruste brach unter den Kufen wie zersplitterndes Glas. Um die schwarzglänzenden Nasen der Zugtiere stand warmer Atemdunst. Manchmal glitt der Schlitten durch Niederungen, die mit leichtem Pulverschnee angefüllt waren, dann sackte das Gefährt schlagartig ab, und eine eisige Wolke schlug über Mensch und Tier zusammen. Wieder herausgerissen, flog der Schlitten durch die Luft, um mit hartem Schlag wieder aufzusetzen.

Es war eine schweigsame Reise, denn der Schlittenführer hatte das Gespann mit sicherer Hand zu führen. Schneedachse neigten dazu, unerfahrene Führer durch umgeworfene Schlitten zu bestrafen. Aber auch den Passagieren war nicht zum Reden zumute, denn der Fahrtwind strich schneidend über die Haut.

Wenn es Zeit wurde für die abendliche Rast, mußten zuerst die Zugtiere versorgt werden. Aßannam zeigte den beiden jungen Männern, wie man die breiten Krallenpfoten der Schneedachse sorgfältig nach Eisklumpen absuchte. Denn solche Eisstücke, mit dem

Pelz verfilzt, rissen rasch die Haut auf und verursachten den Tieren beim Laufen große Schmerzen. Am schwellenden Feuer aus mit Fischöl getränkter Rinde waren die Männer einfach zu müde, um noch groß zu reden. Rasch nahm man eine Mahlzeit aus getrocknetem Karenfleisch und einer Handvoll getrockneter, bitter schmeckender Früchte und kleiner Haselnüsse ein. Der Tee, in breite Schalen aus Horn gegossen, schenkte dem Körper angenehme Wärme. Ganz in ihre großen Fellmäntel eingehüllt, schliefen die Männer danach wie die Dachse zu warmen Fellkugeln zusammengerollt.

Manchmal kam es vor, daß es in der Nacht schneite, dann mußte man sich am Morgen erst von einer weißen Kruste befreien. Die Schneedachse erwarteten sie dann schon mit eifrigem Fiepen und fielen über den getrockneten Fisch her, den die Männer ihnen in handlichen Stücken hinwarfen. Jeden Morgen mußte das Leittier gewechselt werden, da sonst unter den Tieren eine gefährliche Eifersucht entstand, die bis zum tödlichen Beißkampf führen konnte. Frisch angeschirrt, begann die sausende Fahrt dann aufs neue.

Es war am Mittag des dritten Tages, als in der Ferne ein großer rotbrauner Brocken die weiße Einöde durchbrach. Rasch näher kommend, erkannten sie, daß dieses Rotbraun mit Rot durchsetzt war. Die Schneedachse schnupperten aufgeregt. Der Brocken war kein mit zottigem Moos überwucherter Fels, sondern der Körper eines Mammuts. Die gewaltigen gebogenen Stoßzähne ragten anklagend in den Himmel. Das Tier mußte einer furchtbaren Gewalt zum Opfer gefallen sein. Der

Schnee war als deutlicher Zeuge des Kampfes auf Leben und Tod ringsum niedergetrampelt und mit Blut und Fleischfetzen durchsetzt.

Etwas hatte den Bauch des Tieres aufgerissen und sich in diese rote Höhle hineingefressen.

Aßannam untersuchte den Kadaver, und auch Firunwulf musterte das gerissene Tier. Er warf Aßannam einen beunruhigten Blick zu. »Ein Bär?«

Aßannam reinigte sich mit frischem Schnee die Hände. »Ja, aber kein gewöhnlicher Bär, sondern der *Alte*. Ein Firunsbär, uralte, den wir fürchten und verehren. Dieses Mammut war ein junger Bulle, kein schwaches Tier. Wir müssen sofort weiter. Der *Alte* könnte glauben, wir machen ihm die Beute streitig.«

Rasch bestiegen sie wieder den Schlitten. Sie waren schon in einiger Entfernung, als Aßannam sich umwandte und scharf die Luft einsog. Dort hinten, wo der Kadaver lag, zeigte sich nun ein gewaltiger Buckel. Er bewegte sich, und ein furchtbarer Kopf hob sich gegen den Himmel ab. Ja, das war der *Alte*. Für einen Augenblick schien es Aßannam, als würde das Wesen ihn über die Weite hinweg anstarren.

Das Ende dieses Tages brachte sie zu den beiden Gebirgsketten, die das Nivesenland zum Meer hin fast völlig abgrenzen. Doch zwischen ihnen gab es einen Durchbruch, der zur Halbinsel *Wolf* führte, die weit in die *Bernsteinbucht* hinausreichte. Dort erwartete sie die Feste des *Grauen Königs*.

Links und rechts ragten in ihrer kalten Unnahbarkeit

die *Eiszinnen* und die *Nebelzinnen* in den Himmel. Aßannam machte die Freunde auf eine Wolkenbank zwischen den Gipfeln aufmerksam. »Dort oben braut sich ein Sturm zusammen, wir müssen Schutz suchen.«

Sie bargen den Schlitten zwischen hohen Felsbrocken und banden die Dachse los. Die Tiere rollten sich dankbar aneinander und bildeten ein pelziges Nest, während die Menschen vor sich eine kleine Schutzmauer aus Schnee bauten. Es war auch nicht eine Minute zu spät, denn schon brach mit aufheulender Gewalt der Sturm über sie herein. Winzige Eisstücke, scharf wie Messerklingen, fuhren herab. Wo sie das schützende Fell der Mäntel am Gesicht durchdrangen, rissen sie die Haut blutig. Die Luft war nur noch ein eiskalter Strom, den zu atmen sich der Körper fast weigerte.

Doch auch diese Gefahr wurde überwunden, und als der Eiswind mit einem letzten verächtlichen Geheul seine Kraft ausgespien hatte, standen Mensch und Tier lebendig aus ihrem kalten Grab auf.

»Jetzt gehört ihr schon fast zum Volk dazu, denn ihr habt den Eisatem überstanden«, sagte Aßannam lächelnd zu Sandor und Firunwulf.

Sie durchquerten den großen Bruch zwischen den zerklüfteten Felsketten; rechts und links hingen drohend schwere Schneewächten von den Bergen herab. Auf jenen Höhen wohnten die Eistrolche, die immer bereit waren, die Schneemassen mit donnernder Gewalt herabzustürzen und alles unter ihnen zu begraben. Doch der Schlitten kam sicher hindurch, ohne daß ihn

rote Augen gesichtet und den rollenden Tod auf die Gefährten herabgeschickt hätten.

Krüppelige, vom Wind verformte Bäume ragten aus dem Schnee hervor. Aßannam fand für den Schlitten einen gefrorenen Weg, den Fluß Frisund oder nivesisch *Bärenspeichel*. Die Krallen der Schneedachse fanden sicheren Halt auf dem Eis, und die Fahrt ging über diese glatte Fläche rasch voran. Der Baumbestand wurde dichter, man sah sogar unter der schweren Schneelast tief gebeugte Steineichen.

Einmal fuhr ein Elch schnaubend vor den seltsamen Geschöpfen zurück und senkte erregt das breite Schaufelgeweih. Aber er war vor ihren Waffen sicher, denn die Männer hatten jetzt anderes im Sinn als zu jagen. Noch bevor sich der Fluß in die *Bernsteinbucht* ergoß, verließen sie den eisigen Weg. Sie durchbrachen ein letztes Waldstück, und vor ihnen erstreckte sich die Halbinsel *Wolf*. In der Ferne verschwamm ihre Nordspitze in dichten Nebelschwaden. Graue, silbrige und rosiggrüne Kiesel durchbrachen buckelig die hauchdünne Schneeschicht. Meerwasser glitt mit hellen Schaumfingern auf beiden Seiten der Landzunge über den Strand hinauf. Aus der Ferne erscholl das dumpfe Krachen gegeneinanderbrechender Eisschollen, und die Luft war von den hohen Kehlrufen großer Raubmöwen erfüllt. Für Sandor klangen sie wie die sehnsüchtigen Schreie ertrunkener Männer nach Wärme und Leben.

Der Schlitten war unnütz geworden. Aßannam schnallte die Dachse ab, führte sie an der Hand mit, und Firunwulf warf sich den Schlitten über die Schulter.

Langsam gingen sie voran. Das Meer war bleifarben, in der Ferne sah man schemenhaft Eisschollen dahintreiben. Die Sonne war nur noch eine fahle Silbermünze hinter den Wolken eines samtgrauen Himmels. Ein leichter Geruch nach Tang lag in der Luft. Langsam kamen sie der Nebelwand näher. Bevor sie noch die erste Berührung der kühlen Hände erreichte, hielt sie Aßannam jedoch zurück. »Jeder von uns nimmt jetzt zwei Schneedachse an der Leine mit«, sagte er. »Ich gehe voran, eure Tiere werden mir folgen.«

Sie drangen in die graue Mauer ein. Der Nebel schluckte jeden Laut, und es war ihnen zumute, als wären sie zu Geistern geworden. Die dahingleitenden Nebelschwaden verdeckten den Boden vollkommen. In Sandor regte sich ein Gefühl von panischer Orientierungslosigkeit, aber auch in Firunwulfs Brust wollte es sich ausbreiten. Selbst Aßannam hatte damit zu kämpfen, aber er schloß seinen Geist dagegen ab, konzentrierte sich mit aller Kraft auf die nördliche Richtung. Dort mußte das Ziel liegen.

Unruhig zerzten die Schneedachse die Männer hinter Aßannam und dem Leitdachs her. Auch den Tieren gefiel der Nebel nicht, der sich schwer tropfend in ihrem Pelz verfang. Zeit hatte hier kein Maß, doch endlich durchbrachen Firunwulf und Sandor den Nebel. Vor ihnen stand Aßannam. Er warf ihnen einen aufmunternden Blick zu und wies nach vorn. »Schaut!«

Sie hatten das Ende des Tages und das Ziel ihrer Reise erreicht. Vor ihnen, sich zur See erstreckend, erhob sich, unerbittlich steil wie ein Fels, die mäch-

tige Burg des *Grauen Königs*. Es war gerade so, als hätte sich der Urvater all der grüngrauen Steine selbst in eine Festung verwandelt, so wenig schien sie von Menschenhand erschaffen zu sein. Die schroffen Spitzen der Türme griffen wie Bärenpranken in die tief herabhängenden Wolken. Es war, als rissen diese Krallen die letzten Lebenstropfen der sich neigenden Sonne herab, die als rote Umsäumung von den Schneewolken floß. Die gewaltigen Mauersteine der Festung waren von Moosen überzogen, fahlgrüne Pflanzen zogen sich in den Ritzen entlang. Das Holz der großen Tür war vom Alter schwarz geworden. Mit seinen schweren Eisenbeschlägen war es so streng und abweisend, als wäre es das geschlossene Zahnwerk eines gestrandeten Ifirnshaies. Und doch hing für den Fall, daß es trotzdem einmal ein Eindringling wagen sollte, hier Einlaß zu begehren, ein graues Widderhorn an einer Kette herab.

Aßannam hob es an den Mund und stieß hinein. Ein dumpfer grollender Ton drang aus dem Horn und brach sich an den Vorsprüngen und Klüften der Festung. Noch bevor der letzte Ton verklungen war, wurde ihnen aufgetan.

Langsam glitt einer der großen Torflügel zur Seite, und ein großer Mann trat ihnen entgegen, dessen schulterlanges schwarzes Haar bereits von vielen grauen Strähnen durchzogen war. In seiner breiten Nase steckte ein spitzer weißer Knochensplitter, und auf beiden Wangen trug er verschlungene rote Tätowierungen. Er musterte sie ruhig aus kleinen Augen.

Dieser Mann war ein Moha, ein Bewohner jener fernen Inseln, die von wuchernder Dschungelwildnis bedeckt wurden. Seine breiten Füße waren trotz der Kälte nackt, seinen Körper jedoch bedeckte eine phantastische Kleidermischung. Da gab es die bronzenen Stücke einer Rüstung, mit Muscheln und Perlen besticktes Lederzeug und eine kostbare purpurne Seidenschärpe, die jedem Adligen des Mittelreiches zur Ehre gereicht hätte. Bei jedem anderen hätte diese Art, sich zu kleiden, vielleicht lächerlich gewirkt, bei diesem Mann hatte sie etwas von barbarischem Prunk. Der Moha sagte kein Wort, aber seinem Blick war deutlich die Frage zu entnehmen, was diese Störung des Hauses zu bedeuten habe.

»Wir sind von sehr weit hergekommen, um den *Grauen König* zu sprechen«, sagte Aßannam höflich.

Schweigend trat der Moha einen Schritt zur Seite, und die Gefährten betraten die Festung. Vor ihnen lag ein großer Innenhof mit Ställen, Dienerunterkünften und einem Wohntrakt. Sie folgten dem Moha, dessen nackte Füße auf dem von einer dünnen Schneeschicht überzogenen Boden keinen Laut verursachten.

Er führte sie zu einer schweren Holztür, die mit silbernen Metallgeschöpfen verziert war, deren Körper sich in einem komplizierten Knotenwerk umeinander schlangen.

Ohne Vorwarnung schlug der Moha mit der eisernen Kraft seiner blanken Hände gegen die Tür. Das Holz bog sich mit schrecklichem Krachen. Mit jedem Schlag, dessen Wucht einem Stier die Stirn gebrochen

hätte, barst ein Stück der Tür entzwei. Das Metall bog sich unter der Gewalt der menschlichen Kraft zurück, das Holz splitterte in breiten Stücken auf. Als der Moha Raum genug hatte, packte er die vorstehenden Holzstücke und riß sie mit furchtbarer Kraft heraus. Endlich gab der ganze Rahmen nach, und mit einem letzten Ruck seiner blutenden Hände ergriff der Moha die Tür und hob sie hoch über den Kopf. Ohne an die zurückweichenden Männer auch nur einen Blick zu vergeuden, schleuderte er die Tür in den Hof. Die Überreste krachten zu Boden.

»Ist er verrückt?« flüsterte Firunwulf. Er hielt das Schwert zum Schlag bereit, aber Aßannam warf ihm einen mahnenden Blick zu.

Der Moha neigte leicht den Kopf und winkte ihnen, ihm zu folgen. Hatte in seinen Augen nicht ein spöttisches Glitzern gelegen?

Sie durchquerten einen breiten Gang, dessen kühle Steinwände von einzelnen Fackeln erhellt wurden. Der Moha riß einen schweren Samtvorhang zur Seite und bedeutete ihnen schweigend voranzugehen. Breite Stufen führten zur großen Halle der Festung hinab, gewöhnlich der lebendige Mittelpunkt einer Burg, hier ein schweigsamer, abweisender Ort. Streitbanner mit stilisierten Löwen, Einhörnern, Adlern und Greifen hingen an den Wänden, aber der Zahn der Zeit hatte sie ihrer einst prächtigen Farben beraubt. Zerschlissen und eingerissen, waren sie kaum mehr ein Symbol ritterlicher Kriegerwürde. In der Mitte der Halle loderte in einer großen Kupferschale ein großes Feuer, doch von

langen Tischen und breiten Bänken war nichts zu sehen. Wo fröhliche Kämpfer den Raum mit Waffengeklirr und Kampfesreden erfüllen sollten, herrschten Trauer und Einsamkeit.

Jenseits der Flammen, von ihrem Flackern nur spärlich der allgemeinen grauen Düsternis entrissen, erhob sich an der Stirnwand, durch sechs Stufen erhöht, ein steinerner Thron. Darauf saß der Herrscher der Festung, der *Graue König*, der *Beherrscher der treibenden Weißwolken*.

Er war ein Mann im Greisenalter, dessen hünenhafte Gestalt jedoch von der Last der Jahre noch nicht gebrochen war. Sein mächtiges Gesicht war schwer wie aus Erz gegossen. Sein langer grauweißer Bart und die über die Schultern fließenden Haare waren wie ein schweres Fell. Die Augen unter den schweren Brauen, hinter den von geradezu schmerzlich tiefen Falten umgebenen Lidern waren noch immer von leuchtender smaragd-farbener Klarheit. Der Herrscher trug eine schlichte bodenlange Kutte. Allein eine handgroße, aus Weißgold geformte Fibel, mit der die Kutte am Hals verziert war, kündete von seinem Stand. Wie unbewegbar ruhten die großen Hände auf den steinernen Löwenköpfen, die als Abschlüsse der Armlehnen des Thrones dienten.

Es war fast so, als säße ein Toter auf dem Thron. Nur wenn man es wagte, in die Augen des Königs zu blicken, erkannte man, daß er lebte. Niemals zuvor hatte Sandor so herzbeklemmend schmerzlich das Gefühl von Einsamkeit gespürt. Er berührte Aßannam am Arm, denn er mußte jetzt einen Menschen spüren.

Als sich die Gefährten bis auf respektvolle zehn Schritte genähert hatten, hob der Herrscher, der jetzt noch gewaltiger anzuschauen war, mit ruhiger Geste die schwere Hand. Mit einer Stimme voll düsterer Majestät sagte er: »Ihr Männer dort, ich kann euch in meinem Haus nicht willkommen heißen, denn ihr seid nicht willkommen. Jedoch gebietet es die Sitte, demjenigen Einlaß zu gewähren, der ihn begehrt. Ihr steht vor dem *Grauen König*, dem Herrn dieses Hauses. Sprecht, was führt euch zu mir, der ich hoffte, hier Ruhe vor der Welt und ihren Umtrieben zu haben?«

Er machte mit der rechten Hand eine wegwerfende Geste, die den gesamten Raum umschloß. »Seid ihr auf der Suche nach sagenhaften Schätzen, dann war euer Weg schlecht. Hier ist keinerlei tönichtes Prunkwerk zu finden. Sucht ihr indes nach Abenteuern, dann war euer Weg ebenso schlecht gewählt.«

Er wies auf die zerschlissenen Banner. »Seht dorthin - um sie scharten sich einst Heere. Für diese Zeichen zogen viele Männer in den Kampf, bereit, ihnen mit Blut und Leben zu folgen. Doch ihr Leben ist zu Staub geworden, der Glanz ihres Ruhmes ist vergessen, und die Reiche, für die sie stritten, sind längst verfallen. Hier könnt ihr nur gegen die Wellen des Meeres ankämpfen und euch im Streit mit den Stürmen messen.« Bei den letzten Worten lachte der alte Mann in düsterem Hohn auf, ein erschreckendes Lachen, das einem den Mund mit Blut füllen konnte.

Doch Aßannam spürte keine Furcht. Er tat einen Schritt nach vorn und sank auf die Knie. »Beherrscher

der treibenden Weißwolken, ich bin lange gewandert, bis ich wußte, was ich zu suchen hatte. Voller Demut knie ich vor Euch. Ich bitte Euch, helft mir, zur *Insel der Qualen* zu gelangen. Ihr allein habt Macht über den Weg dorthin.«

»Das ist dein Begehrt?« Die Stimme des alten Mannes fuhr tosend wie ein Sturm empor. Ein tiefer Schatten verdüsterte die Züge des Königs. Es war, als wollte er sich voller Unmut abwenden, doch dann betrachtete er den vor ihm am Boden knienden Mann genauer. Er erkannte, daß dieser nicht aus jener Begierde heraus sprach, die andere Männer zu ihm geführt hatte. Die Männer, denen er, dem Gesetz gehorchend, nachgegeben hatte und von denen keiner jemals wiedergekehrt war. Dies war ein Mann jenes Volkes, das sein Herz zu rühren vermochte. So ermahnte er sich und sprach sanfter weiter: »Kind des Stammes, erhebe dich. Weißt du denn nicht, daß diese Insel für jeden Unbefugten den sicheren Tod bedeutet? Sie fordert von jedem Eindringling den Tribut schrecklicher Prüfungen.«

Als Abannam zum zweiten Mal die Stimme erhob, lag in ihr ein leises Flehen: »Ich weiß um die Gefahren. Aber ich muß zur *Insel der Qualen*, um dort das *Fließende Gold* mit dem Wasser des Lebens zu verbinden. Nur so kann das, was ich getötet habe, aufs neue zum Leben erweckt werden.«

Die Augen des Königs weiteten sich erstaunt. »Du also bist jener Jäger? Und du kommst gerade zu dieser Zeit her, um mich zu bitten. Welch seltsame Fügung der Götter.«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. Wie in ein Selbstgespräch versunken, murmelte er fast unhörbar: »Wie gewöhnlich können sie nicht davon lassen, uns Sterbliche als Spielbälle ihres Vergnügens zu benutzen.«

Er hob den Kopf und betrachtete Firunwulf und Sandor mit mißtrauischer Abschätzung. »Und diese zwei dort, deine Begleiter, wollen sie etwa den Weg mit dir gehen?«

Aßannam warf ihnen einen Blick zu und las in ihren Augen die Antwort, die ihn stolz machte. »Ja, meine Freunde werden mich begleiten, wenn es erlaubt ist.« Der alte König nickte. »Wenn das euer Wunsch ist, dann begleitet ihn. Dort spielt es keine Rolle, ob man allein oder mit einem Heer kommt. In vier Tagen, von heute an gezählt, werdet ihr die Insel betreten. Man wird euch jetzt zu einer Unterkunft bringen. Ihr seid meine Gäste, doch muß ich euch als solche bitten, euch den Gesetzen dieses Hauses zu unterwerfen. Was immer ihr auch sehen mögt und wie merkwürdig es auch erscheinen mag - betrachtet es nicht als eure Sache. Kümmert euch nicht darum. Zudem sind meine Diener darin geübt zu schweigen. Es hat also keinen Sinn, sie auszufragen. Mein Haus beherbergt noch einen anderen Gast. Verhaltet euch ihm gegenüber den Geboten der Höflichkeit entsprechend. Der Gebrauch von Waffen innerhalb dieser Mauern würde euch größeres Ungemach einbringen, als ihr es euch nur vorstellen könnt. Haltet euch also an meine Worte. Mich werdet ihr erst wiedersehen, wenn die Zeit der Reise gekom-

men ist.«

Während noch das letzte Wort verklang, stand schon ein Zwerg neben den Männern. In einer Art Bauernkittel gekleidet, das rostbraune Haar von aschgrauen Fäden durchzogen, verbeugte er sich höflich vor ihnen. Er winkte ihnen, ihm zu folgen. Er führte sie durch eine hinter einem Vorhang verborgene Tür in einen weiteren Gang. Hinter ihnen versank der König wieder in sein düsteres Brüten.

Der steinerne Gang führte nach oben. Sie gelangten in eine breite Zimmerflucht. Ihr schweigsamer Führer brachte sie zu einer Tür und hieß sie eintreten. Ein großes Zimmer erwartete sie. Das Mondlicht schimmerte durch zwei ovale Fenster, im Kamin brannte bereits ein Feuer.

Der Zwerg entzündete die drei Kerzen eines schweren Leuchters und stellte ihn auf den Tisch. Dann bedeutete er ihnen mit geschickten Fingerbewegungen, daß er ihnen gleich etwas zu essen und zu trinken bringen werde. Er ging so lautlos, wie er gekommen war. Firunwulf brach als erster das Schweigen. »Ein seltsames Haus, meine Freunde, mit seltsamen Dingen.«

»Ein trauriges Haus«, ergänzte Sandor leise.

Abannam legte den Bogen ab. »Ihr habt beide recht. Wenig weiß mein Stamm über den König, aber weder ihm noch uns steht es an zu fragen. Er allein hat die Macht, ein Boot zur *Insel der Qualen* fahren zu lassen. Alles andere geht uns nichts an.« Er trat ans Fenster und blickte durch das Opalglas hinaus auf die unwirtliche Felsenlandschaft, an der das Meer unruhig seine

Wellen brach. »In vier Tagen werden wir auf der Insel sein. Dann bin ich am Ziel.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und der Zwerg brachte einen reichhaltig gefüllten Korb. In schweigender Ruhe stellte er ihnen alles bereit und verschwand.

Firunwulf füllte die irdenen Becher mit Wein und hob die Hand. »Laßt uns jetzt auf das Gelingen trinken. Wir drei haben viel Merkwürdiges gesehen, und es mag noch viel Seltsameres kommen, aber wir werden auch diese Prüfungen bestehen.«

Am frühen Nachmittag des kommenden Tages gingen die drei durch den Wandelhof in der oberen Galerie. Dort stießen sie auf einen Mann. Er saß auf einer der breiten Steinbänke und sah ihnen, das Kinn in der auf das rechte Knie gestützten Hand geborgen, neugierig entgegen.

Die Kleidung des Mannes sprach von seinem Reichtum und dem deutlichen Hang, ihn auch zu zeigen. Sein Gewand war aus dunkelgrünem Brokat gefertigt. An seinen behandschuhten Händen trug er schwere Edelsteinringe, und über die Brust hing eine vielfach verschlungene Goldkette herab. Er war nur von mittelgroßer Statur, aber untersetzt, und man spürte, daß eine Kraft von ihm ausging. Unter den dichten schwarzen Augenbrauen lagen kleine Augen, deren fahlgraue Iris von einem rötlichen Augapfel umgeben war. Der kurze Kinnbart unterstrich den mächtigen Eberschädel. Seine Lippen jedoch waren von einem vollen, fast frauenhaft

gerundeten Rot.

Der Mann erhob sich und steckte mit lässiger Gebärde die Hände in den goldbestickten Gürtel. Er machte eine ironische Verbeugung vor den drei Männern: »Seid mir begrüßt, edle Herren. Leider hat man versäumt, uns einander vorzustellen. Ich bin Marquard von Tarquan.«

Er hob die Hand, und die Edelsteine blitzen auf. Zuerst musterte er mit einer so unverhohlen spöttischen Neugierde Firunwulf, daß diesem das Blut zu Kopf stieg. Es gibt Beleidigungen, bei denen Worte unnötig sind.

Dem jungen Krieger fiel noch rasch genug das Gebot des Königs ein, und er unterdrückte den Wunsch, dem Kerl zu zeigen, daß man einem Thorwaler mehr Respekt entgegenbringt.

»Doch wartet bitte, bevor ihr mir eure Namen sagt. Tut mir den Gefallen und laßt mich raten, wer ihr seid. Das ist ein Spiel, dem ich allzu gerne fröne... Du da bist wahrlich von Größe und Benehmen her ein Thorwaler. Zu schade, daß du keine Schiffsplanken unter den Füßen hast, aber was du suchst, hat dich ja weit fort von den Deinen geführt. Dein Name ist Firunwulf.« Er lachte leise.

»Und dieser Junge... Kaum ist ihm der erste Bartflaum gewachsen, glaubt er schon, die Welt habe nur auf ihn und seine Botschaft gewartet. Nun...« Er schruppte mit den Fingern. »Das ist der Segen der Jugend, der törichte Übermut. Seine Mutter nannte ihn Sandor, nach einem Mann, der besonders gut zu ihr war.«

Nach diesen Worten wandte er sich an Aßannam, und sein Lächeln wurde genüßlich. »Du aber, Aßannam, hast lange gebraucht, um hierherzukommen und deinen Frevel zu sühnen. Das ist gut.« Er nickte, und die falsche Freundlichkeit troff ihm wie Sirup von den Lippen. »Das ist wirklich gut.«

»Firunwulf, um meinetwillen, tu es nicht!« stieß Aßannam hervor.

Der junge Thorwaler vermochte nur mit größter Anstrengung seinen Zorn im Zaum zu halten. Er warf dem Freund einen wütenden Blick zu, erschrak jedoch so sehr über das, was er da sehen mußte, daß er den eigenen verletzten Stolz darüber vergaß.

Die Haut über Aßannams Wangenknochen spannte sich, und weiße Striche zogen sich von der Nase zum Mund. Selbst angesichts der schändlichen Tat des Sultans war er nicht derart außer sich gewesen. Und zum ersten Mal sah Firunwulf in Aßannams Augen den Wolf, der zum erbarmungslosen Töten bereit war.

»Mein Herr«, sagte Sandor ruhig, »Ihr führt ohne Mut ein loses Mundwerk, denn Ihr wißt genau wie wir, daß der König Auseinandersetzungen verboten hat.«

Der Mann senkte den schweren Kopf. »Du nennst mich feige? Du, der du selbst keine Waffe führen willst, aus Angst, geschlagen zu werden?«

Rasch trat er heran, hob die Hand und wischte mit einer schweren Bewegung über Sandors Gesicht. Ein Edelstein riß eine blutige Schramme, aber Sandor war dem Schlag nicht ausgewichen.

In diesem entscheidenden Augenblick schob sich

die Gestalt des Mohas wie ein aus dem Boden aufbrechender Felsblock zwischen die Männer. Seine Stimme war von steinerner Gelassenheit. »Erinnert euch, daß ihr Gäste im Hause meines Herren seid. Einen Streit kann er nicht dulden. Wer zur Waffe greift, muß gehen. Dagegen gibt es keinen Widerspruch.«

»Was!« Der von Tarquan fuhr auf. »Du wagst es, mir Befehle zu erteilen! Weißt du nicht, wem ich diene und was dieser Herr vermag?«

Der Moha blickte durch ihn hindurch. »Dies ist das Haus meines Herrn. Hier ist sein Gebot Gesetz.«

Knotige Röte überzog das Gesicht des von Tarquan. Jäh wandte er sich ab und ging davon. Der Moha verschwand ohne ein weiteres Wort wieder in der Dämmerung der Gänge. Aßannam hob die Hand und wischte sich das Blut ab, das ihm vom Mund tropfte. Vor Erregung hatte er sich die Lippen aufgebissen.

»Woher wußte er das nur alles?« fragte Firunwulf und blickte den Gang hinunter, wo der von Tarquan verschwunden war. »Und welchen Herren meint er?«

Aßannam betrachtete seine zitternden Finger und ballte die Hand zur Faust. Seine Stimme war sehr leise, als er antwortete: »Erinnert euch, was uns Angobar, der Meisterschmied, über jenen Feind sagte! Über den Geweihten des Gottes, der keinen Namen hat!«

»Marquard von Tarquan!« flüsterte Sandor. »Nur daher kann er wissen, wer wir sind.«

»Aber bei Swafnirs verschlingendem Maul, was will er hier?« fragte Firunwulf und stieß sein Schwert mit hartem Schlag zurück.

»Ich weiß es nicht, aber es ist am besten, wenn sich seine und unsere Wege nicht mehr kreuzen«, stellte Aßannam fest.

Die Zeit im Haus des *Grauen Königs* war von einer gefrorenen Ruhe. Sandor hatte versucht, im Schloß seine Musik zu spielen, aber es klang so traurig, daß es ihm bald unerträglich wurde. Er ging hinaus und wanderte an der Küste entlang, um dem Rauschen des Meeres und den Schreien der Möwen zu lauschen. Dieses wilde Leben riß ihn aus der Schwermut, die ihn hinabzuziehen drohte.

Firunwulf hatte es ebenfalls nach draußen gezogen. Er stand auf einem Felsvorsprung und ließ sich den Wind durch die Haare wehen. Während er gerade beobachtete, wie zwei Eisschollen wie gewaltige Schafböcke die Köpfe gegeneinanderstießen, hörte er vom Land her den Schrei eines Menschen in höchster Angst. Sofort drehte er sich um und kletterte rasch, aber mit dem sicheren Gefühl des Seemannes den Felsen hinab. Mittlerweile hatte sich eine Nebelbank gebildet, so daß ihm die freie Sicht verwehrt wurde.

»Heda? Was ist geschehen?« Er formte mit den Händen einen Trichter und rief in den grauen Schleiervorhang hinein. »Gib mir Antwort, damit ich dich finde.« Er lauschte, aber alles blieb still. »Ich komme!« schrie er.

Er stapfte durch den Nebel und näherte sich jener Stelle, von der der Schrei gekommen sein mußte. Dann zerriß der Nebelvorhang, und er sah zwischen großen,

von silbriggrünen Flechten bedeckten Felsbrocken zwei Gestalten. Die eine lag halb auf einem der Felsen und halb auf dem Boden. Mit Entsetzen erkannte Firunwulf, daß dies Sandor war. Neben ihm, ihn haltend, stand jemand in einem Fellmantel. Firunwulf stürzte hinzu, aber als er schon glaubte, die beiden mit der ausgestreckten Hand berühren zu können, schob sich ein weiterer Nebelvorhang zwischen sie und ihn.

»He, gebt mir doch Antwort! Wo seid ihr?« Obwohl Firunwulf auf sein Schwert geschworen hätte, daß die beiden Gestalten vor ihm sein müßten, gelang es ihm nicht, sie zu finden. Seine umhertastenden Finger berührten nur kalten Stein.

»Das ist Zauberei«, murmelte er ärgerlich.

Stein um Stein bot sich seinen Händen dar, als wollten die Gestalten ihn immer weiter weglocken. In der Zeitlosigkeit des feuchten Nebels ging jedes Gefühl dafür verloren, ob Stunden oder nur Minuten vergangen waren. Plötzlich hörte Firunwulf das Aufstöhnen eines Menschen. Eine Stimme flüsterte: »Was ist nur geschehen?«

Rasch wie der Jäger, der den Tritt des Wildes hört, trat der junge Thorwaler durch den Nebel. Als wäre der Nebel jetzt zufrieden, glitt er zurück und enthüllte den sich halb aufstützenden Freund. Das Gesicht des Sängers war blaß. Als er Firunwulfs Hand spürte, blickte er auf.

»Was war nur?« Firunwulf half ihm auf, »Ich hörte dich aufschreien und dann den Ruf einer Frau.«

Sandor strich sich über das Gesicht. »Eine Frau, ja,

ich erinnere mich. Jemand war plötzlich da, aber es war alles voller Nebel. Mir war so kalt... Sie legte mir die Hand auf die Stirn, und die schwarze Dunkelheit verging.« Er ergriff Firunwulfs Hand. »Es war der Tod, der mich holen wollte. Und ihre Hand hat mich zurückgerissen.«

»Aber was ist nur geschehen?« - »Komm, ich bringe dich zurück. Wer weiß, was hier noch lauert.«

Ihn mit festem Griff umgreifend, ihn mehr tragend als führend, brachte Firunwulf den Sänger in die Sicherheit der Festung zurück.

Während Abannam und Firunwulf ihn besorgt musterten, erzählte Sandor ihnen, was sich ereignet hatte.

»Ich weiß noch, daß ich aufs Meer schaute und dann...« Sandor schloß die Augen, »... dann war da etwas Kaltes an meiner Hand, als hätte mir der Wind das eisige Wasser auf die Haut geblasen. Es schmerzte, und ich spürte, wie sich mit diesem Schmerz etwas wie ein schwarzer Handschuh um mein Herz legte und es zusammenpreßte. Ich schrie auf und versuchte wegzulaufen, aber ich konnte mich nicht bewegen. Und plötzlich war da diese Gestalt. Sie trug eine graue Kutte. Ich konnte das Gesicht nicht sehen, doch als sie sich über mich beugte, fiel die Haube zurück, und ich sah eine silberne Maske. Es war ein Tiergesicht, einem Wolf ähnlich. Ich erschrak, aber die Gestalt legte mir die Hand auf den Mund und bedeutete mir zu schweigen. Es war die Hand einer Frau. Sie berührte mein Herz, und der Schmerz verging. Ich war nur plötzlich so müde, und das nächste, woran ich mich erinnern kann,

war dein besorgtes Gesicht über mir, Firunwulf.«

»Etwas Kaltes«, murmelte der junge Thorwaler und hob den Kopf. »Eine Schlange, irgendein giftiges Gewürm muß dich gebissen haben. Und diese Frau war es, die dich gerettet hat.«

»Ja, sie hat ihn gerettet«, stimmte Aßannam zu. »Aber es kann keine Schlange gewesen sein, denn die kommen in der warmen Zeit in den Wäldern und Sumpfgebieten heraus. Es wird etwas anderes gewesen sein, etwas oder jemand.«

Firunwulf war schon halb an der Tür, doch ein warnender Blick des Bogenschützen hielt ihn zurück.

»Ein eiliger Fuß strauchelt gerne.«

Firunwulf und Sandor starrten ihn verständnislos an.

»Aber es ist doch klar, wer Sandor töten wollte. Der König sollte es wissen!«

»Aber warum sollte er gerade mich töten wollen?« fragte Sandor.

Aßannam legte ihm den Arm um die Schulter. »Ich weiß es nicht, aber wir müssen auf der Hut sein. Es ist nutzlos, den König damit zu belästigen. Er wird sich nicht einmischen. Noch ein Tag ist zu überstehen.«

Firunwulf schlug mit der Faust gegen den harten Stein der Zimmerwand. »Und wir dürfen diesem Marquard nicht einmal eine Schwertspitze an die Kehle halten. Ich hasse es, zur Untätigkeit verdammt zu sein!«

Der Wind zerrte an dem schweren Pelzmantel wie ein

böser Hund. Firunwulf achtete weder auf ihn noch auf die winzigen Eiskristalle, die ihm ins Gesicht geschleudert wurden. Im Palast der düsteren Schwermut war ihm das Atmen schwer geworden. So stand er nun hier draußen und blickte über den von weißer Gischt umsäumten Küstenstrich hinaus auf das Meer, auf die großen treibenden Eisschollen, auf die graublaue Horizontlinie. Es war ihm, als stünde er am Ende der Welt, aber er hatte sein Ziel noch nicht erreicht. Vom Meer kam ein dröhnendes Krachen. Firunwulf wurde aus seiner Nachdenklichkeit aufgeschreckt und sah, wie etwas durch die gewaltigen Eisstücke heraufbrach, sie wie Federn in die Luft schleuderte. Strahlender als das Weiß um ihn erhob sich ein mächtiger Buckel aus dem aufschäumenden dunklen Wasser. Er schob sich höher, bis für einen Augenblick das mächtige Haupt eines Wals zu erkennen war. Die Augen, wie mächtige Kohlenstücke in einem Berg aus weißem Schnee, trafen sich einen Lidschlag lang mit denen des jungen Thorwalers. Dann warf sich der Kopf schnaubend hoch, um sich wieder zu senken. Mit einem gewaltigen Hieb der Rückenflosse das aufbrüllende Wasser spaltend, versank er so rasch, wie er erschienen war, und knirschend schoben sich die gebrochenen Eisschollen wieder zusammen.

Firunwulf warf den Mantel von den Schultern. Er rannte zum Wasser und watete bis hoch über die Knie hinaus in die Wellen, ohne auf die schneidende Kälte des Wassers zu achten.

»Swafnir«, schrie er, »Swafnir, ewiges Heil dem

mächtigen Sohn Efferds!« Er füllte sich die Hände mit Wasser. Es war ihm, als würde er das Wasser des heimatlichen Fjords berühren. Er tauchte das Gesicht in diese Schale und ließ sich das Wasser über das Gesicht laufen. Eine unsagbare Freude durchdrang ihn. Es war ihm, als müsse er zugleich tanzen und weinen.

»Junger Krieger!«

Firunwulf fuhr herum und trat einen Schritt zurück, als er vor sich die Gestalt einer zierlichen Frau sah, deren Gesicht jedoch von einer aus Silber getriebenen Maske vollständig verborgen wurde. Nur durch die Lider des Wolfsgesichts sah man die dunklen Menschengen hervorleuchten. Ihre schwarzen Haare wurden vom Wind hochgepeitscht. Firunwulf trat auf den festen Boden, doch bevor er noch ein Wort sagen konnte, sprach die Frau erneut, »Kommt mit mir. Jener Fels dort drüben schützt ein wenig vor dem Wind.«

Er folgte ihrer Aufforderung, war wie gebannt. Der Stein wölbte sich wie die schützende Hand eines Gottes über ihnen.

Der Wind war stärker geworden, sein Atem peitschte die Wellen.

»Morgen werdet Ihr zur *Insel der Qualen* fahren. Wißt Ihr, wer dort lebt?«

Firunwulf schüttelte den Kopf.

Die Frau wandte sich um und blickte über das tosende Meer, auf den Kampf der weißschäumenden Wellen mit den Eisschollen. »Früher habe ich oft hier mit ihr gestanden und hinausgesehen. Doch als sie alt genug war, um die Prophezeiung zu verstehen, konnte sie es

nicht mehr ertragen. Sie hatte sich entschieden, fortzugehen, aber der Gedanke daran zerriß ihr das Herz.« Plötzlich legte sie beide Hände um die von Firunwulf. »Ich weiß, mein Vater hat Euch nichts davon erzählt, aber ich fühle in meinem Herzen, daß Ihr der Mann seid, der sie erlösen kann.« Sie neigte den Kopf und fügte mit kummervoller Stimme hinzu: »Erlösen und retten. Denn wenn er sie gewinnt, wird ihr Leid größer sein als das, was ich erdulden mußte.«

»Von wem sprecht Ihr? Wer ist sie?« Firunwulf berührte die Frau erregt an der Schulter. »Meine jüngere Schwester, die zweite Tochter des *Grauen Königs*; sie lebt auf der *Insel der Qualen*, und nur der Mann, der bis zu ihr vordringt, kann sie zur Frau nehmen.«

»Aber warum lebt sie dort? Ist Euer Vater so grausam, daß er sie dorthin verbannte?« Der junge Thorwaler fuhr auf, aber eine sanfte Hand beruhigte ihn.

»Nicht mein Vater, sie selbst begab sich freiwillig in jene Verbannung. Schon lange vor ihrer Geburt wurde meinem Vater prophezeit, ihm werde eine zweite Tochter geschenkt werden. Diese sei dazu ausersehen, Kinder zu gebären, die solche Macht besitzen sollten, daß sie selbst den Drachen und den Riesen gefährlich werden könnten. Jeder Mann jedoch, der sich ihr in Liebe nähern werde, müsse sterben. Zu jener Zeit kam ein Mann zu meinem Vater, ein Mann, den Ihr im Schloß getroffen habt. Er forderte von meinem Vater, er müsse ihm seine zweite Tochter zur Frau geben, sobald sie siebzehn Jahre alt sei. Mein Vater, der ein mächtiger Mann ist, lehnte dies ab. Da brachte der Mann durch die

Macht seines bösen Gottes ein schreckliches Unglück über die einzigen Menschen, die meinen Vater zu rühren wissen, über unseren Stamm aus dem Volk der Nivesen. Nur weil Euer Gefährte, der schuldlos schuldig wurde, es auf sich nahm, das Unglück zu wenden, entging sein Stamm dem Untergang. Doch mein Vater wurde von Furcht erfüllt, denn er wußte, jener Mann würde zurückkehren. So herrschte Trauer an dem Tag, als meine Mutter einen Boten schickte, der das Kind in die Arme meines Vaters legte. Denn obwohl unsere Mutter uns liebt, kann sie uns nicht bei sich haben. Als meine Schwester alt genug war und von dem Spruch erfuhr, schwor sie, sich den Augen der Männer auf der *Insel der Qualen* zu entziehen und dort für immer zu bleiben. Doch dies erlaubten die Götter nicht. Sie bestimmten, daß jeder Mann, der die Schrecknisse jener Insel überwindet und meiner Schwester von Angesicht zu Angesicht gegenübertritt, sie zur Frau nehmen kann. Viele Bewerber sind seitdem zu jener Insel gefahren, aber keiner kehrte zurück. Doch jetzt ist dieser andere Mann da und wird zur Insel fahren, um sie als Braut zu fordern. Ihr allein steht noch zwischen ihr und ihm.«

Firunwulf schloß die Augen, er packte sein Schwert mit hartem Griff. Sein Atem ging hastiger. War auch sein Ziel nun endlich zum Greifen nahe? Mit ungestümer Hast ergriff er ihre Hand. »Aber warum ich? Unter diesen Männern, die kamen, müssen doch genug Kämpfer gewesen sein. Warum habt Ihr keinen von diesen erwählt?«

Das grausilberne Maskengesicht hob sich ihm

in seiner unmenschlichen Starre entgegen, aber die Frauenstimme, die ihm antwortete, war voll menschlicher Wärme.

»Als dieses Jahr noch jung war, besuchte ich meine Schwester, und sie vertraute mir an, daß ihr ein Traumgesicht erschienen sei. Sie habe sich am Ufer eines großen Meeres gesehen, und plötzlich sei den Wellen ein Mann entstiegen. Dessen Körper habe aus Flammen bestanden, aus einem rotgoldenen Feuer. Sie habe vor ihm keine Furcht gehabt, sondern sei zu ihm gelaufen, aber so sehr sie sich auch bemüht habe, sie habe nicht zu ihm gelangen können. Da habe sie die Hand ausgestreckt und er die seine, und ihre Finger hätten sich berührt. Da sei ihr gewesen, als müsse ihr Herz vor Glück brechen. Doch bevor ihre Hand die seine habe ergreifen können, habe ein Sturm eingesetzt, ein eisiger, den Himmel verfinsternder Sturm, und eine Stimme habe voller Haß gelacht. Darüber bis ins Innerste erschrocken, sei sie schreiend aufgewacht. Das erzählte sie mir, und ich behielt es im Gedächtnis, denn ich ahnte, daß dies ein Zeichen Rahjas sein könnte. Ich wußte, wer jenen schwarzen Sturm senden würde. Doch als ich Euch durch die Mauer des Nebels auf die Festung zukommen sah, da wußte ich auch, daß Ihr der Mann seid, von dem sie geträumt hat. Der flammende Krieger des Meeres. Firunwulf, Ihr seid von der Göttin ausersehen, meine Schwester zur Braut zu nehmen.«

War es noch das Brausen des Windes? Oder war es allein die Stimme dieser seltsamen Frau, die ihn derart mit sich riß? Was war geschehen? Wo war der Himmel,

wo der Erdboden? Alles schien sich um ihn zu drehen. Er packte mit beiden Händen die schroffe Oberfläche des Felsens an, doch ihm war, als würde sich selbst dieser so unverrückbar scheinende Brocken mit ihm umwenden, wie ein Rad, das über eine Klippe springt.





11. Kapitel

Zu der Zeit, als Firunwulf diese schicksalhafte Begegnung hatte, kam Sandor zu Aßannam. Der Bogenschütze stand neben einem der steinernen Bogenfenster und blickte auf das Meer hinaus.

Als sich der Sänger näherte, wandte er ihm den Kopf zu. Sein Gesicht war voll schmerzlicher Gelassenheit. »Es ist gut, daß du zu mir kommst, Sandor. Ich weiß, daß jener Pfeil nicht nur ein Herz durchbohrt hat.«

Der junge Mann neigte den Kopf, doch dann hob er die Hand und berührte Aßannams Schulter mit einer Geste der Hilflosigkeit. Als er ihn nun ansah, standen ihm Tränen in den Augen. »Ich mußte kommen, ich mußte mit dir sprechen. Nichahma, dieser verzweifelte Schmerz in ihren Augen, als sie sich als das zeigte, was sie war! Ich habe sie geliebt. Sie ist die erste Frau, die ich geliebt habe. Ich konnte es kaum verstehen, als sie wurde, was sie ist.« Er stockte und setzte leise hinzu: »Was sie war.«

Aßannam nickte. »Sie war mehr als ein Mensch, und durch meine Hand ist sie gestorben. Ihre Liebe...« Er schloß für einen kurzen Moment die Augen. »Ihre

Liebe zu dir, Sandor, hat uns gerettet. Ich habe es ihr schlecht gedankt.«

»Sie war ein...« Sandor stockte.

Aßannam vollendete den Satz mit einem bitteren Lächeln. »Ein Ungeheuer, nicht wahr? Warum nennen wir ein Wesen ein Ungeheuer, nur weil es kein Mensch ist? Sie unterlag fremden Gesetzen, und trotzdem verstanden wir sie. Sie liebte dich, und du hast sie auch geliebt.«

Sandor nickte. »Trotz allem, was ich fühlte, als ich sie als diese schreckliche Bestie sehen mußte... Nichahma, die Nichahma, die ich in den Armen hielt, werde ich niemals vergessen. Und ich möchte dir sagen, Aßannam, daß ich weder Bitternis noch Haß für dich empfinde. Was dort geschah, war nicht deine Schuld. Ich glaube, sie wußte, daß der Tod auf sie wartete, als sie uns rettete. Daß es für uns ab jenem Augenblick, da ich wußte, was sie in Wahrheit war, keinen gemeinsamen Morgen in dieser Welt mehr gab.«

»Sie hat sich für dich geopfert, Sandor«, stellte Aßannam leise fest. »Sie war eine tapfere, stolze Frau, voller Sehnsucht wie du. Deine Gefühle zu ihr sind nichts Schlechtes.«

Sandor schlang die Arme um ihn und begann zu weinen, doch es war ein befreiendes Weinen, so wie ein Sohn in den Armen seines Vaters weint.

Nicht wie ein Bittsteller, sondern eher wie ein Herausforderer betrat Firunwulf die große Halle und schritt entschlossen die Stufen hinab.

In dem Augenblick, da er an der Feuerschale vorüberkam, zerbarst ein Holzstück. Der aufsprühende Funkenregen umgab die Gestalt des jungen Kriegers mit einem unwirklichen Aufleuchten.

Düstere Schatten erfüllten das Gesicht des *Grauen Königs*, als er aufblickte. »Was willst du hier? Ich habe dich nicht rufen lassen!« Seine Stimme klang müde, aber es war nicht die Müdigkeit des Alters.

Firunwulf blickte dem alten Mann in die Augen, als er ihm mit stolzer Stimme zur Antwort gab: »Ich komme, um Euch zu sagen, daß ich auf der *Insel der Qualen* kämpfen werde, um Eure Tochter zu meiner Frau zu gewinnen!«

»So, wirst du das tun?« fragte eine Stimme mit gelangweiltem Unterton.

Aus der Dunkelheit neben dem Thron löste sich die Gestalt des Marquard von Tarquan. Sein feister roter Mund war spöttisch verzogen, aber seine Augen stachen böse aus den zu schmalen Schlitzen zusammengezogenen Lidern hervor.

»Erst einmal, mein junger Held, mußt du dort drüben siegen.« Er lachte und machte mit den Fingern der linken Hand eine verächtliche Bewegung.

Firunwulf ballte die rechte Hand zur Faust, zügelte aber seinen Zorn, der wie ein hungriger Löwe in ihm aufsprang. »Was geht Euch das an?« fragte er ruhig.

Scheinbar belustigt zog der von Tarquan die Augenbrauen hoch. »Was mich das angeht? Nun, ich bin auch auf Brautfahrt, genau wie Ihr. Wir werden also in diesem Spiel« - er hob die Hand und strich sich gelassen

über den Bart - »oder in dem Kampf, ganz wie es sich zeigen wird, Rivalen sein, Gegner, wenn Ihr das besser versteht.«

Firunwulf verzog das Gesicht zu einem grimmigen Lächeln. »Es wird mir ein Vergnügen sein, Euch dort zu treffen.«

Doch Tarquan beachtete ihn nicht mehr. Er wandte sich dem König zu. »Wenn Dir es erlaubt, ziehe ich mich jetzt zurück. Und vergeß nicht, was ich Euch im Hinblick auf das ›Glück‹ meiner Zukünftigen und meine Forderung nach einer freundlichen Zuwendung von Euch gesagt habe.« Er verbeugte sich und glitt davon.

»Großer Herrscher, ich weiß, mit wem dieser Mann im Bund steht, aber ich fürchte ihn nicht«, sprach Firunwulf. »Ich habe zwar nur mein Schwert und mein Leben, aber ich werde beides mit Freude für Eure Tochter geben.«

Der König musterte Firunwulf nachdenklich. »Die Jugend ist schnell mit dem Wort. Sie hält sich für unüberwindlich.« Obwohl diese Worte von spottender Strenge waren, ruhten die Augen des Königs doch mit aufkeimendem Wohlwollen auf dem jungen Krieger. »Ich bin nicht mehr jung. Meine Kraft ist nur noch die eines alten Baumes, den die Wurzeln vor dem Sturm schützen. Aber so, wie sich dieser Baum noch um ein Vogelnest in seiner Krone sorgt, so Sorge ich mich um meine jüngste Tochter. Schon einmal hat die unselige Macht der Liebe Unglück über dieses Haus gebracht. Auch mir war niemals Glück darin beschieden. Aber der Gedanke, mein Kind diesem Mann überantwortet

zu sehen, ohne daß ich etwas dagegen tun kann, ist unerträglich. Er läßt mich den Tod noch rascher herbeisehen, als es meinem Alter ohnehin ansteht.«

Der *Graue König* erhob sich. Seine Gestalt überragte Firunwulf um einiges. »Ich kann dir auf der *Insel der Qualen* nicht helfen und darf es auch nicht tun. Aber ich will dir meinen Segen geben.« Langsam stieg er die Stufen des Thrones herab, und Firunwulf kniete nieder. Mit marmorner Schwere ruhte die Hand des Königs auf ihm. »Siege, Firunwulf! Mögen die Götter dir ihren gütigen Beistand nicht versagen.«

Vor langer Zeit mußten hier einmal zwei mächtige Eisschollen wütend aufeinandergeprallt sein. Dabei waren ihre Körper halb zerbrochen, hatten sich ineinander und übereinander geschoben, bis sie so hoch über das Wasser emporragten, daß sie ein natürliches Tor aus funkelndem Eis bildeten. Hinter diesem Tor schien das Wasser des Meeres dunkler zu sein als davor, so dunkel wie der Nachthimmel. Das Tor aus Eis bildete die Grenze zwischen Menschenreich und Zauberreich.

Das kleine Boot glitt unbeschadet durch das Tor. Der Spruch des *Grauen Königs* hatte ihm die Macht gegeben, mit der Sicherheit der Taube, die den heimischen Schlag findet, die Insel zu erreichen. Winzig war das Schiff in dieser Welt, und noch winziger wirkten die vier Männer an Bord. Marquard von Tarquan hatte es sich im Heck bequem gemacht. Auf seinem Gesicht lag wie eingefroren ein höhnisches Lächeln.

Firunwulf hatte das Schwert über die Knie gelegt;

es war zu spüren, daß er sich für den Kampf bereitmachte. Aßannam stand am Bug und blickte nach vorn, während Sandor sich nicht von den gewaltigen Wundern der Natur lösen konnte. Blauschimmernde Berge ragten aus den ruhigen Fluten, Giganten aus Eis, zu deren Füßen sie wie ein verlorenes Kinderspielzeug dahinglitten. Ein majestätisches Schweigen herrschte in dieser Welt aus Wasser und Eis, kein Möwenschrei erklang, keine Robbe hob ihr feuchtschwarzes Gesicht schnaubend aus den Fluten. Selbst der Wind war verstummt und ließ das Segel matt herabhängen, doch das Boot fuhr weiter, als hätte eine Strömung von ihm Besitz ergriffen.

Der Himmel war eisengrau, und die Sonne wirkte wie ein bläulicher Schild. Sie fuhren zwischen Eisbergen dahin, die so eng zusammenstanden, daß man mit der ausgestreckten Hand die glitzernden Körper hätte berühren können. Dann wieder war das Wasser ein See inmitten einer schweigenden Ebene.

Lichtsplitter brachen von den Bergen ab, als brächen sich lautlose Blitze an ihnen. Die Welt der Menschen blieb mit ihrer Zeit weit hinter ihnen zurück, und endlich öffnete sich der Blick auf das geheimnisvolle Eiland - die *Insel der Qualen* lag vor ihnen.

Zerklüftete schwarze Felsen ragten rechts und links aus dem Wasser. Darauf wehten vom Wind zerfetzte Fahnen von so dunklem Rot, als wären sie aus Häuten gefertigt. Der Wind ließ das Segel anschwellen und trieb das Boot rasch voran. Wo die Felsen wie Säulen auf dem Land standen, entstand ein halbrunder Platz.

Breite Marmorsrufen, an denen sich weißschäumend die Wellen brachen, führten zu ihm hinauf. Wo sie endeten, wucherten niedrige, verbrannt wirkende Gewächse, die sich bis zu einem undurchdringlich dunklen Wald erstreckten.

Das Boot berührte mit einem schwachen Ruck den Strand. Hier herrschte nicht die eisige Kälte des Winters, sondern nur die Kühle der ersten Herbsttage. Die Gefährten sprangen von Bord, ohne dem Geweihten noch einen Blick zu schenken. Sie gingen die Stufen hinauf, auf den Wald zu, doch schon nach wenigen Metern bildete sich dichter Nebel, der sie wie eine graue Mauer einschloß. Obwohl beim Gehen nur das Knirschen der Kiesel unter ihren Füßen zu hören war, fühlten sie sich nicht allein. Jeder von ihnen hatte das Gefühl, ein Etwas voll übermenschlicher Kraft sei in der Nähe.

Angestrengt konzentrierte sich Aßannam, um nicht die Richtung zu verlieren, und unterdrückte den übermächtig werdenden Wunsch, nach oben zu blicken. Es war ihm, als schwebe ein geflügeltes Wesen mit Krallen aus Eisen über ihm, ein Wesen, dessen Augen den Nebel durchdrangen und mit höhnischem Blick auf ihn gerichtet waren.

Auch Firunwulf spürte Augen auf sich gerichtet, aber es waren Augen ohne Pupillen in Gesichtern ohne erkennbare Züge. Und klirrten in der Nähe nicht schon Waffen?

Sandor, der sich dicht neben ihnen hielt, sah, wie sich ihre Körper spannten, wie ihre Augen schmal wur-

den. Aber warum? Sahen sie etwas, das er nicht sah? Er lauschte, doch er hörte nur den eigenen Atem. Aber er wagte nicht zu fragen.

Da zerriß der Nebel langsam in langen zähen Fetzen. Bucklige schwarzglänzende Steine wurden am Boden sichtbar. Während Sandors Blick noch über einen dieser Steine hinwegglitt, sah er, daß sich der Stein bewegte.

Wie ein zähflüssiger Tropfen zog sich etwas aus dem Stein heraus. Es reckte sich, schüttelte sich, wandte den Kopf. Ein schneeweißes Gesicht starrte ihn aus Augen an, die wie blutige Löcher im Schnee wirkten. Im Zurückweichen mußte er voller Entsetzen erkennen, daß sich die vermeintlichen Steine verwandelt und die Gefährten umringt hatten. Das blutäugige Grauen griff an.

Mit schlangengleichen Gliedern erhoben die Gestalten glitzernde Sensen, fuhren mit den breiten Blättern über den Boden. Ihr scharfes Geräusch erfüllte die Luft mit dem Zischen eiserner Schlangen.

Aßannam wartete nicht ab, bis die Mahd begann. Er riß den Bogen herab, schoß, und der Pfeil drang tödlich in die Brust eines Angreifers. Jetzt glitten die Sensen vorwärts, mit weitausholenden Bewegungen zerteilten sie die Luft. Sandor entging einer Sense, um der nächsten gefährlich nahe zu kommen. Wieder sirrte ein Pfeil, klirrend traf sich Firunwulfs Schwert mit einer der Sensen. Sandor stolperte und fiel zu Boden. Vor seinen entsetzten Augen näherte sich das glitzernde Eisen mit tödlicher Gewißheit.

Wie gebannt von diesem Anblick, konnte er sich einfach nicht mehr bewegen. Da packte ihn eine feste Hand und riß ihn hoch. Es war Firunwulfs Hand. Ohne lange zu zögern, hielt er Sandor mit der linken Hand umklammert, während er mit der rechten das Schwert mit sicheren Hieben gegen die Angreifer einsetzte.

Langsam kämpften sie sich vorwärts, ließen endlich die tödliche Nebelzone hinter sich. Sie betraten einen Wald und tauchten in die schattige Dunkelheit der Bäume ein.

Sandor glaubte, seine Mitstreiter nur für einen Augenblick lang aus den Augen verloren zu haben, aber sie waren fort. Er war allein. Er wagte nicht zu rufen, und er hörte auch keinen Laut von ihnen. Vor ihm schimmerte es hell zwischen den dicht an dicht stehenden Bäumen hindurch. In dieser Ahnung von Licht lag etwas unaussprechlich Tröstliches. Sandor konnte sich dem Licht nicht entziehen und wandte sich wie gebannt dorthin.

Der junge Sänger verließ den Wald und trat auf ein Felsplateau hinaus. Links und rechts ragten schroffe Felswände auf. Die Helligkeit war nach der Dämmerung unter dem Laubdach der Stämme von geradezu blendender Kraft. Für einen Augenblick griff Sandor haltsuchend nach dem harten Gestein, während er mit der linken Hand die Augen beschattete.

Jetzt erkannte er, daß sich das Plateau fast kreisrund weit über das im Sonnenlicht glitzernde Meer hinausshob. In der Ferne brachen sich die Strahlen

mit gleißender Gewalt an Eisbergen und schufen eine sich bis zum Horizont fortsetzende Folge springender Lichtblitze. Gerade wollte Sandor, die Hand von dem Fels lösend, weiter auf das Plateau hinausgehen, als ihn etwas zurückhielt. Verwundert blickte er auf seine Hand, um dann zu erschrecken. Wo seine Finger den Stein berührten, hatte sich der Fels nach vorn gewölbt und hielt ihn umklammert.

Sandor schlug mit der freien Hand auf das Gestein, aber es half nichts. Entsetzt spürte er, daß sich der Stein immer enger um seine Hand schloß. Bald würde der Druck ihm die Finger zerbrechen.

Plötzlich trat jemand neben ihn, und eine Hand in einem Lederhandschuh, deren Finger kostbare Edelsteinringe trugen, legte sich über die Hand aus Stein und die Hand aus Fleisch und Blut. Es war Marquard von Tarquan. Er schenkte Sandor ein Lächeln, das mit geradezu wollüstiger Schwere von den schweren Lippen quoll. »Es scheint so, als hättest du deine kämpfenden Begleiter verloren. Und diese Insel ist ein sehr gefährlicher Ort für einen, der keine Waffe zu führen weiß.«

Der Sänger riß mit der linken Hand sein Messer heraus, aber der von Tarquan packte Sandors Handgelenk und bog es ohne große Anstrengung herum. Das Messer fiel klirrend zu Boden, und der Hochgeweihte schob es mit dem Stiefel zur Seite. Seine Finger strichen langsam über Sandors gefangene Hand. »Ich weiß zwar nicht viel über das Musizieren, aber ich fürchte, ein Lautenspieler ohne rechte Hand bietet nur noch ein

höchst bettelhaftes Vergnügen.«

Der Druck des Steins, der bis dahin geruht hatte, verstärkte sich wieder. Sandor schloß für einen Augenblick die Augen. Er mußte jetzt Herr über den Schmerz und über seine Angst werden.

Der von Tarquan lachte leise. Er legte Sandor die Hand unter das Kinn und bog den Kopf des jungen Mannes gegen den Fels zurück. Mit Genugtuung ruhten seine Augen auf dem aschgrauen Gesicht und den Augen, in denen deutlich die Qual zu lesen war. Er beugte sich vor und flüsterte Sandor mit rauher Stimme zu: »Hör mir gut zu! Ich kann dir den Verlust deiner Hand ersparen. Du mußt mir dafür nur etwas schwören.« Er lachte leise. »Nichts Bedeutendes oder gar Schweres. Du mußt mir nur im Namen der Götter schwören, daß du auf dieser Insel niemals singen wirst. Dann bist du frei, erlöst, und ich verspreche dir, du wirst diese Insel lebend und gesund verlassen.«

Sandor schüttelte den Kopf. »Nein, lieber opfere ich meine Hand, als daß ich meine Freunde im Stich lasse.«

»Gut, gut!« Der Hochgeweihte griff mit der linken Hand in den Gürtel und zog einen im Sonnenlicht aufblitzenden Dolch hervor. Er hielt ihn vor das Gesicht des Sängers. »Es gibt eine Möglichkeit, dich zum Schweigen zu bringen, ohne dich töten zu müssen. Ich werde dir die Zunge ausschneiden. Dann wird dein Mund für immer schweigen, und du wirst niemals deine Berufung erfüllen können.«

Seine schwere Hand packte Sandor am Haar und

bog ihm den Kopf zurück. Doch der Sänger lächelte. Es war ein verzweifertes und auch ein trauriges Lächeln, aber es zeigte seinen Mut. »Du wirst mein Blut nicht vergießen. Was immer wir auf dieser Insel bekämpfen - es sind nur Geisterwesen. Ich weiß, daß ein menschliches Leben, hier von dir vernichtet, oder auch nur ein Tropfen menschlichen Blutes, von deiner Hand vergossen, dich zu Fall bringen wird.«

Der von Tarquan ließ ihn los und fuhr erstaunt zurück. Seine Augenlider waren nur noch schmale Schlitze, als er den Sänger mit nur mühsam unterdrücktem Haß leise anfuhr: »Woher weißt du das, du schlauer Sohn einer dummen Hure?«

Scharf zog er die Luft ein und steckte den Dolch zurück. Er hob die Hand und strich sich mit schabendem Geräusch über den Bart. Der Geweihte musterte Sandor mit böser Nachdenklichkeit. »Ja, ich kann deine Hand durch die mir verliehene Macht vom Stein zerbrechen lassen - das würde kein Blut kosten. Aber du hast dann noch immer deine Stimme, und auf dieser Insel darf ich dich nicht töten.«

Plötzlich sagte er einige rasche Worte in einer Sprache, die Sandor noch niemals gehört hatte. Da spürte der Sänger, wie sich der steinerne Druck von seiner Hand löste, und einen Augenblick später konnte er seine Hand frei von dem Fels zurückziehen.

Überrascht blickte er auf, doch da war der von Tarquan schon über ihm. Er schlug dem Sänger die geballte Faust gegen die Schläfe. Er fing den durch den harten Schlag ohnmächtig gewordenen Mann auf. Mit

loderndem Haß blickte er auf das blasse Gesicht herab. »Ja, auf dieser Insel wirst du nicht sterben. Aber sterben wirst du.«

Er schulterte Sandors Körper und trat mit entschlossenen Schritten zum Rand des weiten Felsenplateaus. Immer noch spielte das Sonnenlicht in glitzernden Sprüngen auf den Wellen, und der Himmel war klar und licht. Doch gerade als der Hochgeweihte nur noch drei Schritte von der Klippe entfernt war, warf sich ihm ein scheinbar aus dem Nichts kommender Sturm entgegen. Dunstige Windgestalten stiegen wie grau-blaue Rauchwolken empor und drangen mit brüllendem Tosen von allen Seiten auf den von Tarquan ein. Fluchend warf er Sandor zu Boden und hob die Hände. Er sank zu Boden und schrie in das Tosen der Gestalten hinein, die ihn zu packen versuchten. Es waren Worte, die ein Mensch nicht wissen sollte. Sie gaben dem Geweihten Kraft gegen die anstürmenden Windgeister, und es gelang ihnen nicht, ihn mit emporzureißen. Statt dessen ergriffen sie den jungen Sänger und hoben ihn in die Höhe.

Sandor erwachte aus seiner Ohnmacht und blickte in ein taumelndes Wechselspiel nichtmenschlicher Fratzen. Hunderte von Augen starrten ihn an, verzerrte Münder schrien in der Sprache der Winde, rissen an ihm und warfen ihn in der Luft hin und her. Er war wie eine Maus in den Krallen eines Ungeheuers. Verzweifelt und mit letzter Kraft schrie er auf, schrie den einzigen Namen, der sich ihm in diesem Moment tödlicher Verlassenheit auf die Lippen drängte. Haltlos

um sich greifend, spürte er, wie seine Finger durch die bläulichen Luftwesen glitten, und er verlor alle Hoffnung. Doch der rasende Sturz zum wartenden Meer blieb aus.

Sandor fühlte sich so sanft aufgefangen, als trüge ihn ein Schwan auf dem Rücken.

Einen Augenblick lang sah er noch das undurchdringliche Blau vor sich, dann fühlte er wieder Boden unter den Füßen. Taumelnd stand er zwischen mannhohem Farnkraut. Über ihm breitete sich das dichte Laubwerk der Bäume aus, und vor ihm schimmerte wieder jenes Licht, das ihn schon einmal verlockt hatte. Diesmal wandte er sich ab. Er nahm die Laute und strich trotz der schmerzenden Hand über die Saiten.

Sich mit sanftem Klang begleitend, begann er zu singen. Aller Schmerz und alle Todesangst vergingen, und nur die Erinnerung an das blieb zurück, was geschehen war, nachdem er den Namen gerufen hatte.

Bis zu seiner Todesstunde würde er nicht jenes Lippenpaar vergessen, das sich aus dem Wirbel gelöst und seine Lippen in einem Kuß berührt hatte.

Eine mächtige Gestalt schälte sich aus dem Zwielficht, das zwischen den Bäumen herrschte. Sie näherte sich Firunwulf, aber das Licht hinter ihrem Rücken schien immer noch so stark, daß er das Gesicht seines Gegners nicht erkennen konnte.

»Halt!« rief Firunwulf, denn er sah, daß der andere eine Breitaxt in den Händen hielt. »Bleib stehen!« Der Mann, dessen Gesicht immer noch undeutlich war, kam

näher. »Firunwulf«, sagte er, »du solltest gelernt haben, angemessener zu deinem Vater zu sprechen.«

In diesem Augenblick versank das Licht, und Firunwulf erkannte seinen vermeintlichen Gegner. Ja, es war sein Vater, Magnus, der Beidhandwerfer. Einen Augenblick lang war er verwirrt, dann lachte er. »Wen wollt ihr damit täuschen? Mein Vater ist fern von dieser Insel. Was immer du bist, du hast nur seine Gestalt angenommen.«

Auch das Gesicht des großen Mannes verzog sich zu einem Lächeln. »Gut, mein Sohn, du bist es wirklich wert, die *Graue Schlange* zu führen.« Dann wurde er ernst. »Sei unbesorgt, ich bin es wirklich, dein Vater. Ich muß am Feuer eingeschlafen sein, und als ich erwachte, befand ich mich hier in diesem seltsamen Wald. Ich wollte gerade die Gegend erkunden, da sah ich jemanden kommen und rüstete mich zum Kampf.« Er senkte die Doppelaxt. »Firunwulf, ich bin so froh, dich hier zu sehen. Endlich werden wir wieder gemeinsam im Kampf stehen.«

Firunwulf musterte das Gesicht des Vaters. Es war jünger geworden, kräftiger. Die Schatten des Todes waren verschwunden. Er war wieder so stark, wie er sich ihn zurückgewünscht hatte. »Vater?« fragte er, an seinen eigenen bösen Mutmaßungen zweifelnd.

»Sohn«, erwiderte der Mann schlicht und trat noch näher herzu. Die linke Hand hielt noch immer die Axt umklammert doch die rechte Hand war schon halb zu einer rührenden Umarmung erhoben.

Konnte es sein? Konnten sie den Vater hierher ge-

bracht haben, damit sie sich gegenseitig töteten? Vielleicht steckte auch der Hochgeweihte dahinter. Was wußte er, Firunwulf, denn, über welche Macht sein Gegner wirklich verfügte?

Das Schwert sank ihm zu Boden, und er sah nicht, wie sich die Hand des anderen fester um den Axtstiel ballte. Er schaute nur in das Gesicht seines Vaters: jünger, so stark, ein Gefährte in diesem Kampf. Schon war er bereit, ihn willkommen zu heißen, da hörte er ein pfeifendes Geräusch und spürte einen sausenden Luftzug. Bevor er noch schreien konnte, sah er, wie sich ein Pfeil tief in die Brust seines Vaters bohrte. Verständnislos öffnete sich der Mund des Beidhandwerfers, seine Hand tastete nach der tödlichen Wunde und umschloß den Pfeil in einer letzten verzweifelten Geste. Das Blut des Todes quoll ihm bereits zwischen den Lippen hervor.

Firunwulf hielt ihn fest, ließ ihn langsam, das Ende erkennend, zu Boden sinken. Ohne daß sein Vater noch hätte sprechen können, sah er dessen Augen in der endgültigen Bitternis des Sterbens brechen. Da hob er ruhig die Hand und schloß ihm die Augen. Noch kniend, blickte er sich nach dem Schützen um. Allmählich ging sein Atem rascher, und sein Gesicht wurde blaß.

Der Bogenschütze löste sich aus dem Licht- und Schattengeflecht des Waldes. Er hielt den Bogen gesenkt und schien näher kommen zu wollen, doch ein einziger Blick in Firunwulfs Gesicht hieß ihn innehalten. Von dem jungen Kämpfer hatte sich jetzt der Mann gelöst, ein Thorwalermann, dessen Anlage zum

Berserkertum zwar verborgen gewesen war, aber jetzt bereit war, mit mörderischer Wut auszubrechen.

Firunwulfs Stimme war gefährlich ruhig, als er sich langsam aufrichtete und feststellte: »Du warst es. Natürlich, ich habe deinen Pfeil sofort erkannt.« Seine Hand, die jetzt das Schwert umklammerte, war weiß.

»Du warst in tödlicher Gefahr«, sagte Abannam. »Jener Mann dort hätte dich erschlagen.«

Firunwulf lachte böse auf und warf den Kopf zur Seite. »Das glaube ich kaum. Dies war wirklich der Beidhandwerfer.« Erst jetzt blickte er dem Freund in die Augen. »Es war mein Vater.«

Doch der Bogenschütze blieb ruhig. »Nein, dein Vater ist viele Meilen von hier entfernt.«

»Mein Vater war hier!« erwiderte Firunwulf mit gefährlicher Ruhe. »Und du hast ihn gerade getötet. Du hast ihn feige ermordet, denn er hatte keine Gelegenheit, sich zu wehren. Aber ich bin noch da, sein Sohn, und ich bin mehr als bereit, ihn zu rächen.«

Er stürzte sich auf Abannam und brachte ihn allein mit der Gewalt der nackten Faust zu Fall. Das Schwert in seiner Hand war bereit zum tödlichen Hieb. »Warum hast du ihn getötet?« fragte Firunwulf, heiser vor Wut.

Abannam bewegte sich nicht. »Es war nicht dein Vater. Vergiß nicht, wo wir sind. Es war eine Täuschung.«

»Eine Täuschung? Du lügst, um am Leben zu bleiben.« Firunwulf hob das Schwert.

»Du warst mein Freund, aber er war mein Vater.« Doch bevor der tödliche Hieb herabsauste, hörte er et-

was. Es war ein Lied, das zu ihm durchbrach, ein Lied, gesungen von Sandor. Plötzlich hatte Firunwulf das Gefühl, als lege sich eine sanfte Hand über die seine, und als Schwäche dieser Druck, der so sanft wie eine Feder war, den harten Griff seiner zum Schlag bereiten Faust.

Er sah Aßannam an, seinen Freund. Konnte er ihn wirklich töten? Nein - was immer er auch getan hatte!

Mit einem Seufzer, der mehr ein Schrei war, wich er zurück und bedeckte die Augen mit der Hand. Er wollte nicht weinen, aber er konnte die Tränen nicht zurückhalten.

»Sonnenhaar, schau um dich«, sagte Aßannam leise.
»Sieh nach deinem Vater.«

Er hatte recht. Er war ein Mann, und ein Mann mußte es ertragen, Dinge zu sehen, auch wenn er davor lieber die Augen verschließen wollte. Aber zu seinem Erstaunen fand er keinen Toten vor sich. Nicht einmal das Moos, auf das er den Vater gebettet hatte, war von Blut befleckt. Es war eine Täuschung gewesen, und beinahe hätte er Aßannam getötet.

In diesem Augenblick brach der Gesang ab, und Sandor trat zu ihnen. Der Sänger wollte gerade etwas sagen, und auch Firunwulf drängte es, mit Aßannam zu reden, aber an diesem Ort blieb keine Zeit für Entschuldigungen oder Scham.

Ein Geräusch, ein Toben und Krachen, war zu hören, das sich ihnen mit rasender Geschwindigkeit näherte. Äste brachen knirschend entzwei. Ein Pferd stürzte mit weißschäumendem Maul zwischen den Bäumen

hervor. Sein Fell war flammendrot, als wäre es ein lebendig gewordenes Feuer. Es war ein großes Tier, das den schweren Kopf unruhig auf und ab warf und mit seiner langen Mähne die Luft peitschte. Böse bleckte es die breiten Zähne und schüttelte den Kopf, so daß der weiße Schaum umherflog. Dann stieß es ein erregtes Wiehern aus.

Geradezu außer sich vor Wut bäumte es sich auf und stieß mit krachender Wucht die Hufe zu Boden. Die Männer waren instinktiv zurückgewichen. Das Tier verhielt einen Moment und musterte sie mit blutunterlaufenen Augen. Erregt schnaubend zog es durch weit geöffnete Nüstern die Luft ein. Über Sandor glitt sein Blick achtlos hinweg, verharrte dann auf Firunwulf und blieb schließlich an Aßannam haften.

Schnaubend warf es den Kopf zurück und bleckte die Zähne. Jetzt warf es sich, aus der Starre erlöst vorwärts und brach mit der Gewalt eines Feuersturms über Aßannam herein. Flink wich dieser dem Angriff aus und schlüpfte zwischen zwei Bäumen hindurch. Das Pferd brüllte schrill auf und hämmerte mit den Hufen gegen die Stämme, bis die Rinde absplitternd wegflog. Beißend fuhr das weißzahnig gebleckte Maul vor, das Mähnenhaar wallte wie ein Flammenmeer auf.

Firunwulf lief mit schlagbereitem Schwert herbei. Schon war das Pferd um die Bäume herum und über Aßannam. Ein Hieb traf ihn seitlich und warf ihn zu Boden. Das Messer erhoben, lag er zu Füßen der tohenden Bestie. Die Hufe wollten sich senken, doch mit einer Drehung wich er der tödlichen Bedrohung aus.

Sandor zog sein Messer, doch erschien ihm die Waffe gegen den rotglühenden Körper des Pferdes von rührender Hilflosigkeit.

Noch einmal wich Aßannam den niederdonnernden Hufen aus. Er warf sich herum und sprang auf die Füße. Das schwere Messer in der Hand, schnellte er hoch. Mit tödlicher Sicherheit glitt die eiserne Zunge durch den Brustkorb des Pferdes und traf das Herz. Blut spritzte in einem dünnen Strahl hervor. Die Hand des Bogenschützen riß die Waffe zurück, und er warf sich zur Seite. Ohne einen Laut brach das gewaltige Tier zusammen. Es legte den Kopf schwer auf die eingeknickten Vorderbeine, dann drehte sich der ganze Körper. Mit starren Augen lag der Kadaver da.

»Ein guter Stoß«, stellte Firunwulf fest. »Ich frage mich nur, warum es gerade dich angriff. Es schien uns alle abzuschätzen.«

Aßannam reinigte gelassen sein Messer mit Gras, aber als er den Kopf hob, um zu antworten, hatte sein Gesicht einen merkwürdigen Ausdruck. »Es war eine Prüfung, wie alles hier. Was uns als Pferd erschien, war ein lebendig gewordenes Gefühl. Es erwählte sich den unter uns, der am meisten davon in sich trägt.«

»Ein Gefühl? Aber...« Firunwulf betrachtete das tote Tier.

»Es war der Zorn«, stellte Aßannam ruhig fest und steckte den Wolfszahn in den Gürtel zurück.

Die Gefährten gingen weiter, und der Wald veränderte sich. Die großen Bäume wurden von kleineren abgelöst, das Licht, das nun stärker durch die

Baumwipfel dringen konnte, war von einer merkwürdig rötlichgrauen Farbe. Jetzt hörten sie etwas, das wie das Gebrüll aus tausend Kehlen und das tosende, klirrende Zusammentreffen von unzähligen Waffen klang.

Die Männer hatten den Wald verlassen und befanden sich nun auf einer kleinen Anhöhe. Vor ihnen breitete sich ein Schlachtfeld aus, so weit das Auge reichte. Selbst der Himmel schien zu bluten, denn schwere rötliche Schlieren zogen sich wie tiefe Wunden über seinen grauen Körper. Das Licht über dem Schlachtfeld verband sich mit dem von den Kämpfenden aufgewirbelten aschfarbenen Staub zu einem fahlen Halbdunkel.

Das Getöse war ohrenbetäubend. Ab und zu stieg ein einziger Schrei auf, um dann wieder abzubrechen. Jeder kämpfte gegen jeden. Ritter in glänzenden Rüstungen auf Schlachtrossen mit schweren Wappendecken brandeten aufeinander ein. Aufsplitternde Lanzen ragten in den Himmel. Orkkrieger, die blutigen Standarten hoch erhoben, stürzten auf Menschenkrieger. Novadikrieger sprengten heran und fielen übereinander her, ihre hohen Kampfschreie durchstießen gellend die Luft. Goldhaarige Amazonenkriegerinnen drangen gegen Söldnerhaufen vor. Überall wurden Waffen gehoben, lebendes Fleisch zerstückelt, Rüstungen von noch atmenden Körpern gerissen. Der süßlich-schwere Gestank nach frischem Blut und Todesschweiß war fast unerträglich.

Wo immer die drei Männer auch hinsahen, herrschte erbarmungsloses Schlachten. Sobald ein Gegner geschlagen und getötet war, wandte sich der Sieger so-

gleich um und griff wahllos den nächsten an.

Die Gefährten mußten zu ihrem Entsetzen erkennen, daß der Boden, auf dem diese Schlacht stattfand, nicht aus Erde bestand. Es waren die Gefallenen, Menschen und Tiere, die den Füßen der rasenden Streiter Halt boten.

»Das ist Wahnsinn«, flüsterte Sandor und wandte voller Ekel den Kopf.

»Ein Kampf ohne Sieger«, murmelte Firunwulf.

»Wohin sollen wir gehen?« Aßannam blickte über das Morden dahin.

»Wir werden hindurch müssen«, stellte Firunwulf fest und zog sein Schwert. »Irgendwo jenseits dieses Grauens werden wir das Wasser des Lebens und meine Braut finden. Und dazu brauchen wir Reittiere.«

Sie stiegen den Hügel hinab, hielten sich aber nahe am Rand. Doch keiner der Streiter in der Nähe beachtete sie. Sie hatten Glück. Zwei Pferde mit weitaufgerissenen wirren Augen, deren Schenkel bis zum Bauch mit Blut bespritzt waren, irrten umher. Aßannam näherte sich ihnen, und es gelang ihm, der am Boden schleifenden Zügel Herr zu werden. Er führte die Tiere rasch mit sich, denn jeden Augenblick konnte ihn jemand angreifen. Firunwulf hielt sein Schwert zum Schlag bereit. »Zwei Pferde für drei?«

»Sandor wird mit mir reiten«, entschied Aßannam.

Sie stiegen auf und sprengten mitten in das Kampffeld hinein. Firunwulf ritt voran, schlug brüllend zu, und sein Schwert verschaffte ihnen eine blutige Schneise. Überall um sie herum durchbrachen Waffen

die Luft, wurde geschrien und gestöhnt. Männer sanken mit brechenden Augen unter die Hufe der Pferde. Im Todeskampf verkrampfte Hände versuchten die vorüberreitenden Männer mit letzter Kraft zu sich hinabzuziehen. Mochten dies alles auch nur Phantome sein, ihr Sterben war von grauenhafter Wirklichkeit.

Rechts und links hieb ihnen Firunwulf Platz. Aßannam hielt den Wolfszahn zum Abwehrstoß bereit, und Sandor umklammerte sein Messer mit verzweifelnder Entschlossenheit. Einmal griff der junge Sänger zu und bückte sich nach einem Schild. So gerüstet, konnte er zumindest Aßannam und sich selbst ein wenig besser verteidigen. Aber nur selten löste sich einer der Streiter von seinem Gegner, um mit verzerrtem Gesicht den Vorüberreitenden seine Waffe entgegenzurecken. Trotzdem war es ein in jeder Beziehung blutiger Weg. Sie waren gefangen in diesem Chaos aus Kampf und Tod, dem sich übereinander türmenden Gewimmel von Leibern. Mochte Firunwulf noch so hart schlagen, mochte Aßannams Messer einen Schlag abbrechen und Sandors Schild den Hieb abgleiten lassen, ihre Körper waren bald von Wunden übersät. Die drei spürten, wie sie schwächer wurden, daß sie mit jedem Tropfen Blut ein wenig Lebenskraft mehr verließ.

Plötzlich hörten sie das Geschrei von Krähen. Wie aus dem Nichts fuhren Büschel aus scharfen Krallen und schwarz gespreizten Federn auf sie herab. Sie umkreisten die Männer, ohne sie zu berühren. Firunwulf stieß einen Laut des Erstaunens aus. Sie waren inmitten des Schlachtfeldes auf einen See gestoßen. Dessen

Wasser war durch die Ströme von Blut getrübt und dunkel, aber von seinem Ufer erhob sich eine schmale Brücke in unberührter lichter Reinheit. Sie führte hoch hinauf und bog sich weit über das Wasser hinweg.

Aßannam stieß einen Schrei aus. Er sprang vom Pferd und tauchte die Hand in das dunkle Wasser des Sees. Als er den Blick hob, lag ein unsagbarer Schmerz darin. »Das Wasser ist geschändet worden.«

Sandor eilte zu ihm. »Du darfst nicht aufgeben, Aßannam. Noch ist nicht alles verloren.«

Firunwulf warf seinem Freund einen schmerzlichen Blick zu. »Er hat recht, noch besteht Hoffnung. Aber ich muß mich jetzt von euch trennen.« Er wies den schimmernden Bogen hinauf. »Denn meine Aufgabe erwartet mich auf dieser Brücke. Tod oder Sieg, lebt wohl.«

Mit diesen Worten riß er sein Pferd vorwärts und stürmte die Brücke hinauf. Der Bogen wölbte sich höher und immer höher, aber Firunwulf blickte nicht hinunter. Er wußte, daß ihn sein Ziel auf der Brücke erwartete. Während er in rasendem Galopp den schimmernden Bogen hinauffritt, sah er, daß sich ihm von der anderen Brückenseite ein Reiter näherte. Das Pferd des anderen war schwarz, und schwarz waren auch der wehende Umhang des Reiters und der düstere Schutz seines Brustpanzers. Ein Helm, dessen Visier geschlossen war, verhüllte das Gesicht des Gegners.

Mit donnernden Hufen stoben die Pferde die Brücke hinauf. Der Wind riß ihnen die weißen Schweißflocken fort und ließ ihre Mähnen wild flattern. Firunwulf ritt

hochaufgerichtet, und seine Hand hob das Schwert zum Schlag. In diesem Augenblick fühlte er keinen Unterschied mehr zwischen der Wärme seines Fleisches und dem kalten Eisen des Schwertes, in diesem allesentscheidenden Augenblick war er eins mit seiner Waffe. Es schien, als würden die Reiter in wenigen Augenblicken in einem furchtbaren Zusammenstoß von Fleisch und Metall zusammenprallen. Jetzt waren sie schon fast auf Lanzenlänge heran.

Der schwarze Ritter riß sein Pferd plötzlich so stark am Zügel, daß es stöhnend den Kopf umwandte und zitternd stehenblieb. Als gelte dieser Befehl auch für Firunwulfs Tier, blieb dieses mitten in seiner Raserei stehen und stieß einen Schmerzensschrei aus.

In diesem Augenblick sah Firunwulf in die Augen seines Gegners. Es waren nicht die Augen eines Mannes, die ihn nun unerbittlich bannten, sondern die großen Augen eines Kindes. Doch dieser Blick war weder ängstlich noch anrührend. In diesen Augen lag Irrsinn, vollkommener, erbarmungsloser Irrsinn. Die Augen fragten nicht, sie gaben eine Antwort, eine Antwort, die kein Mensch ertragen konnte, ohne nicht ebenfalls in eine zersplitternde Welt hinabgerissen zu werden.

Firunwulf wandte den Kopf ab, aber mit aller Kraft hielt er sein Schwert noch umklammert. Da sah er plötzlich, wie sich in der Mitte der Brücke, nur wenig von den Hufen seines Pferdes entfernt, ein Riß bildete. Während er noch ungläubig dorthin starrte, wurde der Spalt breiter. Große schimmernde Stücke brachen

ab und fielen glitzernd in die furchtbare Tiefe, in das schwere rötliche Wasser des Sees. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis Firunwulf dasselbe Schicksal ereilen würde. Er wollte das Pferd zurückreißen und zurückweichen, als eine Erinnerung mahnend durch sein Ich schoß. Ja, jetzt galt es. Es ging um alles.

Mit einem entschlossenen Kampfschrei trieb er sein Pferd vorwärts, so daß es mit einem gewaltigen Satz über das Nichts sprang. Auch der schwarze Ritter gab seinem Tier die Sporen. Pferde und Kämpfer trafen mitten in der Leere aufeinander. Die Schwerter trafen aufeinander, Klinge an Klinge glitten sie aneinander entlang, das Eisen begann zu singen. Da riß sich der Ritter mit triumphierender Gebärde den Helm herab, und Firunwulf schrie auf, denn es war sein eigenes Gesicht, daß ihn mit höhnisch gebleckten Zähnen angrinste.

»Jeder Kampf ist umsonst«, hörte er sich selbst mit blutiger Freude schreien. »Denn du kämpfst ja in Wahrheit nur gegen dich selber.«

Er sah sein Gesicht und erschrak bis ins Innerste vor der Wahrheit, aber er würde nicht weichen. Doch bevor sich ihre Schwerter zum neuen Schlag voneinander getrennt hatten, entriß sich den Spitzen der Klingen eine Lichtflamme und fuhr zum Wasser des Sees hinab.

Das Licht berührte das trübe Wasser, und von dort ging ein solches Leuchten aus, daß Firunwulf die Augen schließen mußte. Als er sie wieder öffnete, stand er am Ufer des Sees.

Die Brücke, der Angreifer - alles war fort. Das Was-

ser des Sees war jetzt klar und rein. Drei Männer erwarteten ihn dort, Sandor, Abannam und Marquard von Tarquan.

Bevor Firunwulf etwas sagte, erkannte er, daß etwas nicht stimmte. Abannam hielt den Bogen gespannt in den Händen, aber Sandor hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt. Er schien ihn vom Schießen abzuhalten.

Abannams Gesicht war zu einer Maske gefroren. Der Hochgeweihte warf Firunwulf einen hämischen Blick zu und deutete mit dem Kopf zum See hin. »Nun, tapferer Krieger, schau erst einmal dorthin, bevor du etwas tust, was du später bereuen könntest.«

Der See war zu Eis gefroren. Firunwulf unterdrückte einen Schrei, denn unter dem Eis, von ihm eingeschlossen, lag eine junge Frau. Ihre Augen waren geschlossen, und ihr langes silbernes Haar umgab wie ein Umhang die zierliche Gestalt. Dieser Anblick traf Firunwulf mit der Wucht einer Schwertklinge bis ins Herz hinein. Dieses Gesicht hätte er damals in jenem Traum gesehen, er wußte es.

Die Stimme des von Tarquan riß ihn von dieser Erinnerung fort. »Ich muß gestehen, daß ich mich dieser letzten Prüfung nicht gestellt hätte. Meinen Glückwunsch also, daß es dir gelungen ist, jenes Wesen zu überwinden.«

»Was hast du mit ihr getan?« Firunwulf hob sein Schwert, aber der von Tarquan breitete die Arme in spöttischer Hilflosigkeit aus. »Nichts, was ich nicht wieder ungeschehen machen kann.« Er beugte sich über das Eis und berührte es mit spitzem Finger. »Doch

sollte ich mich damit beeilen.« Er richtete sich wieder auf. »Nicht mehr lange, und sie ist tot. Halt!«

Er trat einen Schritt zurück, denn Firunwulfs Gesicht zeigte Entschlossenheit. »Warte, ich kann sie befreien. Dann mag dein Freund auch sein *Fließendes Gold* in das Wasser gießen und damit glücklich werden.«

Er lachte auf, während Aßannam den Blick abwandte. »Doch es gibt einen Preis für ihre Befreiung.« Der Geweihte strich sich über den Bart. »Einen Preis für ihre Rettung und damit für ihr Leben.«

Er trat auf Firunwulf zu und legte mit gelassener Ruhe die Hand auf die Schwertklinge und strich über die Schneide. »Ich muß es sein, den sie erblickt, wenn sie aufwacht. Wenn du mir den Siegespreis abtrittst, soll sie leben.«

Firunwulf zitterte. Außer sich vor Wut schrie er auf. »Gibt es denn nicht einmal hier Gerechtigkeit?«

Der Hochgeweihte zuckte die Schultern. »Entweder du schwörst im Namen deines Gottes dem Preis ab, oder sie stirbt. Überleg besser nicht mehr zu lange, denn ihre Lebenszeit verrinnt rasch.«

Da trat Sandor vor.

Er hatte die Laute vom Rücken gelöst und begann zu singen, ohne den von Tarquan aus den Augen zu lassen.

Der Hochgeweihte verzog das Gesicht und hob mit abwehrender Geste die Hand, doch bevor er etwas sagen oder tun konnte, sah er den Pfeil, den Aßannam auf ihn richtete.

Sandor sang.

Es war ein Lied, dessen Worte keiner menschlichen Sprache entstammten. Aber wie die Strahlen der aufgehenden Frühlingssonne das junge Gras und die Blüten zu sich rufen, berührte sein Lied alle, die es hörten.

Der Hochgeweihte hatte sich wieder gefangen. Er spuckte verächtlich aus, lachte und rief höhnisch: »Du Narr, mein Herz wirst du nicht rühren! Es gehört schon lange meinem Gott.« Dennoch lag in seiner Stimme eine nur mühsam unterdrückte Unruhe, ja Angst.

In diesem Augenblick war ein knisterndes Geräusch zu hören. Es kam vom Wasser her. Das Eis, das den See bannte, begann zu brechen. Schmale Risse brachen auf, um sich rasch zu vergrößern und zu verbreitern. Unruhig blickte der Hochgeweihte auf den See. Das silbrige Glitzern des Eises schwamm zu dem regenbogenfarbenen Aufblitzen befreiten Wassers.

Sandor senkte erschöpft den Kopf. Er trat zu Aßannam und berührte ihn an der Schulter. »Nun ist es Zeit«, flüsterte er ihm müde zu.

Firunwulf nickte dem Bogenschützen zu. Da zog Aßannam den Krug hervor, öffnete ihn und warf ihn mit weit ausholender Geste in den See.

Firunwulf stürzte zum Wasser. Jetzt könnte er das Mädchen retten.

Entsetzt fuhr er zurück, denn obwohl das Wasser vor ihm so klar wie ein Spiegel war, fand er sie nicht mehr.

Aßannam löste den Blick vom Wasser und sah sich nach Sandor um. Er erschrak, denn der junge Sänger stand Seite an Seite mit Marquard von Tarquan. Der

Hochgeweihte warf einen Blick zurück und lächelte Aßannam durchdringend böse an. Auch Sandor blickte ihn an, sein Gesicht war schneeweiß. Der von Tarquan drehte sich halb um, als verachte er den Anblick des Nivesen. In diesem Augenblick durchfuhr Aßannam das Gefühl einer entsetzlichen Bedrohung. Ohne zu überlegen, ergriff er den Bogen und legte an, doch er sah den Hochgeweihten schon nicht mehr. Sandor stand allein und blickte Aßannam mit einem seltsam staunenden Blick an. Der Bogenschütze schrie auf, die Waffe entglitt seinen Fingern, und er rannte zu dem Sänger. Er kannte diesen Blick, diesen entsetzlichen Blick, der nur eines bedeuten konnte.

Sandor hob die Hand und berührte die Brust. Als er die Finger zurückzog, waren sie blutig. Tödlich getroffen sank er Aßannam in die Arme.

»Firunwulf, er hat ihn getötet!« schrie der Bogenschütze voller Verzweiflung.

Als der junge Krieger neben ihnen stand, schloß Sandor mit einem Aufstöhnen die Augen. In diesem Augenblick brach das Eis aufsplitternd entzwei.

Ein Flügelpaar hob sich daraus empor, durchsichtig schillernd wie ein Stück Regenbogen. Rasch breitete es sich aus, und mit ihm löste sich langsam ein goldener Körper aus dem Wasser. Ein zarter Hals hob den zierlichen Kopf mit einem von Wassertropfen glitzernden Geweih. Die Flügel hoben und senkten sich. Mit graziler Anmut stieg das Wesen auf und enthüllte dabei, daß es nicht allein war. Zwischen den so zerbrechlich wirkenden Schwingen trug es das Mädchen, das im Bann

des Eises gefangen gewesen war.

Langsam schwebend, näherte sich das Wesen den drei Männern. Ohne den Boden zu berühren, kam es heran, und als es zum Greifen nahe war, senkte es den edlen Kopf und berührte den Mund des toten Sandor mit den Lippen. Dann hob es den Kopf und ließ für einen Augenblick die Augen in denen des Bogenschützen ruhen. Ruhig wandte es den Kopf und mahnte das Mädchen mit sanfter Berührung abzusteigen.

Unsicher glitt sie mit tastender Bewegung zu Boden, hob den Kopf und errötete. Ihre Augen ruhten auf Firunwulf.

Das Geschöpf des Frühlings breitete die Flügel aus und stieg mit raschem Schlag zum Himmel auf.

Die Benommenheit wich von dem Mädchen. Sie lächelte und hob die Hand, und Firunwulf streckte ihr die seine entgegen.

In diesem Augenblick schlug Sandor die Augen auf. Er blickte Aßannam an und verzog das Gesicht. »Ich glaube, ich bin eingeschlafen«, murmelte er. »Ich war plötzlich so schrecklich müde.«

Er erhob sich und blickte verwundert auf das Mädchen. Dann wurde sein Blick hart, und er sagte: »Der Geweihte darf nicht entkommen!«

Er wies zum Himmel, und als der Bogenschütze der Handbewegung folgte, erschrak er.

Dort sah er zwei goldschimmernde Wesen hinaufsteigen. »Er muß sich zuerst unsichtbar gemacht und dann verwandelt haben«, murmelte Aßannam und griff zum Bogen. Aber dann ließ er die Waffe sinken. Wie

sollte er wissen, wen sein Pfeil treffen würde?

Da näherte sich ihm das Mädchen. Sie legte ihm die Finger über die Hand, die den Pfeil hielt, und sagte: »Vertraue mir. Richte den Bogen zum Himmel und schließ die Augen. Ich werde den Pfeil für dich führen.«

Aßannam blickte sie für einen Moment an, dann nickte er. Er folgte dem Flug der beiden dahinschwindenden Geschöpfe, schloß die Augen, spürte nur noch die federleichte Berührung ihrer Finger, wie sie seine Hand führten. Er hörte ihr leises Flüstern und ließ die Sehne los. Aber er wagte nicht, zum Himmel zu blicken.

Firunwulf rief seinen Namen. Aßannam schaute auf. In der Ferne des Himmels, dessen Blau nun von makelloser Reinheit war, erblickte er das Geschöpf des Frühlings. Aber nahe am Ufer des Sees lag der Hochgeweihte. Ein Pfeil steckte ihm in der Brust.

Firunwulf berührte zärtlich Illschahs Haar. Es war so silberhell, als hätte man es aus frischgefallenem Schnee gesponnen. »Immer wenn ich von dir träumte, bin ich weit fortgelaufen. Ich wollte dich beschützen, ich wollte nicht, daß du meinetwegen leiden mußt oder gar stirbst. Aber dann bist du gekommen, und ich habe dich angesehen und als meinen Mann erkannt.«

»Und ich dich als meine Frau.« Er hob die Hand und zog sich ein Lederband über den Kopf, an dem eine Amulettkapsel hing. Er nahm das Band und legte es ihr über. »Dies sollst du nun für immer als das unverbrüch-

liche Zeichen meiner Liebe tragen.«

Sie küßten sich und lachten verlegen über das jubelnde Gelächter der Mannschaft.

Orignar warf Firunwulf einen freundlichen Blick zu. Die breite Brust des Drachenbootes warf jetzt weißschäumend das Wasser auf. Ein günstiger Wind blähte hoch über ihnen die Segel. Ja, die *Graue Schlange* hatte ihren künftigen Herrn gefunden und brachte ihn und seine Braut im Triumph nach Hause. Im Licht der Frühlingssonne ragten rechts und links bereits die schroffen Felswände des Fjords auf, an dessen Ufern der junge Thorwaler daheim war.

Nichts kam dem Gefühl gleich, jene Frau in den Armen zu halten, die er gesucht hatte. Trotzdem konnte er die Freunde nicht vergessen. Nachdem der *Graue König* ihnen seinen Segen gegeben hatte und es an der Zeit war, seine Braut heimzuführen, hatten sie Abschied genommen.

Er sah sie immer noch vor sich. Aßannam stand dort, den Bogen über der Schulter, neben ihm Sandor. Es waren nicht viele Worte gewechselt worden, denn Worte konnten den Schmerz des Abschieds nicht mindern. Noch einmal hatten sich ihre Hände in Freundschaft gefunden, dann war Firunwulf mit Illschah an Bord gegangen. Als das Schiff ablegte, hatte er noch einmal zurückgeblickt. Dort oben, hart am Rand der Klippe, hatten sie gestanden. Sandor winkte. So waren sie kleiner und immer kleiner geworden, bis sie sich endlich in der Ferne zu zwei winzigen Punkten verloren. Sie hatten eine lange gewundene Straße gemeinsam be-

schritten. Es tat weh, sich zu trennen, aber es waren neue Aufgaben zu lösen, neue Wege zu erkunden.

Firunwulf blickte auf das eisblaue Wasser des Fjords, lauschte dem Knarren der Taue, dem Rauschen der Segel und dem leisen Singen seiner Braut. Ja, er war glücklich, aber er würde die beiden Männer niemals vergessen. Doch er wußte mit der Gewißheit seines Herzens, daß er sie wiedersehen würde. Den Sänger und den Bogenschützen, Sandor und Aßannam, die Gefährten.





Erklärung aventurischer Begriffe

Die Götter und Monate

1. Praios = Gott der Sonne und des Gesetzes, gilt als der oberste der Zwölfgötter (sein Monat entspricht dem irdischen Juli)
2. Rondra = Göttin des Krieges und des Sturmes (ihr Monat entspricht dem irdischen August)
3. Efferd = Gott des Wassers, des Windes und der Seefahrt (sein Monat entspricht dem irdischen September)
4. Travia = Göttin der Gastfreundschaft, des Herdfeuers und der ehelichen Liebe (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Oktober)
5. Boron = Gott des Todes und des Schlafes (sein Monat entspricht dem irdischen November)
6. Hesinde = Göttin der Gelehrsamkeit, der Künste und der Magie (ihr Monat entspricht dem irdischen Dezember)
7. Firun = Gott des Winters und der Jagd (sein Monat entspricht dem irdischen Januar)
8. Tsa = Göttin der Geburt und der Erneuerung (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Februar)
9. Phex = Gott der Diebe und Händler (der ihm geweihte Monat entspricht dem irdischen März)

10. Peraine = Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde (ihr Monat entspricht dem irdischen April)
11. Ingerimm = Gott des Feuers und des Handwerks (sein Monat entspricht dem irdischen Mai)
12. Rahja = Göttin des Weins, des Rausches und der Liebe (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Juni)

Swafnir = Sohn der Rondra und des Efferd. Hauptgottheit der Thorwaler

Die Zwölf = Die Gesamtheit der Götter

Der Namenlose = Der Widersacher der Zwölf

Maße, Münzen und Gewichte

Meile = 1 km

Schritt = 1 m

Spann = 20 cm

Finger = 2 cm

Dukat (Goldstück) = 50 DM*

Silbertaler (Taler, Silberstück) = 5 DM*

Heller = 0,5 DM*

Kreuzer = 0,05 DM*

* Neue DSA-Regeln sehen einen realistischeren Umrechnungsfaktor vor. Hiernach ist der Dukat ca. DM 250,- wert. Auch die anderen Münzwerte sind entsprechend anzuheben.

Unze = 25 g

Stein = 1 kg

Quader = 1 t

Himmelsrichtungen

Osten = Rahja
Süden = Praios
Westen = Efferd
Norden = Firun

Begriffe, Namen, Orte

Albernia = westliche Provinz des Mittelreiches
Almada = südliche Provinz des Mittelreiches
Beni Novad = Teilstamm der Tulamiden
Boronanger = Friedhof
Bosparanjer = kostbarer perlender Wein
Bosparano = alte Sprache (als Lateinisch dargestellt)
Bote des Lichts = höchster Praios-Geweihter
Dere = die Welt
Golgari = der Totenvogel, Borons Bote
Götterlauf = Jahr
Hairan = tulamidische Stammesoberhaupt
Hetmann/Hetfrau = Anführer(in) bei den Thorwalern
Khom = große Wüste östlich des Alten Reiches
Khunchomer = tulamidischer Krummsäbel
Madamal = Mond
Mhanadistan = von Tulamiden bewohnte Region südlich des Raschtulswalls
Mohas = aventurische Volksgruppe, Regenwaldbewohner
Nachtwind = großer gefährlicher Nachtvogel
Nivesen = aventurische Volksgruppe des hohen Nordens
Novadis = zum Rastullahglauben bekehrte Tulamiden
Otta = Bootsgemeinschaft der Thorwaler
Praioslauf = Tag
Praiosscheibe = Sonne

Raschtulswall = Gebirge nordöstlich der Khom
Rastullah = Ein Gott der Novadis
Schivone = aventurischer Schnellsegler
Shadif = 1. Pferderasse der Tulamiden
2. Steppenlandschaft südlich der Khom
Sumu = Erdriesin
Sumus Leib = die Erde
Thalusien = von Tulamiden bewohnte Region
Thorwal = Seefahrer- und Piratenkultur in Nordaventurien
Traviabund = Ehe
Tulamiden = aventurische Volksgruppe, Bewohner der Khom
und der angrenzenden Gebiete